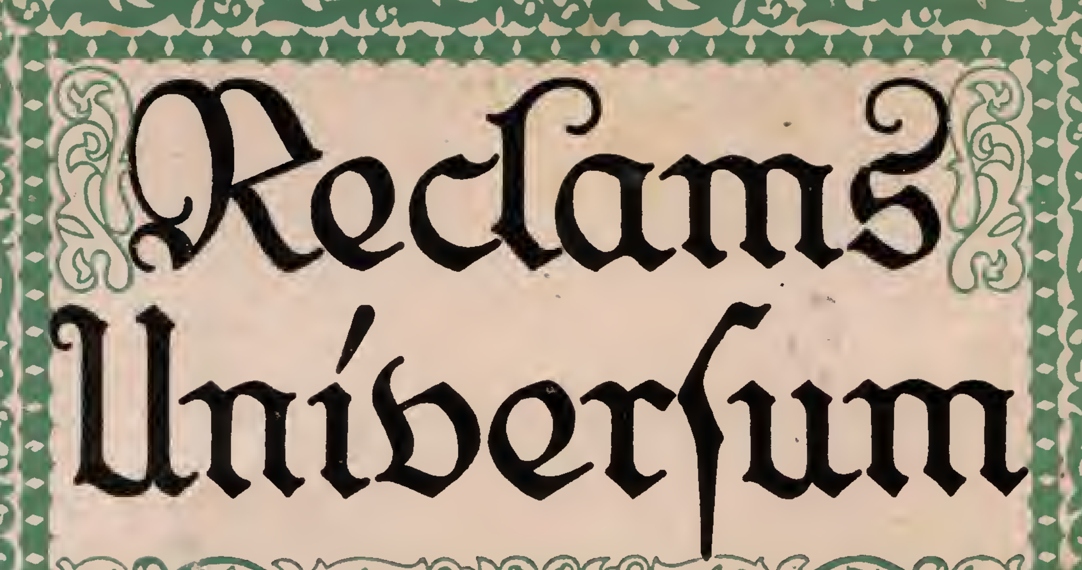
35. Jahrgang 22. Mai 1919 Heft 34



Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 55 Pfennig. (A) Vierteljährl. 6.50 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Beachtenswerte Mitteilungen

Einig in der Bekämpfung des Bolschewismus müssen sich alle die sein, die noch deutsch fühlen und die Liebe zum Vaterland höher stellen als den Parteihader. Der Bolschewismus will die Landwirtschaft gänzlich entkräften, die Industrie vernichten, die Massen durch Not zur Raserei treiben, den völligen Zusammenbruch herbeiführen, um dann durch Raub und Plünderung sich mühelos die Taschen zu füllen. Deutsche, wacht auf! Bekämpft den Bolschewismus! Schließt euch zusammen! Unterstützt die Bestrebungen nach Schaffung einer Deutschwehr, die nur den einen festen Willen kennen soll, die Vergewaltigungsversuche einer herrschsüchtigen Minderheit wirkungslos zu machen und dadurch Ruhe und Ordnung zu schützen. Wer sich den bestehenden Freiwilligen-Verbänden nicht anschließen kann, soll wenigstens die Pflicht, zu geben, nicht von sich weisen. Lest die Bekanntmachung der Freiwilligen Wirtschaftshilfe für den Ost- und Heimatschutz („Osthilfe") E. V. auf der letzten Umschlagseite vorliegenden Heftes.

Wohltätigkeitsmarken für die deutschen Kriegsbeschädigten sind erschienen. Die Zehn- und Fünfzehn-Pfennig-Marken sind mit dem Aufdruck „5 Pfennig für Kriegsbeschädigte" versehen; eine Lösung, die zwar den Vorzug der Einfachheit hat, die aber keine Lösung ergab, die auf Schönheit Anspruch erheben kann. Gleichwohl aber möchten wir die zahlreichen Sammler unter der Universumgemeinde darauf aufmerksam machen, daß diese Marken kurz vor der Außerkurssetzung der Germaniamarken erscheinen werden. Im Interesse der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten aber wünschen wir, daß diese deutsche Wohltätigkeitsmarke einen recht lebhaften Absatz finden möchte.

Ein praktischer Back- und Brätuntersatz. Bisher haben die Hausfrauen Ziegelsteine als Untersatz beim Backen und Braten in der Röhre verwandt. Das ist aber jetzt sehr unrentabel, weil die Steine viel Feuerung verbrauchen, bis sie die nötige Hitze haben. Diesen Übelstand vermeidet der von der Firma Paul Neuhäuser, Meißen i. Sa., in den Handel gebrachte Back- und Bratuntersatz, der ein einfaches Gestell darstellt, das nach der Größe der Backröhre verschoben werden kann. Bei Verwendung dieses Untersatzes tritt die Hitze von allen Seiten gleichmäßig an die Back- oder Bratform heran, die Oberhitze wird ausgenützt und der Kuchen oder Braten auf allen Seiten schön gebräunt. Wenn die Universumleserinnen den Untersatz in ihrem Eisenwarengeschäft nicht erhalten, wenden sie sich unter Bezugnahme auf das Universum direkt an die Firma Paul Neuhäuser, Meißen i. Sa., die Bezugsquellen nachweist.



seit über 25 Jahren von Ärzten und Zahnärzten als eins der zuverlässigsten Mittel zur Pflege des Mundes und zur Reinigung der Zähne empfohlen, verhindert den Ansatz von Zahnstein, erhält die Zähne rein und gesund und beugt der Übertragung von Krankheiten vor, die in der Mund- und Rachenhöhle ihren Ausgang nehmen.

P. BEIERSDORF & Co.
CHEMISCHE FABRIK, HAMBURG

Pebeco wird jetzt in verzinnten Tuben geliefert, in denen es seine weiche Beschaffenheit bis zum letzten Rest behält, zu M 1.05 für die kleine und M 1.65 für die grosse Tube.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Zwei Riesengewinne

im Werte von

1 Million 600000 Mark

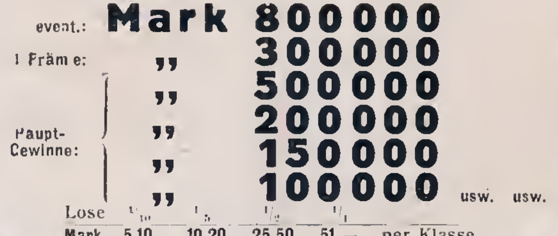
wurden in den Schlußklassen der 152. und 156. Lotterie im Oktober 1907 und Oktober 1909 durch die

Sächs. Landeslotterie

zur Auszahlung gebracht. Es fielen demnach in beiden Lotterien die Prämien von je Mk. **300 000** mit den großen Losen von je Mk. **500 000** zusammen, so daß in jeder der beiden Hauptziehungen als größte Summe

Mark 800 000

ausgezahlt werden konnte. — Auf $^{1}/_{10}$ Los im Werte von Mk. 25 entfielen demnach **Mark 80 000** brutto und stehen diese Glücksfälle in so schneller Folge unerreicht da. — Folgende Gewinne gelangen in der 175. Lotterie zur Entscheidung:



Lose $^{1}/_{10}$ $^{1}/_{5}$ $^{1}/_{2}$ $^{1}/_{1}$
Mark 5.10 10.20 25.50 51.— per Klasse

In allen Klassen gleiche Preise der Erneuerungslose.
(In Österreich Ungarn verboten.)

Ziehung 1. Klasse am 18. und 19. Juni 1919.

Losversand durch **Lotterie-Einnehmer**

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.



Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der vom Bundesrat verfügten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Literatur.

Dichters Werden. Bekenntnisse unserer Schriftsteller. Herausgegeben von Maria Köchling. (Freiburg 1919, Herdersche Verlagshandlung. M. 6.50, geb. M. 8.—.) In dem Sammelwerk „Dichters Werden" legen vierzehn bekannte und beliebte katholische Schriftsteller und Dichter ihre Selbstbiographien nieder. Mit viel Liebe und innerster Freude und einer gewissen Harmlosigkeit sind all die Schilderungen geschrieben.

Kleine deutsche Verslehre. Von Dr. Rudolf Blümel. Deutschkundliche Bücherei. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Geh. M. 1.—.) Das vorliegende Heft führt, ohne Voraussetzungen an den Leser zu stellen, in die Welt des deutschen Verses ein, nicht in die papierne Buchstabenwelt, sondern in die klingende der lebenden, gesprochenen Verse.

Richard Plattensteiner. Ein Volksdichter. Biographie von Martin Minden. (Verlag Hesse & Becker, Leipzig.) Möchte die treffliche kleine Schrift dazu beitragen, den Dichter weiten Kreisen nahe zu bringen.

Geschichte.

Vom Wikingerschiff bis zum Handelstauchboot. Deutschlands Seeschiffahrt und Seehandel von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. phil. Bernhard Schmeidler. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig. Geb. M. 1.50.) Eine kurze Geschichte von Deutschlands Seeschiffahrt und Seehandel, die zeigt, unter welchen Kämpfen und Opfern Deutschland zur großen Handelsmacht geworden, als die es in den Weltkrieg ging.

Die französische Revolution. Von Prehn-Dewitz. Lieferung 1. Vollständig in 14 Lieferungen mit vielen Bildern, Porträts, Faksimiles und Karten zum Preise von je 0,30 Mark. (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.) Eine Geschichte der Revolutionen, die die revolutionären Ereignisse seit Beginn der großen Französischen Revolution 1789 bis zur neuesten Zeit in historischer Folge behandelt und zunächst in Lieferungen zur Ausgabe gelangt, erscheint bei der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart. Wir werden auf das Buch zurückkommen, wenn es vollständig vorliegt.

Die Leistungen der deutschen Flotte im Weltkrieg. Von Dr. Ernst Bischoff. (Verlag Orell Füßli, Zürich. Geh. 4 Mark.) Das Buch, das im Sommer 1918 vollendet wurde und von warmer

Bewunderung für die Taten der ehemaligen deutschen Flotte erfüllt ist, ist zu einem Nachruf geworden für ein Stück einstiger deutscher Größe, deutschen Heldentums.

Gedichte und Novellen, Skizzen.

Brücken der Sehnsucht. Gedichte von **Max Roden.** (Verlag Ed. Strache, Warnsdorf, Wien, Leipzig.) Das reizend ausgestattete Buch enthält eine Fülle feiner formgewandter Verse. Ein stiller Träumer spricht sich darin aus.

Wanderstrauß. Gedichte und Sinnsprüche. Von **Anna Schöler.** (Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Geb. 2 Mark.)

Empor. Gedichte von **Fritz Tögel.** (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. Geb. 3 Mark.) Von ehrlichem Kämpfen und Ringen eines Mannes, von Liebe zur Schönheit und zur Arbeit singen diese schlichten, lebhaft empfundenen Lieder.

Jeremias. Sonette von **Herwarth Dietrich.** (Verlag Bruno Vogler, Leipzig.) In formvollendeten Versen beklagt Dietrich die Not des Krieges und mahnt zum Frieden.

Im hohen Norden. Reiseskizzen aus Schottland, Island, Skandinavien und St. Petersburg. Von **Alexander Baumgartner.** (Herdersche Verlagsbuchhandlung Freiburg i. B. Geb. 6 Mark.)

Zum Licht. Gedichte von **Hermann Fritz Neumann.** (C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung [H. Ehlers] Dresden. Geb. 4 Mark.)

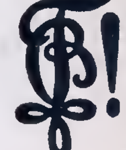
Die Lieder an Jolla. Gedichte von **Walter Köhler.** (Weckruf Verlag, Weimar. M. 3.—.)

Vom Gastmahl des Lebens. Novellen und Skizzen von **Fritz Tögel.** (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig. Geb. 4 Mark.) Kleine feine Geschichten ernsten und frohen Inhalts, in die man sich gerne in einer stillen Stunde vertieft.

Zwischen Gräbern und Sternen. Von **Gertrud Bäumer.** (Verlag Eugen Diederichs, Jena. Geb. 4 Mark.) Diese kleinen Erlebnisse, die der Alltag dem beobachtenden Blick der Verfasserin in den Jahren 1916 bis 1918 schenkte, zeugen von echter Menschlichkeit und Liebe zum Volke, von einem Idealismus, der uns zur Hoffnung berechtigt, daß aus den Wirren der Zeit doch ein Weg zum Glück führen möge.

Frauenbüchertisch.

Was ist der Frau erlaubt, wenn sie liebt? Von **Käthe Sturmfels.** (Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart. 2 Mark.) In packender Weise schildert die Verfasserin das Werden der durchschnittlichen Frauen. Der letzte Teil der Schrift ist ein flammender Aufruf an die Frauenwelt, der ihr den Weg zeigen will, wie sie an ihrem Teil tätig helfen kann, das neue Deutschland aufzubauen.



Reclams Universum

35. Jahrgang Heft 34 22. Mai 1919

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Wenden!

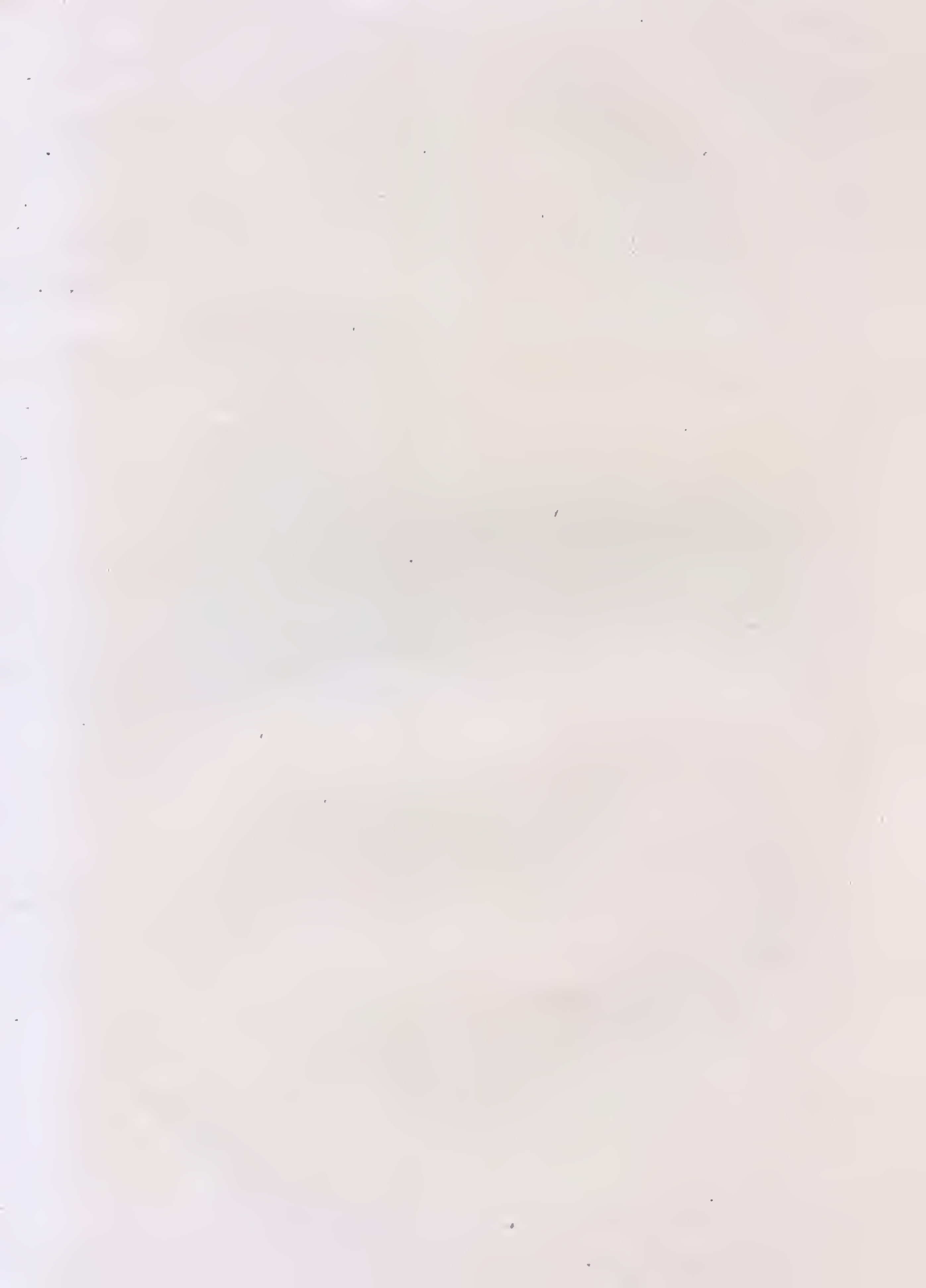
☆ ☆ ☆

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 55 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis beträgt für 13 Hefte z. Zt. 6.50 Mark und 20 Pfennig Buchhändler-Bestellgeld.



Rheinländisches Städtchen. Nach einem Gemälde von Wilhelm Altheim.





1648 und 1919.

Von Prof. Dr. Hermann Wätjen, Heidelberg.

In einer tiefempfundenen, aus leidenschaftlich erregtem Herzen kommenden und mit schwerer Sorge um Deutschlands Zukunft erfüllten Schrift „Was bleibt unser Halt?" schreibt Rudolf Eucken: „Kaum je hat ein großes Kulturvolk einen derartigen furchtbaren Schicksalswechsel erlebt, er spricht zu uns mit der niederschmetternden Gewalt einer weltgeschichtlichen Tragödie. Wir Deutsche hatten eine stolze Höhe erklommen, und wir haben eine staunenswerte Kraft an ihre Wahrung gesetzt. Nun aber sind wir tief herabgeschleudert, und es scheint ein jahrhundertlanger Aufstieg des Lebens dauernd abgebrochen zu sein. Die Jahre des Krieges hatten unsäglichen Schmerz den einzelnen gebracht und ihnen härteste Opfer auferlegt, aber alles Leid, das über sie kam, verschwindet vor der übermächtigen Katastrophe, die das Ganze traf." Das einst stolze Deutschland liegt von noch nicht dagewesener Anspannung zerbrochen am Boden, und mit namenloser Pein fühlen wir es an den schmachvollen, bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Waffenstillstandsbedingungen, an der Versklavung unserer Kriegsgefangenen und der Knebelung des ganzen deutschen Volkes, an der französischen, englischen und polnischen Raubgier, daß die Deutschen, wie bei den Wahlen zur Nationalversammlung ein Rufer im Streit es ausdrückte, ein armes, verachtetes Volk, ja der Verfemte in der europäischen Völkerfamilie geworden sind. Und angstvoll fragen wir uns unter der Wucht des Zusammenbruchs, der so vielen immer noch unfaßlich erscheint, angesichts der schlaffen Haltung großer Volkskreise, die fatalistisch alles über sich ergehen lassen, und angesichts der Deutschlands Ernährungs- und Arbeitsmöglichkeiten, ja seine Existenz aufs

Aus dem befreiten München. Zur Befreiung Münchens bildeten sich Freikorps aus allen Schichten der bayrischen Bevölkerung. Neben den Regierungstruppen wurde besonders das Werdenfelser Freikorps, bestehend aus wettergebräunten Bauern und Gebirgsleuten, freudig begrüßt. Sie zogen mit dem Gamsbart und mit den Hirschledernen, mit Blumen geschmückt in die befreite Stadt, in die sie nach langen Tagen der Sorge und der Not wieder die frische Luft der bayrischen Berge trugen.

schwerste bedrohenden Spartacisten- und Kommunistenumtriebe, wird das so tief gedemütigte und den hartherzigen Siegern wehrlos preisgegebene Volk auch dieses Mal wie in vergangenen Zeiten imstande sein, das Haupt wieder zu erheben und sich in rastloser Arbeit noch einmal zu der Machtstellung emporringen, die es vor dem Weltkriege erreicht hatte? Oder ist es auf dem besten Wege, in wüsten inneren Kämpfen zugrunde zu gehen, weil es seinen Halt, sein Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein verloren hat? Wie viele von uns lenken heute unwillkürlich den Blick nach rückwärts und suchen in der Vergangenheit nach Analogien des furchtbaren Schicksalsschlages. Dabei denken sie sofort an 1648 und 1806, um Trost in dem Gedanken zu finden: Es ist uns auch früher schon schlecht genug ergangen, aber aus eigener Kraft und geführt von Männern der Tat sind wir wieder emporgestiegen und haben die Schmach getilgt.

Wahrlich, die Geschichte Deutschlands lehrt uns, den Mut nicht sinken zu lassen. Sie lehrt uns aber auch, daß wir arbeiten und wieder arbeiten, sparen und wieder sparen müssen, daß wir unendliche Geduld haben, und daß alle deutschen Stämme wie ein Mann zusammenstehen müssen, soll der Neuaufbau des Reiches gelingen. Darum fort mit der unmännlichen Schlaffheit, fort mit der müden Resignation, und die Hände ans Werk! Fort vor allem mit dem Terror, mit der Schreckensherrschaft fanatischer Elemente, die auf Kosten der Gesamtheit von der Gunst der Stunde profitieren wollen! Nur die Wiederherstellung der auf dem Grundsatz der Ordnung beruhenden staatlichen Autorität kann uns vor dem Chaos bewahren. Die staatliche Autorität ist aber nicht lebensfähig, wenn sie sich nicht auf eine materielle Macht zu stützen vermag, um ihre Beschlüsse durchzusetzen.

Wir stehen vor dem Friedensschluß. So ganz anders wird das Kriegsende aussehen, als leidenschaftliche Patrioten in den Siegesjahren 1914, 15, 16 und 17 sich



General der Infanterie v. Oven,
der Befreier Münchens von der kommunistischen Diktatur.

General Maercker mit seinem Stab in seinem Leipziger Hauptquartier. Als am Jubilate-Sonntag Leipzig aus dem Schlaf erwachte, bildete die Stadt ein Heerlager. In der Nacht und Morgenfrühe waren von allen Seiten Regierungstruppen herangeführt worden, deren Transport so vorzüglich organisiert war, daß er selbst den unabhängigen, spartacistischen und kommunistischen Machthabern verborgen blieb. General Maercker (×) machte der Diktatur und der Auflehnung der Leipziger Machthaber gegen die sächsische Landes- und die deutsche Reichsregierung ein Ende, indem er die strengsten Maßnahmen gegen Ungesetzlichkeiten androhte. Wer von den Machthabern nicht sein Heil in der Flucht suchte, wurde verhaftet, und Leipzig fühlt sich von einem Alp befreit, der seit Monaten auf ihm lastete und der teilweise schon zu einer Abwanderung unternehmender Firmen geführt hatte. Die Besetzung, die infolge der Überraschung fast ohne Blutvergießen verlief, wird so lange dauern, bis die Ruhe und Ordnung in der Stadt gewährleistet ist.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

Leipzig nach der Besetzung durch die Regierungstruppen: Lagerleben auf dem Augustusplatz vor der Universität. Phot. Leipziger Presse-Büro.

träumen ließen. Und der drohende Frieden wird der deutschen Schmach und dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes das Siegel aufdrücken. Wie im Jahre 1648. Eine solche Parallele zu ziehen, hat etwas Erschreckendes. Man schaudert bei dem Gedanken, wieder auf einem Tiefpunkt unserer Entwicklung angelangt zu sein. Als vor 271 Jahren, am 25. Oktober 1648, die Glocken der Menschheit jubelnd verkündeten, daß in die deutschen Lande der Frieden wieder eingezogen sei, gab es viele, die diese Mär nicht glauben wollten. In dem Gefühl der Erlösung von Kriegsnot und Elend vergaß man im ersten Augenblick, was aus dem einst so mächtigen Deutschland geworden war, ein armes, entvölkertes und aus tausend Wunden blutendes Land, das wehrlos fremden Machthabern preisgegeben war und mit zerschossenen Gliedmaßen am Boden lag. In vielen Strecken Mittel- und Süddeutschlands hatte die Furie des Krieges blühende Dörfer in Schutthaufen verwandelt. Wälder und Fluren, Gärten und Weinberge waren verwüstet, und trostlos sah es in den Gegenden aus, wo Kaiserliche, Schweden und Franzosen wiederholt ihre Winterquartiere aufgeschlagen oder die den gegnerischen Armeen als Durchzugsgebiete und Kampfplätze gedient hatten. „Daß mit der wirtschaftlichen die sittliche Verwilderung Hand in Hand ging,“ schreibt Dietrich Schäfer in seiner Deutschen Geschichte, „versteht sich von selbst. Wie hätten die Massen des Volkes und auch Höherstehende treu bleiben sollen in der Erfüllung menschlicher und bürgerlicher Pflichten, während es an den unerläßlichen Vorbedingungen



Leipzig nach der Besetzung durch die Regierungstruppen: Tanks auf dem Fleischerplatz. Auch große und kleine Panzerautomobile, Minenwerfer sowie Artillerie trafen mit den Regierungstruppen in der Stadt der Völkerschlacht ein.

gesitteten Zusammenseins fehlte?" Auf dem platten Lande traf man Scharen von Bettlern, von herumstrolchenden Soldaten und arbeitsscheuen Bauern, die Hab und Gut verloren hatten und von vorne nicht wieder beginnen wollten. Infolge des Menschenmangels und der Arbeitsunlust fehlte es überall und namentlich in der Landwirtschaft an Arbeitskräften. Die Löhne schnellten zu geradezu phantastischer Höhe hinauf, und dort, wo der Bauer noch auf seiner Scholle saß, ward er zum Sklaven des Grundherrn.

Auch das Bürgertum hatte empfindliche Einbußen an Menschen und Geld erlitten. Im allgemeinen aber waren die durch ihre Mauern und wehrhaften Bürger geschützten Städte vom Kriege weniger heimgesucht worden als das umliegende Land. Und manche Plätze, wie Frankfurt, Köln, Hamburg und Bremen zeigten in der Folgezeit, daß auch die drückendste Not der Bürgerschaft nicht die alte Tatkraft und den Schaffenstrieb hatte rauben können. Doch für immer schien die stolze Machtstellung der deutschen Handelsstädte gebrochen zu sein. Das Meer, auf dem einst die hansischen Kauffahrer die führende Rolle gespielt hatten, wurde von Holländern und Engländern beherrscht, und mit einem bescheidenen Plätzchen mußte sich der deutsche Seemann begnügen. Die wichtigsten Zugänge zur Nord- und Ostsee, die Mündungen seiner großen Ströme hatte Deutschland den Fremden überlassen. Freilich, die Weichsel floß schon lange vor dem Westfälischen Frieden durch polnisches Land und mündete beim polnischen Danzig. Da Vorpommern, die Inseln Rügen, Usedom und Wollin an die Schweden gegeben waren, so hatten sie auch die Odermündung in ihrer Gewalt. Dänemark kontrollierte die Mündung der Elbe, während die Wesermündung als schwedisches Besitztum gelten konnte. Und wie schwer lastete auf Hamburgs und Bremens Handel das Joch des Stader, Glückstädter und Elsfleter Zolls! Ostfriesland und das Flußgebiet der Ems standen in wirtschaftlicher Abhängigkeit vom mächtigen niederländischen Nachbarn. Und der Rhein? Er war ganz und gar das Monopol der Holländer geworden. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen die deutsche Industrie schnell verfiel, daß sie, um mit Lamprecht zu reden, nur noch von „den Bestellungen des Auslands lebte", und der deutsche Kaufmann zum „Agenten holländischer und englischer Großhändler" wurde.

Während Deutschland so ausgeschaltet ward vom Seeverkehr und kolonialer Betätigung, hatten in allen inneren Angelegenheiten die Fremden das Heft vollkommen in der Hand. Von Bremen, Verden oder Vorpommern aus konnten die Schweden, vom Elsaß her die Franzosen jeden Augenblick eingreifen. Und was Frankreich an elsässischem Gebiet noch fehlte, das brachten ihm Ludwigs XIV. berüchtigte Réunionskammern. So war die Sicherheit des Reiches dauernd gefährdet, und den beiden Garantiemächten des Westfälischen Friedens die Möglichkeit gegeben, das Zentrum Europas niederzuhalten und es nach ihrem Willen zu leiten.

In wie vielen Zügen erinnert doch dies trübe Bild an die gegenwärtige Lage unseres Vaterlandes! Zwar ist im Weltkriege dank der übermenschlichen Tapferkeit unserer Feldgrauen der deutsche Boden nicht das Schlachtfeld geworden, aber durch die unheilvolle Auflösung des Heeres, durch die Erpresserpolitik der Entente und den inneren Hexensabbat sind wir heute auf dem Punkte wieder angelangt, wo wir 1648 standen. Mit tiefer Beschämung empfinden wir unsere Ohnmacht gegenüber Alliierten und Polen, mit Abscheu erfüllt alle Ernstdenkenden die würdelose Frivolität und Vergnügungssucht so vieler Kreise, die sich leichtsinnig über die drohenden Zeichen der Zeit hinwegsetzen, und mit schwerster Sorge beobachten wir täglich, wie Spartacus und seine Getreuen den Lauf des abwärtsrollenden Rades beschleunigen helfen. Was soll aus uns werden? Wird unsere Zukunft, wie ein leidenschaftlicher Pamphletist verkündete, „im günstigsten Falle Siechtum auf Jahrzehnte, Blutleere des entkräfteten Körpers und langsames Ausrichten eines Todkranken" sein? Deutschlands Einheit ist zerrissen. Schon vor Friedensschluß hat man uns Elsaß-Lothringen genommen und Straßburg, die wunderschöne Stadt. Man will uns das Saarrevier rauben, und nach dem linken Rheinufer, nach den Brücken und Brückenköpfen streckt der Feind die gierige Hand aus. Glied um Glied soll wie 1648 vom Reichskörper abgerissen werden, Nordschleswig soll an Dänemark fallen, Oberschlesien, Posen, Westpreußen, das Weichselgebiet und die deutsche Hansestadt Danzig an die Polen, Teile von Ostpreußen an die Litauer, die Memeler Gegend an die Alliierten.

Zur Konkursmasse ist Deutschland geworden! Wie damals im Jahre 1648. Jeder von uns weiß es, weiß aber auch, wie das deutsche Volk nach 1648 langsam den Berg, von dem es abgestürzt war, wieder bestiegen und endlich den Gipfel erreicht hat. Der deutsche Fleiß und die zähe deutsche Schaffenskraft ebneten den Weg, und das Geschick fügte es, daß es dem Großen Kurfürsten gelang, mit nerviger Faust den brandenburgisch-preußischen Staat zusammenzuschweißen, ihm in Heer und Beamtentum die festen Grundmauern zu geben und so ihn fähig zu machen, nach fast zweihundert Jahren, geführt von einem Größeren, seine deutsche Aufgabe zu erfüllen. Noch einmal schleuderte ihn die Katastrophe von 1806 tief herab. Aber er überwand sie, weil die Fundamente hielten. Das bei Jena geschlagene Heer focht fünf Monate später wie ein Löwe an des Reiches Grenze, und in den Zeiten der höchsten Not bewährte sich das Beamtentum.

Ohne diese beiden Stützen geht es auch heute nicht. Zwar ist die eine, das Heer, zerbrochen. Doch aus ihren Trümmern läßt sich eine neue Säule bauen, und wenn Beamtentum, Bürger-, Bauern- und Arbeiterschaft kräftig in die Speichen greifen, auch das stillstehende Rad der Staatsmaschine wieder in Bewegung setzen. Aber Männer müssen es tun, Männer mit eisernen Nerven, eisernem Willen und frei von Parteigeist. Werden sie unserem Volke geschenkt, dann braucht es nicht zu verzagen, so düster die Zukunft auch vor ihm liegen mag.

Zwischen Krieg und Frieden.

Chronik vom 10. bis 17. Mai.

10. Mai. Graf Brockdorff-Rantzau richtete am 9. Mai abends an Clemenceau, den Präsidenten der Friedenskonferenz, zwei Noten, in deren erster mitgeteilt wird, die deutsche Friedensdelegation habe schon bei der ersten Durchsicht erkennen müssen, daß in entscheidenden Punkten der überreichten Friedensbedingungen die vereinbarte Grundlage des Rechtsfriedens verlassen ist; sie war nicht darauf vorbereitet, daß die dem deutschen Volke und der ganzen Menschheit ausdrücklich gegebene Zusage auf diese Weise illusorisch gemacht wird. Der Vertragsentwurf enthalte Forderungen, die für kein Volk erträglich seien. Vieles sei außerdem nach Ansicht der deutschen Sachverständigen unerfüllbar. Die deutsche Friedensdelegation werde den Nachweis im einzelnen erbringen und den alliierten und assoziierten Regierungen ihre Bemerkungen und ihr Material fortlaufend zugehen lassen. In der zweiten Note vom 9. nimmt die deutsche Friedensdelegation Stellung zu der Frage des Völkerbundes, indem sie gleichzeitig ein deutsches Programm überreicht. Die deutsche Delegation macht auf den Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, daß Deutschland zwar das Statut des Völkerbundes als einen Bestandteil des überreichten Vertragsentwurfs unterzeichnen soll, sich aber nicht unter den Staaten befindet, die zum Eintritt in den Völkerbund eingeladen sind. Daran wird die Anfrage geknüpft, ob und unter welchen Umständen eine solche Einladung beabsichtigt ist. Zwei weitere deutsche Noten vom 10. Mai betreffen die Heimsendung der deutschen Kriegsgefangenen und das internationale Arbeiterrecht. Die deutsche Friedensdelegation schlägt vor, die kommissarischen Beratungen über Kriegs- und Zivilgefangene bereits jetzt getrennt vom übrigen Fragenkomplex beginnen zu lassen.

35. Jahrgang 18. September 1919 Heft 51



Illustrierte Wochenschrift

Heftpreis 75 Pfennig. Ⓐ Vierteljährl. 9 Mk. und 20 Pf. Bestellgeld.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Während der durch die Verhältnisse bedingten Einschränkung des Papierverbrauchs müssen wir uns auf eine kurze Würdigung der uns zugehenden Neuerscheinungen beschränken. Eine Rücksendung der Bücher findet nicht statt.

Soziales.

Von Schiller zur Gemeinschaftsbühne. Von Prof. Dr. A. Jolles. 148 Seiten. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1919. Geh. 4.40 Mk., geb. 5.40 Mk.) Gerade in unseren Tagen ist es eine Notwendigkeit, daß auch dem minderbemittelten Volksgenossen die Möglichkeit geboten wird, zu mäßigem Preise das Theater zu besuchen. Dazu bedarf es neuer Volksbühnen, die mit bescheidenen Mitteln Vollwertiges zu bieten vermögen. Hier setzt Jolles' Arbeit ein. Ausgehend von Schillers „Tell", den er im ersten Teil als Ausgangspunkt des neuen deutschen Dramas nachweist, gibt er in einem zweiten Teil wertvolle Vorschläge für Vereinfachung der Bühne und für eine dadurch bedingte neue Gestaltung der Dichtung selbst.

Romane.

Die Filmprinzeß. Ein Roman aus der Kinowelt von Rosa Porten. (Berlin, Dr. Eysler & Co. Geh. 4.50 Mark.) Der Erinnerung an jene Tage, an denen die berühmte Filmschauspielerin Henny Porten die ersten Schritte in die Öffentlichkeit getan, widmet ihre als Schriftstellerin bekannte Schwester dieses Buch. Während dem Leser in überaus fesselnder Schilderung ein Einblick in die Geheimnisse der Filmwelt geboten wird, hebt sich auf dem dunklen Hintergrund kleinlicher Intrigue, bitterer Anfangsschicksale und Konkurrenzmanöver der erfolgreiche Aufstieg der Darstellerin ab, die durch ihre Kunst und ihre Schönheit der Liebling von Millionen Verehrer und Verehrerinnen geworden ist.

Die glückliche Republik. Ein Volksroman von Freiheit, Liebe, Staat. Frei nach den Gedanken des Thomas More von Dr. Julius A. Wentzel. (Speka-Verlag. Leipzig. Geh. 4.50 Mk.) Der Verfasser geht auf Thomas More zurück, dem Reichskanzler Englands unter Heinrich VIII. und faßt dessen Ideen, die als Vorahnung unserer Zeitentwicklung erscheinen, zu einem einheitlichen Ganzen zusammen.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Für die hier genannten Werke behalten wir uns eine spätere eingehende Besprechung vor.

Genosse Fichte. Von Walter Meckauer. Politisches Satyrspiel in 3 Akten. (Verlag Kurt Vieweg, Leipzig.)

Wenn man alt wird. Von Heinrich Lhotzky. (Hans Lhotzky Verlag, Ludwigshafen, Bodensee.)

Simile deo. Einakter von R. Ed. Liesegang. (Verlag Gustav Brauns, Leipzig. 1.50 Mk.)

Genius Astri. Dichtungen von Manfred Kyber. (Vita, Deutsches Verlagshaus, Charlottenburg.)

Der Gingganz. Von Christian Morgenstern. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Margareta Morgenstern. (Verlag Bruno Cassirer, Berlin. 4 Mark.)

Der Kunstkenner. Von Max J. Friedländer. (Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Geb. 4 Mark.)

An Gott. Gedichte von Adolf von Hatzfeld. (Verlag Paul Cassirer, Berlin. Geb. 10 Mark.)

Der geblendete Simson. Politische Mahnrufe von Günther Günthersberg. (Verlag Wilhelm Günther, Goldberg i. Schl. 1.75 Mk.)

Eva und Abel. Von Frieda Bettingen. (Verlag A. Bogel, Düsseldorf. Geb. 1.50 Mark.)

Aelfrida. Drama in 5 Aufzügen von Jakob Loewenberg. (Verlag M. Glogau jr., Hamburg. Geb. 3 Mark.)

Michel Blank und seine Liesel. Roman von Rudolf Haas. (Verlag L. Staackmann, Leipzig. Geb. 10 Mark.)

Die Kluft. Ergebnisse, Briefe, Dokumente aus den Kriegsjahren 1914–19. Von Anton Fendrich. (Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Geh. 3.60 Mark, geb. 5 Mark.)

Der große Fries. Gesammelte Balladen von Dr. Hellmuth Unger, Sächsischer Heimatdichter. (Verlag Alfred R. Pfortzsch in Dresden. Geb. 6.50 Mark.)

35. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 51

18. Septbr. 1919

Illustrierte Weltrundschau:





Wilhelm Roux.

Nach einer künstlerischen Aufnahme von Fritz Möller, Halle.



Wilhelm Roux. Von Professor Dr. A. Oppel.

Hierzu eine Bildnis-Kunstbeilage und eine Abbildung.

Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Roux, ordentlicher Professor der Anatomie, seit 1895 in Halle a. S., früher in Breslau und Innsbruck, sieht am 1. Oktober auf ein dreißigjähriges Wirken als ordentlicher Professor der Anatomie zurück.

Roux ist bekannt als Begründer der tierischen Entwicklungsmechanik. In dem von ihm vor zwanzig Jahren geschaffenen Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen, von dem über 40 Bände erschienen sind, wie in zahlreichen früheren und sonstigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen hat der Gelehrte zusammen mit seinem ausgedehnten Schülerkreis die Früchte fast vierzigjähriger ernster Forscherarbeit niedergelegt, durch die der junge Wissenszweig hervorgerufen, mächtig gefördert und über den ganzen Erdball getragen wurde.

Die „Entwicklungsmechanik" oder kausale Morphologie der Organismen ist nach Roux' Auffassung die Lehre von den Ursachen der organischen Gestaltungen, somit die Lehre von den Ursachen der Entstehung, Erhaltung und Rückbildung dieser Gestaltungen. Sie ist eine in weiteren Kreisen noch wenig bekannte und recht schwierige Disziplin. Ich will versuchen, ihr Wesen unter Benutzung der Leistungen Roux' hier ein wenig anzudeuten.

Die spezifische Methode der neuen Richtung ist die des Experimentes und zwar allein des „kausal-analytischen" Experimentes. Um dieses aber anstellen zu können, muß ihm das analytische Denken vorausgegangen sein, so sagte Roux in seiner Festrede bei Übernahme der Innsbrucker Professur (1889). Die allgemeine Aufgabe der Entwicklungsmechanik besteht darin, daß sie die organischen Gestaltungsvorgänge auf die ursachlichen gestaltenden Wirkungsweisen und deren Faktoren zurückführt. Daher sind aufzusuchen die besonderen Faktoren der Zeit, der Richtung, der Größe und der Qualität jedes Gestaltungsgeschehens und von allen diesen Faktoren ist der Sitz und die Qualität zu ermitteln.

Die Entwicklungsmechanik umfaßt also nicht etwa, wie vielfach geglaubt wird, bloß das der „Mechanik" des Physikers zugehörige Entwicklungsgeschehen, sondern sie umfaßt das „mechanistische" Geschehen im Sinne Kants, also das der Kausalität unterstehende Entwicklungsgeschehen, sei es mechanisch, chemisch, thermisch, elektrisch, photisch usw., so daß also nur das von Vitalisten angenommene angeblich direkt durch einen Zweck oder ein Bedürfnis oder durch ein direkt gestaltendes zwecktätiges Agens (Entelechie) bewirkte Geschehen ausgeschlossen ist.

Es ist also das Ziel der Entwicklungsmechanik das „unsichtbare" Entwicklungsgeschehen, das „Wirken" auf Grund von Experimenten zu erschließen, während die bisherige entwicklungsgeschichtliche Forschung sich damit begnügte, das „sichtbare" Entwicklungsgeschehen zu ermitteln und zu beschreiben.



Wilhelm Roux. Nach einer Plastik von Professor Felix Pfeifer.

Zu der neuen Aufgabe war es nötig, das Entwicklungsgeschehen „vollständig" zu erfassen zu suchen. Dabei erkannte Roux, daß C. F. Wolffs bisher geltende und für das „sichtbare" Geschehen auch ganz zutreffende Auffassung der individuellen Entwicklung als „Epigenesis", als Erzeugung von Mannigfaltigkeit von sichtbar einfachem Ausgangspunkt aus in Wirklichkeit geradezu das Gegenteil, nämlich bloß Umbildung verborgener unsichtbarer Mannigfaltigkeit in sichtbare, also eine Änderung der alten „Evolution" sein kann. Deshalb schuf Roux die neuen Begriffe der Neoepigenesis und Neoevolution, an welche sich dann gleich viele Experimente und sehr lebhafte Aussprachen über den Anteil beider an der individuellen Entwicklung anschlossen. Die „vollständige" Berücksichtigung des Geschehens führte Roux auch zu der wichtigen Erkenntnis der Unrichtigkeit



Ein Lehrlingserholungsheim in Grödig bei Salzburg. Das Wiener Staatsamt für soziale Fürsorge hat für erholungsbedürftige Lehrlinge einen vierwöchigen Urlaub ohne Gehaltskürzung gesetzlich festgelegt; während dieser Zeit erhalten sie in einem am Fuße des sagenumwobenen Untersberges in Grödig gelegenen Heim freien Aufenthalt.

des physikalischen Gesetzes, daß verschiedene Komponenten gleiche Resultanten ergeben konnten; dieses Gesetz ist deshalb unzutreffend, weil das unsichtbare innere Geschehen in einem bewegten Körper bei jeder Kombination von Faktoren seiner Bewegung ein anderes ist, selbst wenn die sichtbare äußere Resultante dieselbe ist.

Roux führte zugleich die fundamentale Analyse aller an einem Entwicklungsgeschehen beteiligten Faktoren in die „Art" des Geschehens „bestimmende" (sogenannte determinierende) und in bloß zur Ausführung des Determinierten nötige, sogenannte „realisierende" Faktoren ein. Die Ermittlung des „Sitzes" der „determinierenden" Faktoren einer Gestaltung veranlaßte ihn zur Aufstellung des Begriffes einerseits der „Selbstdifferenzierung" eines Gebildes (oder sonstigen abgegrenzten Teiles) und andererseits der „abhängigen Differenzierung" desselben, je nachdem die determinierenden Faktoren einer Gestaltung allein in dem gestalteten Gebilde selber liegen (Selbstdifferenzierung) oder zum Teil außerhalb auf dasselbe einwirken (abhängige Differenzierung des Gebildes).

Von den zahlreichen experimentellen Ergebnissen Roux' hat besonders die ihm zuerst im Jahre 1884 gelungene Erzeugung halber Froschembryonen aus halben Eiern, deren andere Hälfte Roux durch Anstechen mit einer erhitzten Nadel getötet hatte, großes Aufsehen erregt, desgleichen die von ihm als Postgeneration bezeichnete nachträgliche Ergänzung solcher künstlich veranlaßter Halbembryonen. Ebenso bekannt ist die von ihm entdeckte direkt nähernde Wirkung (also scheinbare Anziehung), welche gesonderte Forschungszellen des Eies aufeinander ausüben (Zytotropismus), und die willkürliche Bestimmung der Richtung der Mittelebene des Embryo im Ei durch die künstlich lokalisierte Befruchtung desselben, sowie die bereits in seiner Doktorarbeit (1878) enthaltene Ermittlung, daß die fein charakterisierten Gestaltungen der Blutgefäßverzweigungen durch Anpassung der Gefäßwandungen an die Eigengestalt des Blutstrahles bewirkt werden. Dadurch wird der Betrieb der Blutzirkulation mit dem Minimum an Energie ermöglicht.

Im ersten Heft seiner Vorträge und Aufsätze über Entwicklungsmechanik der „Organismen", von denen inzwischen zwanzig Hefte erschienen sind, hat Roux (1905) die Grundzüge seiner Lehre zusammengefaßt, und im zehnten Heft hat er seinem, dem Kern seines Wesens entsprechenden Bestreben, allem auf den Grund zu gehen, mit folgenden, auch seine Stellung gegenüber den vitalistischen Anschauungen kennzeichnenden Worten Ausdruck gegeben: „Für die exakte empirische Forschung ist es vorzuziehen, möglichst weitgehend mit rein mechanistischen, also rein kausalen Annahmen statt mit teleologischen Annahmen zu arbeiten. Viel schwieriger und viel mehr wert als teleologische Ableitungen sind die Ableitungen anscheinend ‚zweckmäßiger' Gestaltungen von rein mechanistischen Wirkungsweisen."

Die scharfsinnigen Unterscheidungen seiner Lehre und die für sie nötigen zahlreichen Fachausdrücke machte Roux auch weiteren Kreisen verständlich durch seine mit drei Mitarbeitern (A. Fischel, E. Correns und E. Küster) herausgegebene „Terminologie der Entwicklungsmechanik", in der man sich über die Bedeutung aller wichtigen Termini der Entwicklungsmechanik der Tiere und Pflanzen leicht unterrichten kann.

In seiner Bedeutung wurde Roux durch sein Werk über den „Kampf der Teile im Organismus", eine Theorie der gestaltenden Wirkungen der Übung, der von ihm so genannten „funktionellen Anpassung", also der Anpassung der Organe an eine Tätigkeit durch die Ausübung dieser Tätigkeit schon früh in weiteren Kreisen bekannt. Darwin hat diese Schrift als das bedeutungsvollste Buch der damaligen Zeit über Entwicklung bezeichnet. Roux' Theorie lehrt, durch welche rein mechanistischen Wirkungen die unendlich vielen verschiedenen, direkt zweckmäßigen „funktionellen" Anpassungen der Lebewesen entstehen können, sie zeigt also zugleich, daß diese wunderbar zweckmäßigen Gestaltungen ohne ein zwecktätiges Agens möglich sind, womit dem Vitalismus ein großes Gebiet entzogen worden ist.

Bald fand Roux trotz mancher heftigen Gegner die Anerkennung weitblickender Männer, wie August Weismann,

Barfurth, C. Chun und der großen Zahl von Lebensforschern guten Klanges, von denen viele dem Stamm der Mitarbeiter an seinem Archiv angehören. Nicht verschwiegen werden darf, daß die Entwicklungsmechanik bei den amerikanischen Biologen früher weitgehendere Anerkennung und Pflege gefunden hat, als in der alten Welt. Die Gründe für diese beschämende Tatsache liegen einerseits wohl darin, daß Roux das früher in Europa Errungene und scheinbar „Erklärte", das vermeintlich vollkommen „Verstandene" in Anatomie, Zoologie, Botanik, kurz im gesamten Gebiete der „Biologie der Form" von neuem zum Problem machte. Er schrieb z. B. am Beginn seiner Tätigkeit: „Die menschliche Anatomie ist gegenwärtig gerade so weit gefördert, um ihrem Vertreter zu gestatten, gestützt auf das vorliegende reiche Kenntnismaterial dieser am besten gekannten Arten, von höheren Gesichtspunkten aus die Untersuchung des Menschen mit Aussicht auf eine reiche Ernte noch einmal von Grund aus beginnen zu können." Als weiterer schwerwiegender Grund kam dazu, daß sich auch vielen Forschern, die gewillt waren, auf dem von Roux gewiesenen Weg fortzuschreiten und entwicklungsmechanisch zu arbeiten, in Deutschland kaum die Möglichkeit bot. Die zunehmende Frequenz der Studierenden an den deutschen Hochschulen in den letzten zwanzig Jahren war von einer entsprechenden Vermehrung der Lehrstühle nicht begleitet. Gerade die zur Pflege der Entwicklungsmechanik besonders geeigneten Lehrer, die Anatomen, deren Reihen Roux selbst angehört, sind durch den sehr viel persönliche Unterweisung jedes einzelnen Studierenden erfordernden Unterricht bei den anatomischen Präparierübungen an der Leiche, in den mikroskopischen Kursen und anderen wichtigen praktischen Übungen so sehr in Anspruch genommen, daß ihnen nur sehr wenig freie Zeit zu eigener Forschungsarbeit verbleibt.

So gewannen die amerikanischen, durch die Freigebigkeit ihrer Milliardäre unterstützten Gelehrten ausreichend Zeit, sowie in reich ausgestatteten und überreich bedachten Laboratorien die



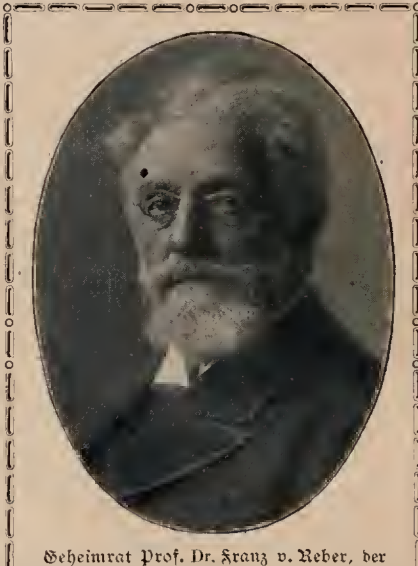
Ankunft der ersten deutschen Kriegsgefangenen aus dem englischen Sammellager Etaples in Göttingen. Phot. R. Sennecke.



Das große Stiefellager für die heimkehrenden Berliner Kriegsgefangenen. Die Reichshauptstadt erwartet 43000 Kriegsgefangene, für deren Einkleidung und Unterkommen die Reichsregierung und der Wirtschaftsverband Groß-Berlin Sorge tragen.

beste Gelegenheit zu kausalen Arbeiten besitzenden Forscher einen Vorsprung, den nicht nur einzuholen, sondern auch zu übertreffen heute Ehrensache unserer Nation ist. Allerdings hat man versucht, wenn auch noch keineswegs in ausreichender Weise, durch die Gründung eigener Forschungsinstitute diesem Umstand Rechnung zu tragen, so zuerst in Dr. Przibrams verdienstvoller Gründung, der dann in den Besitz der Wiener Akademie übergegangenen Biologischen Versuchsanstalt zu Wien sowie von seiten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft durch die Errichtung des großen, von Roux vorgeschlagenen, der Entwicklungsmechanik im weitesten, also auch die kausale Variationslehre und die Vererbungslehre umfassenden Sinne zu dienen, bestimmten Instituts in Dahlem.

Die kausale Entwicklungslehre Roux' hat zwei biologische Wurzeln: die Deszendenzlehre und die pathologische Anatomie. Was sie seinerzeit von beiden empfangen hat, ist sie im Begriff, ihnen reich zu vergelten. Auch die Chirurgie und Orthopädie haben bereits angefangen, Gewinn von ihr zu ziehen; denn die Erstaunen erregenden Erfolge derselben, z. B. das Gelingen der Verpflanzung ganzer Organe: Knochen, Gelenke, Nieren, Geschlechtsdrüsen usw. und die Bildung künstlicher Gelenke, beruhen zu einem Teil auf den von Roux entwickelten Ideen über die Ursachen der Erhaltung und Gestaltung der Gewebe und Organe. Seine tief eindringende Erkenntnis des Lebensgeschehens hat ihn auch manches vorhersagen lassen, was erst später durch Experimente erwiesen wurde.



Geheimrat Prof. Dr. Franz v. Reber, der Münchener Kunsthistoriker, starb im Alter von 85 Jahren; er gehörte lange Jahre dem Lehrkörper der Technischen Hochschule an und hatte von 1875 bis 1907 die Leitung der Staatsgalerien in München inne. Die Kunstwissenschaft verdankt seinen Forschungen wertvolles Material.

Die neue Reichsverfassung.

Von Geh. Regierungsrat J. Neuberg.

Der erste Hauptteil handelt von dem Aufbau und den Aufgaben des Reichs, der erste Abschnitt darin vom Deutschen Reich und den Ländern. Das Deutsche Reich ist eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus, so heißt es in Artikel 1, ein Zusatz zum Vordersatz, der im Hinblick auf das Wesen einer Republik als solcher wie unnütz erscheint. Das Reichsgebiet besteht aus den Gebieten der deutschen Länder. Wenn es die Bevölkerung eines bisher nicht zum Reich gehörigen Gebiets begehrt, darin aufgenommen zu werden, so ist zur Verwirklichung dieser Absicht der Erlaß eines Reichsgesetzes nötig. Die Reichsfarben sind Schwarz-Rot-Gold, aus maritimen Erwägungen heraus ist für die Handelsflagge die schwarz-weiß-rote Flagge im wesentlichen belassen worden. Wie nach der alten Verfassung ergeben sich aus dieser Vorschrift Rechtssätze staatsrechtlicher Natur — so das Verbot an die Einzelländer, eine andere Flagge als die genannte anstatt oder neben derselben als Nationalflagge einzuführen oder zu führen, dann für alle Führer deutscher Seeschiffe die Pflicht, ausschließlich die erwähnte Flagge als Erkennungszeichen ihrer Nationalität zu zeigen, soweit dies nach Rechtsvorschrift oder Seegebrauch vonnöten ist, endlich für jedermann das Verbot, sich solche Flagge anzumaßen, wenn es an den Voraussetzungen zur Führung fehlt, wie sie z. B. Schiffe im Eigentum von Deutschen usw. haben. Das Reich hat die Gesetzgebung für bestimmte Gebiete. Insoweit sie als ausschließliche bezeichnet ist, haben die Einzelländer keinerlei Recht zur Sondergesetzgebung. Insoweit das nicht der Fall ist, behalten die Länder solches Recht, das Reich hat also zu schweigen, solange und soweit es von seinen Gesetzgebungsrechte keinen Gebrauch macht — dies mit einer einzigen Ausnahme. Das Reich hat nämlich gegen Landesgesetze, die sich auf die Vergesellschaftung von Naturschätzen und wirtschaftlichen Unternehmungen, sowie auf die Erzeugung, Herstellung, Verteilung und Privatgestaltung wirtschaftlicher Güter für die Gemeinwirtschaft beziehen, ein Einspruchsrecht, wenn durch solche Sondergesetzgebung das Wohl der Gesamtheit im Reiche berührt wird. Ausschließliche Gebiete der Reichsgesetzgebung sind unter anderen die Beziehungen zum Ausland, das Kolonialwesen, die Freizügigkeit, die Wehrverfassung, nicht ausschließlich das Bürgerliche Recht, das Strafrecht, das gerichtliche Verfahren einschließlich Strafvollstreckung sowie die Amtshilfe zwischen den Behörden, Paßwesen, Fremdenpolizei, Armenwesen, Pressewesen, Versicherungswesen u. dgl., also Gebiete, die im großen und ganzen schon vor dem Inkrafttreten der neuen Verfassung Reichssache waren. Es ist nun aber deren Fassung nicht etwa dahin zu verstehen, daß sich das Reich mit Macht auf alle diese Gebiete stürzen und sie gesetzlich regeln müsse. Nein, mag das neue Reich dem alten noch so wesensfremd sein, nach ausdrücklicher Fassung bleiben des letzteren Gesetze und Verordnungen in Kraft, soweit die neue Verfassung dem nicht entgegensteht.

Die Hoffnung, die manche nach Ausbruch der Revolution beseelte, daß sie wenigstens das Gute habe, die deutsche Kleinstaaterei zu beseitigen und aus den Reichsgliedern ein Ganzes in der vollsten Bedeutung des Wortes zu machen, hat sich nicht verwirklicht. Immerhin liegt die Zentralisation im Wesen der Zeit, und so stehen dem Reiche nach der neuen Verfassung Gesetzgebungsgebiete zu, die es früher nicht hatte. Um eins herauszugreifen: den Verkehr mit Kraftfahrzeugen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Früher hatte das Reich im Kraftfahrzeugwesen nur ein Besteuerungsrecht, im übrigen war davon in der Reichsverfassung nichts zu lesen. Ein weiteres Beispiel: das Theater- und Lichtspielwesen. Schon im Hinblick auf die Auswüchse, die letzteres genommen hat, ist es ratsam, weitreichende Gesetze und Verordnungen zu erlassen, nicht solche, die hier gelten und drüben jenseits naher Landesgrenzen glatt umgangen werden können. Das Reich hat auch die Gesetzgebung über die Abgaben und sonstigen Einnahmen, soweit sie ganz oder teilweise für seine Zwecke in Anspruch genommen werden. Beansprucht das Reich Abgaben oder sonstige Einnahmen, die bisher den Ländern zustanden, so hat es auf die Erhaltung der Lebensfähigkeit des geschädigten Landes Rücksicht zu nehmen. Das Reich hat aber nun in den angegebenen Grenzen nicht nur das Recht der Gesetzgebung, nein, es kann auch — was nach der bisherigen Verfassung nicht Rechtens war — neue Grundsätze und zwar im Wege der Gesetzgebung aufstellen, sei es, daß es sich um Dinge handelt wie die Rechte und Pflichten der Religionsgesellschaften oder das Recht der Beamten aller öffentlichen Körperschaften, sei es, daß Sätze nötig sind über die Zulässigkeit und Erhebungsart von Landesabgaben auf dem Gebiete der Doppelbesteuerung usw. Wie früher, bricht auch jetzt Reichsrecht Landesrecht. Neu ist der Satz, daß, wenn Zweifel oder Meinungsverschiedenheiten darüber bestehen, ob eine landesrechtliche Vorschrift mit den Reichsrechten vereinbar ist, die zuständige Reichs- oder Landeszentralbehörde nach näherer Vorschrift eines Reichsgesetzes die Entscheidung eines obersten Gerichtshofes des Reiches anrufen

kann. Neu ist auch eine Sondervorschrift wie die, daß seitens der Landesregierung — auf Ersuchen der Reichsregierung — Mängel, die bei Ausführung der Reichsgesetze hervorgetreten sind, zu beseitigen sind. In einem kommt man den einzelnen Ländern in der Reichsverfassung entgegen. Es wird gesagt, daß die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten in der Regel Landesangehörige sein sollen. Auf ihren Wunsch sind auch die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsverwaltung in ihren Heimatgebieten zu verwenden, es müßte denn sein, daß Rücksichten auf Ausbildung und Diensterfordernisse entgegenstehen. Notwendige Folge des Staatsumsturzes, wie ihn der 9. November brachte, ist, wenn in der hiermit in die Verfassungen der Einzelstaaten stark eingreifenden Verfassung gesagt ist, daß jedes Land eine freistaatliche Verfassung haben und die Volksvertretung in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von allen reichsdeutschen, also nicht notwendig dem betreffenden Staate angehörenden Männern und Frauen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden muß. Gleiches soll für die Gemeindewahlen gelten, doch bleibt hier dem Einzellande wenigstens die Möglichkeit, die Wahlberechtigung von einer bestimmten Aufenthaltsdauer abhängig zu machen. Erheblich ist auch der Eingriff der Reichsverfassung in die einzelstaatlichen Verhältnisse, wenn es sich um die Grenzänderungen innerhalb des Reichsgebietes handelt. Genügt doch unter anderem selbst gegen die Zustimmung der Regierungen der beteiligten Länder ein einfaches Reichsgesetz, wenn die Gebietsänderung durch den Willen der Bevölkerung gefordert wird und ein überwiegendes Reichsinteresse solche erheischt. Das einfache Reichsgesetz ist, wie aus dem späteren Abschnitt über die Reichsgesetzgebung erhellt, in Gegensatz gestellt zum verfassungsändernden Gesetz (zwei Drittel der Mitglieder des Reichstags, von ihnen mindestens zwei Drittel zustimmend). Dieser Reichstag setzt sich auch im neuen Reich aus Abgeordneten zusammen, die, nur ihrem Gewissen unterworfen, an Aufträge nicht gebunden sind, sogen. Imperativmandate also nicht bekleiden. Gewählt wird von allen über zwanzig Jahre alten Männern und Frauen auf vier Jahre, die Wahl muß an einem Sonntag oder öffentlichen Ruhetage stattfinden. Zusammentritt des Reichstags alljährlich spätestens am ersten Novembermittwoch am Sitz der Regierung, vorher, wenn es der Reichspräsident oder mindestens ein Drittel der Reichstagsmitglieder verlangt. Wie im alten Reichstag, gilt auch heute der Grundsatz der Öffentlichkeit der Verhandlung, der Immunität der Abgeordneten, der Freiheit der Beamten, zur Ausübung des Amts Urlaub zu erbitten usw. Neu ist dagegen die Errichtung eines Wahlprüfungsgerichts (aus Reichstagsmitgliedern und Mitgliedern des Reichsverwaltungsgerichts), neu auch die Bestellung eines ständigen Ausschusses zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung gegenüber der Reichsregierung für die Zeit außerhalb der Tagung und nach Beendigung einer Wahlperiode, neu die Einsetzung von Untersuchungsausschüssen. Der an der Spitze des Reiches stehende Präsident wird, und zwar auf sieben Jahre, vom ganzen deutschen Volke gewählt. Er ist wieder wählbar, er ist aber auch unter Wahrung bestimmter Erfordernisse absetzbar. Was seine Befugnisse anlangt, so ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß eine Kriegserklärung nur durch Reichsgesetz erfolgen kann und daß der Präsident in gewissen Zeiten der Not sogar die in der Verfassung niedergelegten Grundrechte des Volks aufheben darf. Alle Anordnungen und Verfügungen des Reichspräsidenten bedürfen zur Gültigkeit der Gegenzeichnung durch



Aus Deutsch-Oesterreichs Schicksalsstunde: Staatsrat Renner (×) mit den Regierungsmitgliedern in der Sitzung der Nationalversammlung, in der die Unterzeichnung des Gewaltfriedensvertrags von Saint Germain unter Protest gegen die Verletzung des Mitbestimmungsrechts Deutsch-Oesterreichs beschlossen wurde. Die österreichische Friedensabordnung hatte gegen die Fassung des Vertrages, dessen Erfüllung zur Zerstückelung des Landes und Vernichtung seines Wirtschaftslebens führen muß, Widerspruch erhoben, ohne von der Entente erhört worden zu sein. Von links nach rechts die Staatssekretäre: Paul, Weiß, Schumpeter, Zerdik, Stöckler, Vizekanzler Fink, die Staatssekretäre Eldersch, Hanusch, Meyer, Glöckel, Ellberger, Löwenfeld-Ruß, Tandler.



Das Luftschiff „Bodensee" auf der Rundfahrt um Berlin über Stralau, von einem Flugzeug aus aufgenommen. Phot. Luftbild.

Reichskanzler oder Reichsminister. Beides zusammen bildet die Reichsregierung.

Wie dem Gegensatz zu bisherigen verfassungsrechtlichen Anschauungen entspricht, ist ausdrücklich ausgesprochen, daß Reichskanzler und Reichsminister zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstags bedürfen und daß jeder von ihnen zurücktreten muß, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht — ist ferner ausdrücklich die Ministeranklage (wegen schuldhafter Verletzung der Reichsverfassung oder eines Reichsgesetzes) geregelt, ist endlich hervorgehoben, daß die Reichsregierung den Reichsrat auf Verlangen von einem Drittel seiner Mitglieder einzuberufen hat. Dieser Reichsrat besteht aus Vertretern der Länder. Jedes Land hat mindestens eine Stimme, bei größeren Ländern entfällt auf eine Million Einwohner eine Stimme. Kein Land darf durch mehr als zwei Fünftel aller Stimmen vertreten sein. Die Vollsitzungen des Reichsrats sind — im Gegensatz zu den früheren Bundesratssitzungen — öffentlich. Zu Beratungen über wichtige Gegenstände sollen von den Reichsministern die zuständigen Ausschüsse des Reichsrats zugezogen werden. Der Reichsrat arbeitet in der Hauptsache in Ausschüssen, er ist auch bei der Reichsgesetzgebung beteiligt. Die Einbringung von Gesetzesvorlagen seitens der Reichsregierung bedarf der Zustimmung des Reichsrats. Im übrigen können Gesetzesvorlagen auch aus der Mitte des Reichstags eingebracht werden, der die Reichsgesetze überhaupt beschließt. Völlig neu ist in der Reichsgesetzgebung der sogenannte Volksentscheid, der etwas Ähnliches in der alten Verfassung nicht findet. Es ist nämlich ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz vor seiner Verkündung zu solchem Volksentscheid zu bringen, wenn der Reichspräsident binnen eines Monats es bestimmt, ebenso ist der Volksentscheid herbeizuführen, wenn die Verkündung eines Gesetzes auf ordnungsgemäßen Antrag des Reichstags ausgesetzt ist oder wenn das Begehren nach Vorlegung eines Gesetzentwurfs in bestimmter Weise gestellt wird. Ist der Reichsrat mit Gesetzen nicht einverstanden, die der Reichstag beschlossen hat, so steht ihm das Recht des Einspruchs zu, das — wenigstens als solches — in der bisherigen Verfassung als Befugnis des Bundesrats nicht zu finden ist.

Aus dem „Reichsverwaltung" betitelten Abschnitt der Verfassung sei hervorgehoben, daß die Verteidigung des Reichs lediglich Reichssache ist, daß Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen ebenfalls ausschließlich Sache des Reichs, daß es Aufgabe des Reichs, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen und als einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten, daß, wenn das Reich die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen eines bestimmten Gebietes in seine Verwaltung nahm, innerhalb dieses Gebiets neue, dem allgemeinen Verkehr dienende Eisenbahnen nur vom Reiche oder mit seiner Zustimmung gebaut werden können, daß es ferner Aufgabe des Reichs, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Wasserstraßen in sein Eigentum und seine Verwaltung zu übernehmen.

Die Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen beziehen sich auf die Einzelperson und das Gemeinschaftsleben. Männer und Frauen haben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten, der Adel gilt nur als Namensteil und darf wie Orden und Ehrenzeichen, auch im bestimmten Umfang Titel, nicht mehr verliehen werden. Eine Zensur gibt es nicht mehr — für das Lichtspielwesen, den Jugendschutz, die Bekämpfung der Schmutzliteratur ist andere Regelung zulässig. Die Jugend ist überhaupt gegen Ausbeutung sowie gegen sittliche, geistige oder körperliche Verwahrlosung geschützt, das außereheliche Kind dem ehelichen ähnlich gestellt, kinderreichen Familien ist ausgleichende Fürsorge zu gewähren. Die Versammlungs- und Vereinsfreiheit ist ausgebaut, jede Ausnahmebestimmung gegen das weibliche Beamtentum beseitigt, allen Beamten Einsicht in ihre Personalnachweise zu geben.

Die letzten Abschnitte der Verfassung beziehen sich auf Religion und Religionsgesellschaften, Bildung und Schule und Wirtschaftsleben — auch hier lebt sich der freiheitliche, das Alte stürzende Zug der jetzigen Tage voll und ganz aus. Eine Textausgabe der Reichsverfassung ist in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 6051) erschienen.

Politik und Völkerleben.

Chronik vom 7. bis 13. September.



Schloß Tinz bei Gera als Volkshochschule. Die reußische Landesregierung eröffnet in diesem Winter in dem entzückend gelegenen Schloß Tinz eine Volkshochschule. Die Schüler sollen mit dem Leiter der Schule, mit den Lehrern und deren Familien während der Zeit ihres drei- bis fünfmonatigen Aufenthaltes in der Schule eine Lebensgemeinschaft bilden, die sich in kleine Kameradschaftsgruppen gliedert, sie treten somit für diese Zeit völlig aus ihrer Berufstätigkeit heraus. Kost und Wohnung wird die Schule geben. Es sind zwei Schulzeiten in Aussicht genommen, eine fünfmonatige für Männer und Frauen zusammen vom November bis März, und eine dreimonatige für Frauen allein vom Mai bis Juli.

7. September. Der Reichsminister des Auswärtigen ließ in Paris eine Note überreichen, die gegen die Übergriffe der Polen in Oberschlesien Stellung nimmt. — Der preußische Landwirtschaftsminister erließ zur Sicherstellung landwirtschaftlicher Arbeiten eine Verordnung, die dem Demobilmachungskommissar weitgehende Befugnisse erteilt. Er darf, falls sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer über den Abschluß von Arbeitsverträgen nicht einigen können, von sich aus für das betreffende Kreisgebiet Arbeitsbedingungen festsetzen. Weigert sich ein Grundstücksbesitzer, diese amtlich verfügten Arbeitsbedingungen zu erfüllen, so kann die Verwaltung des Grundstücks dem zuständigen Kreiskommunalverband übertragen werden. — Bei einer Besprechung der Lage in Kurland beschloß das Reichskabinett, es bei der schleunigen Räumung Kurlands zu belassen. Ein Beharren des Heeres in der Auflehnung würde den Abbruch der Verbindung d. h. Sperrung der Löhnung und der Verpflegung zur Folge haben, sowie strafrechtliche Verfolgung der Schuldigen. — Die deutsch-österreichische Nationalversammlung stimmte mit 97 gegen 23 Stimmen der großdeutschen Vereinigung dem vom Hauptausschuß vorgeschlagenen Beschluß zu, den Friedensvertrag zu unterzeichnen. Der Protest gegen die Verletzung des Mitbestimmungsrechts Deutsch-Österreichs durch den Friedensvertrag wurde einstimmig angenommen. Die Nationalversammlung sprach die Erwartung aus, daß der Völkerbund das unfaßbare Unrecht, das an den Sudetendeutschen, an Deutschsüdtirol, sowie an wichtigen Teilen Kärntens, Steiermarks und Niederösterreichs verübt werden soll, baldigst wieder gutmachen wird, und entbot den abgetrennten Volksgenossen im Norden und Süden heißesten Segenswunsch für die kampfreiche Zukunft.

8. September. Die „Bergenske Dampskibsselskab" wird die Fahrt nach Hamburg aufnehmen. Ebenso melden englische Blätter den Wiederbeginn des Handelsverkehrs und die Wiedereröffnung des Schiffahrtsdienstes zwischen London und Liverpool einerseits und Hamburg andererseits. Zwei japanische Schiffahrtsgesellschaften kündigen die Einrichtung direkter Dampferverbindungen Japans mit Hamburg an. — Mit der Legung eines Telephonkabels zum direkten Verkehr zwischen Deutschland und Schweden wird begonnen. Die Kabellegung wird von Deutschland geleitet. — Der Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg ermächtigte die Volkskommissare, mit dem Verband in Verhandlungen über einen Frieden auf Grund der von den Verbündeten gemachten Vorschläge einzutreten.

9. September. Die letzten Mannschaften der Heeresgruppe Mackensen, die bei dem allgemeinen Rücktransport im Januar und Februar zurückgeblieben waren, kehren heim. Auch die Rückkehr des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ist nunmehr zu erwarten, der seinen Entschluß durchgeführt hat, Ungarn erst nach dem letzten der ihm anvertrauten Soldaten zu



Das Riesenflugzeug R III der Aviatik A. G. Leipzig-Heiterblick vor dem ersten Aufstieg. Trotzdem die Entente alles tut, um die deutsche Flugzeugindustrie aus dem Weltwettbewerb auszuschalten, ist die deutsche Flugzeugtechnik unermüdlich und erfolgreich mit dem Ausbau des Flugzeugs beschäftigt, um es immer mehr seinen wichtigen Friedensaufgaben dienstbar zu machen. Der Aviatik A. G. Leipzig-Heiterblick gelang es, ein Riesenflugzeug zu erbauen, das als ein bedeutsamer Fortschritt anzusprechen ist und das sich auch bereits auf mehreren Fahrten bewährte. Die Spannweite des Flugzeugs beträgt 43,5 m, die Höhe 7 m, in seinen Tanks kann es 4000 Liter Betriebsstoff aufnehmen. Das Flugzeug, das 22 Personen zu befördern vermag, wird von 2 Benzinmotoren von je 220 Pferdekräften durch Zugpropeller und 2 Benzinmotoren von je 500 Pferdekräften durch Druckpropeller getrieben.

verlassen. — Das Reichswirtschaftsministerium und das Reichsernährungsministerium werden mit dem 15. September 1919 zu einem Ministerium unter der Bezeichnung Reichswirtschaftsministerium vereinigt. — Laut „Telegraaf" ist aus dem neuen Register von Lloyd ersichtlich, daß 16 der großen deutschen Ozeandampfer vom amerikanischen Schiffahrtsamt, 9 vom amerikanischen Marinedepartement, 9 vom englischen Schiffahrtskontrolleur, 6 von Italien, 2 von Brasilien und 1 von Chile verwaltet werden. 10 der vom amerikanischen Schiffahrtsamt verwalteten Dampfer waren Eigentum des Norddeutschen Lloyd und 6 der Hamburg-Amerika-Linie.

10. September. Die Übersiedelung der Deutschen Nationalversammlung von Weimar nach Berlin ist beendet. Das Bureau der Nationalversammlung befindet sich im Reichstagsgebäude in Berlin. Vom 23. September ab tagen dort bereits Ausschüsse der Versammlung. — Auf Grund ministerieller Anordnung wird nunmehr die Einsetzung des Verkehrskommissariats in Düsseldorf zwecks Erleichterung des Verkehrs zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet erfolgen. — Auf Grund des Belagerungszustandsgesetzes vom 4. Juni 1851 verbot Reichswehrminister Noske das öffentliche Glücksspiel sowie das Glücksspiel in Vereinen, insbesondere in Klubs. — Zur Ansiedlung in Finnland wurde eine deutsch-finnische Erwerbsgenossenschaft mit dem Sitz in Breslau gegründet. Sie bezweckt den Zusammenschluß deutscher Handwerker, Gewerbetreibender, Ingenieure und Landwirte, die nach Finnland auswandern wollen. Die Ausreise der ersten Gruppe soll im Frühjahr 1920 stattfinden. — In Saint-Germain-en-Laye erfolgte die Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Österreich. Rumänien und Südslawen befanden sich nicht unter den Unterzeichnern. — Die Vertreter der baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen verlangen in einer Note an den Obersten Rat der Verbündeten Ausschluß über die Stellungnahme der Konferenz zu den Unabhängigkeitserklärungen der baltischen Lande, da diese politische und wirtschaftliche Beziehungen mit den anderen Mächten anknüpfen wollen. Gleichzeitig sprachen sie den Wunsch der Aufnahme in den Völkerbund aus. — In Westthrazien sollen nach Athener Meldungen Erhebungen der Türken gegen die Bulgaren stattgefunden haben. Dem Aufstand hätten sich auch die Griechen angeschlossen. — Nach dem „Daily Telegraph" hat die Armee Koltschaks in Sibirien auf ihrem Rückzug vor den Bolschewiki Irkutsk erreicht, wo Koltschak sein neues Hauptquartier aufgeschlagen hat. — Nach einer Meldung aus Washington nahm der Senat den Plan der Militärverwaltung an, die Zahl der amerikanischen Offiziere für das kommende Jahr von 9500 auf 18000 zu erhöhen.

11. September. Im amtlichen Auftrag des Reichsministeriums bereiten Professor Mendelssohn-Bartholdy in Würzburg, General Graf Montgelas und Professor Schücking die Veröffentlichung der Urkunden über die diplomatische „Vorgeschichte des Weltkrieges" vor. — Der frühere Staatssekretär Hintze nimmt in der „Vossischen Zeitung" Stellung zu den Ereignissen von seinem Amtsantritt am 20. Juli bis zum 29. September 1918, besonders aber zu den Erörterungen über die Friedensschritte in dieser Zeit, wobei er sich mit den Kriegserinnerungen General Ludendorffs auseinandersetzt. — Eine französische Reederei eröffnet am 17. September eine regelmäßige vierzehntägige Dampferverbindung zwischen Danzig und Bordeaux über Rotterdam, Antwerpen, Dünkirchen, Le Havre, Rouen und Nantes mit vier Dampfern. — Der südafrikanischen Regierung wurde von der Friedenskonferenz das Mandat über Deutsch-Südwestafrika mit uneingeschränkter Vollmacht in der Gesetzgebung überlassen. — Der im ganzen $5^1/_2$ Millionen englischer Wähler umfassende Fachvereinigungskongreß zu Glasgow nahm eine von dem Führer der Grubenarbeiter Smillie eingebrachte Entschließung zur Nationalisierung der Kohlengruben mit großer Mehrheit an. — Die Entente sprach den Polen Teschen zu.

12./13. September. Clemenceau übermittelte der deutschen Vertretung in Versailles eine Note, nach der die alliierten und assoziierten Mächte von der deutschen Regierung erwarten, daß sie ohne weiteren Verzug die Auslegung, die sie in ihrer Antwort vom 5. September den alliierten und assoziierten Mächten mitgeteilt hat, in einer diplomatischen Urkunde niederlegt, sowie daß diese Urkunde unverzüglich von einem bevollmächtigten Vertreter der deutschen Regierung in Gegenwart von Vertretern der alliierten und assoziierten Hauptmächte in Versailles unterzeichnet und innerhalb vierzehn Tagen nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrags von den zuständigen gesetzgebenden Gewalten Deutschlands gebilligt wird. — Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht den genauen Wortlaut des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrags vom 18. Juni 1887, der bisher nur aus einer Mitteilung der „Hamburger Nachrichten" vom 24. Oktober 1896 bekannt war, die vom Fürsten Bismarck herrührte. Für den Fall, daß einer der vertragschließenden Teile sich mit einer dritten Großmacht im Kriege befinden sollte, würde der andere wohlwollende Neutralität bewahren und seine Sorge darauf richten, den Streit zu lokalisieren. Diese Bestimmung sollte auf einen Krieg gegen Österreich oder Frankreich keine Anwendung finden, falls dieser Krieg durch einen Angriff eines der vertragschließenden Teile gegen eine dieser beiden Mächte hervorgerufen ist. Deutschland erkannte die geschichtlich erworbenen Rechte Rußlands auf der Balkanhalbinsel an, beide Mächte den Grundsatz der Schließung der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen.

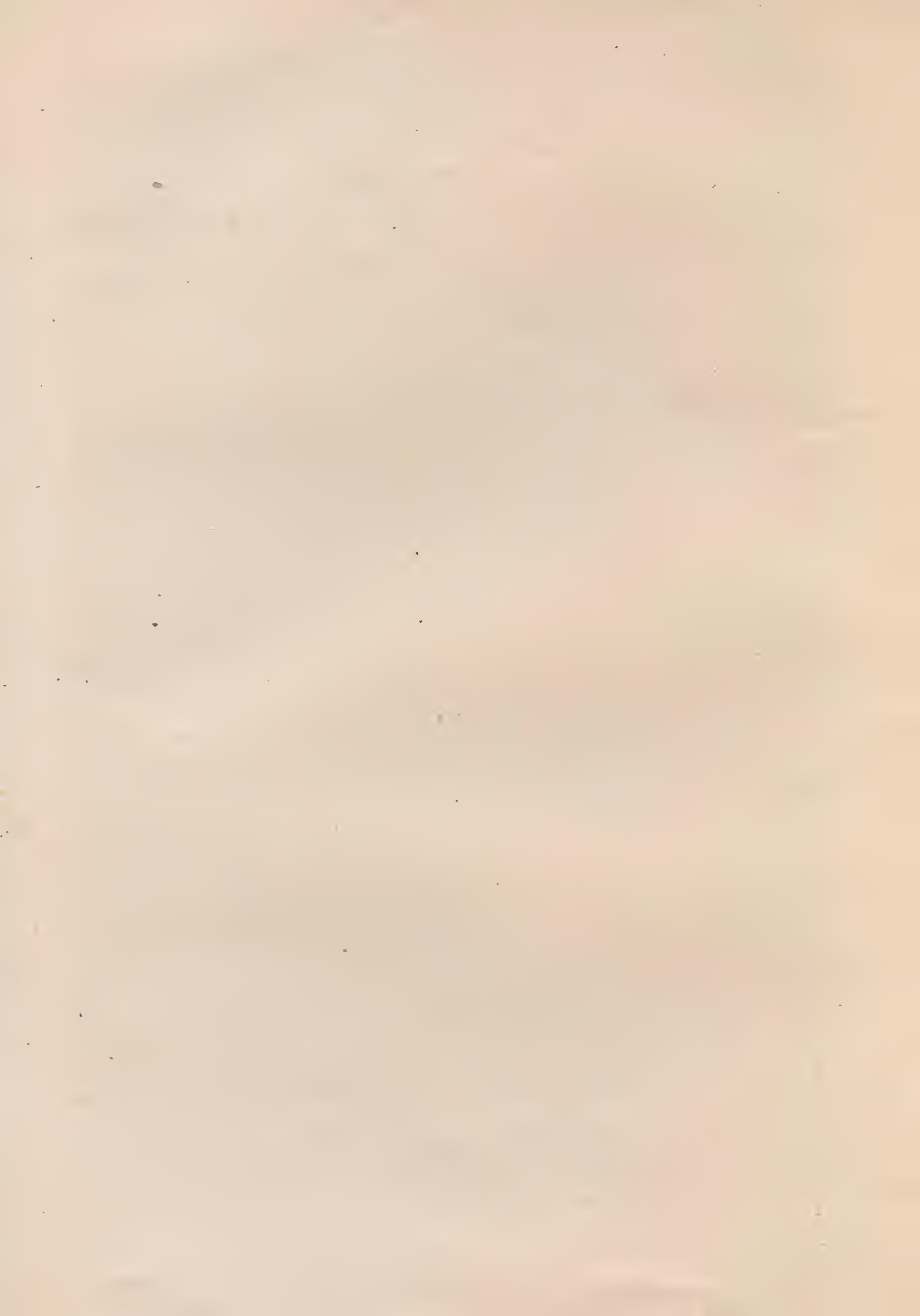
Der Zug des Todes.

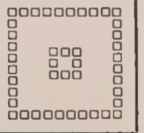
Die Verlustlisten wiesen in dieser Woche 5000 Namen auf; von den auf dem Felde der Ehre Gefallenen erwähnen wir: Fliegerleutnant Joachim v. Winterfeld, Wiesendorf; Leutnant d. R. Kurt Engelbrecht, Hamburg; Vizefeldwebel Otto Julius v. Eitzen, Franig; Vizefeldwebel Karl Wendnagel, Eßlingen; Landsturmmann Heinrich v. Wulffen, Berlin. Das Geschlecht v. Kummer verlor im Weltkrieg fünf Mitglieder. Einer der bekanntesten ehemaligen Berliner Offiziere ging in dem Obersten z. D. Graf Karl v. Schwerin dahin, der neunundsiebzigjährig einem Herzschlag erlag. — Kurdirektor v. Ebmayer, der 22 Jahre lang die Kurgeschäfte in Wiesbaden leitete, starb dortselbst im Alter von 69 Jahren; der Verstorbene war seinerzeit Adjutant beim Reichskanzler v. Caprivi. Dem in München verstorbenen Kunsthistoriker Geheimrat Franz v. Reber widmen wir auf Seite 278 Bild und Nachruf. In Salzburg verschied der Komponist Joseph Friedrich Hummel im 78. Lebensjahr; seit 39 Jahren war er Direktor des Mozarteums. Im Alter von 81 Jahren erlag in Straßburg der Bischof Fritzen einem schweren Leiden; er galt als ein tatkräftiger Förderer der deutschen Bestrebungen in der elsässischen Geistlichkeit. Der in alpinen Kreisen und der alpinen Wissenschaft vielgenannte Höhlenforscher Friedrich Müller starb in Triest; seine Haupttätigkeit galt der Erforschung und Erschließung der Karsthöhlen. Die schwedische Geschichtsforschung verlor einen ihrer hervorragendsten Vertreter in Reichsarchivar Emil Hildebrand; seine Abhandlung „Wallenstein und seine Verbindung mit den Schweden" verschaffte ihm europäischen Ruf. Der englische Völkerrechtslehrer Dr. Lawrence verschied siebzigjährig in London; er galt in England und Amerika als Meister des internationalen Rechts. In Schottland starb Admiral Lord Beresford im Alter von 73 Jahren, in ihm ging einer der wütendsten Deutschenhasser Englands dahin. Er war derjenige, der die Volksbewegung entfachte, die es durchsetzte, daß Churchill, der damalige Erste Lord der Admiralität, sich entschloß, die gefangenen deutschen Unterseebootsbesatzungen wie gemeine Verbrecher zu behandeln. Aus Neuyork kam die Nachricht von dem Tode des auch in Deutschland bekannten amerikanischen Malers Ralph A. Blakelock; was Walt Whitman in der Dichtkunst, bedeutete er in der Malerei.



Treibjagd.

Nach einem Gemälde von Prof. Otto Recknagel.





Der Baumeister von Alt-Leipzig.

Roman von Heinrich Welcker. (Fortsetzung.)

Lotter eilte mit mächtigen Sätzen den letzten Abhang zur Burg empor. Die stand unbeschädigt. Nur der Ringzaun war eingedrückt und am Gerüste um das zuletzt gerichtete Eckhaus waren etliche Balken herabgezerrt, ein paar Leitern waren gebrochen. Ein halb Dutzend Zschopauer Stadtknechte in Eisenhelm und Harnisch kamen ihm entgegen. Etwa zwanzig andere ritten soeben den Bergweg herauf und erschienen seitlich hinter dem Dörfchen. Der Meister atmete auf. War das auch durchaus kein Fähnlein, das da aus Annaberg ankam, so war es doch ein Häuflein berittener und bewaffneter Männer, kurfürstliche Knechte und Jägerburschen, Gesellen, die das Schwert und die Armbrust zu führen verstanden. Ein einziger der Stadtknechte hatte eine Muskete, die hatte er vorhin über die Köpfe der Menge hin losgebrannt.

Nun wurden sogleich Vorkehrungen getroffen, um den Bau sorgfältig zu bewahren. Das Tor, das schon fertig an der Mauer stand, wurde in die Angeln gehängt, Tonnen mit Erde wurden davorgeschoben, nur ein schmales Pförtchen neben dem Tor war offen gelassen.

Aber der gefürchtete Sturm wiederholte sich nicht. Schon am Mittag aber kamen auch weitere kurfürstliche Reiter zur Hilfe. Die bezogen teils im Schlosse, teils im Erdgeschosse des Lotterhofes Quartier.

Bald erschienen auch die Amtleute von Zschopau und Wolkenstein mit ihren Knechten. Nun wurden die Rädelsführer hervorgesucht, und es erging strenges Gericht.

Lotter bemühte sich soviel wie möglich zum Guten zu reden. Es lag ihm durchaus nicht daran, recht viele strafen zu lassen. Die fremden Werkleute, von denen er nichts Gutes erhoffte, ließ er mit freiem Geleite ziehen, nachdem sie Urfehde geschworen. Doch die geschickteren Arbeiter aus der Gegend, auch soweit sie frei waren, behielt er und gab ihnen, soweit es ihm möglich war, höheren Lohn.

Trotzdem vergingen Wochen, ehe die Gruppen für die einzelnen Arbeitsstätten aufs neue gebildet, die Maurer an den Wirtschaftsgebäuden verteilt, die Tüncher und Maler im Inneren des Schlosses, die Ziegelträger und Dachdecker außen herum wieder richtig geordnet waren. Bebend vor Ungeduld sah der Baumeister den lästigen Aufenthalt. Zwar das Gesamtbild aller Gebäude stand nunmehr vollendet, aber es fehlte doch in den unzähligen Räumen noch so vieles im einzelnen. Noch war von den Eckhäusern bloß das nach Süden gelegene, das man das Sommerhaus nannte, wirklich bewohnbar. Dort hinein wurden jetzt Möbel geschafft, dort wurden endlich die Stuben mit all dem Kleinen, das eine Wohnung erst warm und behaglich macht, sorgfältig ausgestattet.

Aber Monat um Monat verrann, doch diejenige, für die das Haus im stillen bestimmt war, ließ kein Zeichen gnädigen Gedenkens an den Meister gelangen.

Mißmutig schritt dieser täglich über den Bau. Es kam ihm vor, als wolle dies Werk seiner spotten. Sorgenvoll betrachtete er die Bücher, in denen die schier unendlichen Kosten verzeichnet waren. Mit einer heimlichen Angst schaute er nach dem Kurier des Kurfürsten aus. Es lag nahe, anzunehmen, daß ein Besuch des Fürsten noch in diesem Herbste zu erwarten sei.

Da, an einem sonnigen Sonntagmorgen, sprengte ein Bote den Bergweg herauf. Und als der Meister Lotter bald darauf das Brieflein gelesen hatte, das an ihn gerichtet war — ein einziges, kurzes, unbedeutendes Brieflein, anstatt der dicken Schriften mit Berechnungen und Plänen, die sonst der Bote aus Dresden zu bringen pflegte —, da strömten Tränen aus seinen Augen auf das Papier, da zitterten ihm die Knie, da stieß er einen jauchzenden Ruf aus, so laut, daß die Schreiber und Zeichner im Erdgeschosse vor Verwunderung aufhorchten. Er hatte gelesen, auf was er gehofft hatte so lange Zeit. Die Kurfürstin schrieb ihm höchsteigenhändig: „Mein herzliebster Herre und Gemahl wird an der böhmischen Grenze das Jagdlager halten, ich aber reise aus mehrer Ursach' zuvörderst gen Altenburg, dann mit meinem Frauenzimmer von dorten zu Ihm, gedenk' wohl, in der zweiten Wochen nach Michaelis die neue Augustusburg zum erstenmal fertig und zugericht zu besehen . . .“

Also kam sie allein. Das war mehr, als der Meister jemals erwartet hatte.

21.

Kurfürstin Anna schritt auf den weichen Teppichen, die über die Treppen im Sommerhause gebreitet waren, langsam herab. Hinter ihr schritt das Gefolge ihrer Frauen. Zu ihrer Linken ging Meister Lotter einher, den Federhut unter dem Arme, mit glücklichem Lächeln den Worten folgend, die sie zu ihm sprach.

Jetzt trat die Gesellschaft heraus in den Hof. Der war sorgfältig aufgeräumt und sauber gepflastert. Kleine Tannen waren in runden Beeten gepflanzt, die Mauern der Häuser glänzten hell und freundlich in ihrem frischen Bewurfe, glänzend spiegelten die hohen Fenster der Kirche die goldene Oktobersonne. Kurfürstliche Fahnen flatterten hoch von allen Türmen über den in hellem Ziegelrot brennenden Dächern, wehten allenthalben als bunte Zier aus den Fenstern. Dicke Tannengewinde, von Haus zu Haus gezogen, mit bunten Wimpeln und den letzten Herbstblumen der Gärten farbig herausgeputzt, schaukelten leise herüber und hinüber. Am Tor traten junge Bürgermädchen aus Zschopau, Wolkenstein und Geyer der Herrin entgegen, grüßten sie mit Sprüchen und zierlichen Angebinden, weiterhin standen die Arbeiter, heute wieder ganz friedlich und lediglich neugierig, mit ihren besten Kitteln angetan.

Mit heiterster Miene war Frau Anna in den leuchtenden Sonnenschein unter die bunte Menge herabgestiegen. Lächelnd hörte sie nun, was ihr Führer ihr vortrug, geduldig ließ sie sich führen, wohin er es wünschte. Mit frommem Ernst trat sie in die Halle der Kirche, freute sich an dem frischroten Sandstein der Wände, an der kunstvoll geschnitzten Kanzel und den Kirchenstühlen ihr gegenüber. Durch alle Säle, alle Gebäude ließ Frau Anna sich führen, auf den Rundgang stieg sie hinaus und ließ den Blick helleuchtend über die Wellen der Berge schweifen. Lachend suchte sie mit den Frauen die fernen Orte, die mit ihren Kirchtürmen winzig hinter den unendlichen Wäldern hervorlugten. Auch auf dem Wirtschaftshofe schritt sie aufmerksamen Auges ringsum und blickte schaudernd in das ungeheure Loch des Brunnens hinab. Zwar war das Wasser darin nunmehr nach unendlicher Mühsal und gewaltigen Kosten erreicht, aber das riesige Holzrad des Schöpfwerkes, seine Hebebalken und Ketten lagen noch in Stroh verpackt unter einem Schuppen und harrten des Aufbaues.

Plaudernd war die Fürstin von einem Eckturme zum anderen gegangen, gütigen Blickes hatte sie bewundert,

wo man es von ihr zu erwarten schien, hatte ihre Frauen zu Hilfe gerufen und mit ihnen zusammen sich gefreut und wohl auch gescherzt, indessen war dem Meister doch nicht entgangen, daß sie allmählich stiller und stiller wurde. Gar zu oft noch starrte das ungetünchte Gemäuer der Beschauerin entgegen, gänzlich roh und unbenutzbar standen noch die meisten Häuser im Wirtschaftshofe, gar zu unfertig waren noch manche der Treppen, kaum überschreitbar mit ihren noch unbelegten Stufen und ohne den Halt der Geländer. Selbst das wenig erfahrene Auge Frau Annas erkannte, daß noch Monate dazu gehören würden, um das Ganze in allen Teilen wirklich vollendet, frei von allen Gerüsten und Bauschutt dastehen zu lassen.

Aber je mehr der Meister sah, daß die Fürstin stiller und ernster wurde, desto mehr suchte er sie mit lebhaften Worten und heiteren Schilderungen des Baulebens an dem minder Vollendeten vorüberzuführen, desto mehr berauschte er schließlich sich selbst mit seinen Worten, indem er den großen Gedanken des fürstlichen Friedensdenkmales und die gewaltige Summe der geleisteten Arbeit pries.

Sie erkannte, wonach er begehrte. Darum, als man jetzt von dem Rundgange wieder an die Tür zum Sommerhause gelangt war, als man draußen wieder die vor der Brücke sich drängende Masse der Menschen überschaute und im Hofe die Abgeordneten der Ortschaften, ehrfurchtsvoll beiseite tretend, die Herrin noch einmal grüßten, da reichte sie vor allem Volke dem Meister herzlich die Hand. „Hab' wohl beschauet, was für ein ungefüg Werk in Wahrheit du hier in dieser einsamen Höhe bewältigt hast, werd' es meinem lieben Gemahl in Treuen berichten. Ist wohl noch manches immer zu tun, aber ein Meister wie du, der uns das Rathaus in Leipzig und vollends die feste Pleißenburg so wohlvollendet bescheret hat, wird vor dem Rest der Arbeit gewiß nit zurückscheuen."

Sie wandte sich jetzt mehr zu den Leuten, während der Meister ehrfurchtsvoll-tief sich über ihre Hand gebeugt hatte. „Wir danken allen, die an dem Werke treulich geholfen, für ihre Mühsal, wollen es nimmer vergessen, was hier geleistet ward, sondern es jedem gern in Gnaden gedenken. Von dir aber, lieber Meister — hier wandte sie sich wieder besonders an ihn —, möchten wir wohl heut abend noch Näheres hören, möchten auch deine Zeichnungen von unseren eigenen Zimmern uns näher ansehen, befehlen dir darum in Gnaden, uns dazu diesen Abend noch einmal aufzusuchen. Morgen gegen Mittag aber gedenken wir weiter zu reiten zum Auersberg."

Sie sprach es, indem sie sanft ihre Hand dem Meister entzog, die dieser noch immer mit beiden Händen umschlossen hielt. Sie winkte den Leuten am Tore zu. Helle Vivatrufe dankten ihr dafür. Endlich verbeugte sie sich in höfischer Sitte nach links und nach rechts und stieg die Treppe zu ihren Gemächern wieder empor.

In Lotters Seele aber wühlte von diesem Augenblicke an der Sturm.

Jetzt oder nie, so stand es auf seinem Antlitz zu lesen, als die Frauen verschwunden waren, jetzt oder nie mußte sich entscheiden, ob er oder ein Welscher Vollender dieses Werkes werden sollte. Er wußte, wie man in Dresden wider ihn wühlte. Dem wollte er ein Ende bereiten für immer. Ein wildes Lächeln zuckte zugleich über sein Angesicht. Es sprach noch von einem anderen Entschlusse. Aber niemand von denen, die es sahen, vermochte es zu deuten.

Schnell verabschiedete er sich von seinen Begleitern und zog sich nach dem Lotterhofe in seine Zimmer zurück. Ruhelos, mit heftigen Schritten ging er dort auf und ab. Kaum war es ihm möglich, ein wenig von dem Mittagbrote zu nehmen, das man ihm brachte. Einsam verzehrte er die paar Bissen und stürzte mehrere Gläser Landwein hinab. Er wusch sich die Schläfen mit kaltem Wasser. Doch nach einer halben Stunde war er aufgeregter als vorher.

Er trat in seinen Garten hinter dem Hause und schaute hinab über die Mauer ins Land. Im Nachmittagssonnenschein lachten weithin die Fluren. Einzelne Wölkchen zogen mit lebhaftem Winde über den Himmel. Die ließen auf den hellen Feldern dunklere Flecken zurück. Doch diese Flecken wanderten schnell. Eilig glitten sie die Hügel hinab, über Büsche und Bäche, drüben die Abhänge wieder hinauf. Lotter schaute ihnen nach und lächelte selig wie ein träumender Jüngling.

Eine Erinnerung kam ihm. Hundertmal mochte er das Bild der Wolkenschatten in seinem Leben beobachtet haben, einmal hatte es ihn zu einem Augenblick von besonderer Bedeutung für sein Leben geführt. Er strich leise über den langen grauen Bart hinab. Er ließ seine Hand über das dünne Haar seiner Schläfen gleiten. Er gedachte der Zeit, wo er diesen langen Bart noch nicht trug, wo kaum der erste Flaum ihm über den Lippen zu sprießen begonnen hatte, wo sein Haar noch dicht und lockig war wie das eines Knaben. Auch damals hatte er auf einem Berge gestanden — gar nicht so weit —, auf dem Pöhlberge bei Annaberg, und ein anderer hatte neben ihm gestanden, nur bedeutend älter als er selber jetzt, Meister Jakobus, ein lange Dahingegangener. Damals hatte ihm dieser Meister die Erscheinung der Pöhlbergfrau gedeutet, die seinem ins junge Leben strebenden Geiste erschienen war. Da mit einem Male, in diesem Augenblicke, da die Wolkenschatten wie damals dort unten vorüberhuschten, hatte er die Erscheinung zum zweitenmal. Er sah die Frau wieder, ganz deutlich, so klar wie damals, in langem weißen Gewande, die leuchtende Krone über der Stirn. So zog sie langsam schwebend über den Hang hin. Aber jetzt erkannte er auch das Gesicht: Kurfürstin Anna!

Sein Atem stockte. Er streckte die Arme, halb in Verlangen, halb in Entsetzen, über die Brüstung. Er wollte etwas rufen, doch seine Stimme gab keinen Laut her. Da war das Wunderbild auch schon wieder verschwunden . . .! Nur ein hellglänzender Sonnenstreifen zwischen den Schatten dichterer Wolken zog weit drunten vorüber und zerging in bläulicher Ferne. —

Jetzt faßte sich Meister Lotter ernstlich an den Kopf, dann ergriff er mit heftiger Bewegung Hut und Stock, um einen Gang zu machen und Menschen zu sehen.

Er schritt durchs Dorf. Er sprach mit dem und jenem. Dabei hatte er den Eindruck, daß ihn die Leute verwundert ansähen. Aber er achtete nicht weiter darauf. Da hörte er, daß die Fürstin die Dorfhütten besucht und reichliches Almosen für die Armen gespendet habe. Es wurde ihm erzählt, sie sei den Berg hinabgegangen nach den hölzernen Baracken, in denen die fremden Arbeiter für die Zeit des Baues untergebracht waren.

Da überlegte er. Er wollte umkehren, wieder nach Hause. Aber dann trieb ihn ein Unbestimmtes in seiner Seele in die entgegengesetzte Richtung. So lenkte auch er seinen Schritt nach den Arbeitshäusern. Doch als er dort ankam, war die Kurfürstin vor einer halben Stunde auf einem steilen Wege wieder den Berg hinauf nach dem Schlosse gegangen.

Als er aber zum Schlosse kam, war sie dort noch nicht erschienen. Er stellte fest, daß sie darum herum und nach einer anderen Seite des Berges wieder hinabgegangen sei; aber niemand vermochte ihm sicher zu sagen, auf welchem Wege.

Da lachte er bitter auf. An das flüchtige Bild am Berghange mußte er denken. Wie ein Wolkenschatten, so glitt sie auch jetzt unerreichbar vor ihm davon.

Es ernüchterte ihn ein wenig, daß er so vergeblich überall hinter ihr herlief. Er spottete über sich selbst. Freilich, sie konnte nicht ahnen, wie er sie suchte, hätte ihn gewiß freundlich erwartet und mit sich in ihrem Gefolge oder gar an ihrer Seite genommen. Aber schon der Umstand, daß er nicht aufgefordert worden war, sie zu begleiten, hätte ihm vollends die Besinnung zurückgeben müssen. So weit aber kam er über seine Verblendung nicht hinaus.

Etwas ratlos schlug er schließlich einen beliebigen Weg ein. Er fand die Gesuchte nicht. Aber die Einsamkeit spann auf dem Wege, wie schon so manchmal, ihre Schleier um die Gedanken des Wandernden. Selbstgefällige Bilder umgaukelten ihn. Er sah sich nicht, wie er war. Er kam sich vor wie zu der Zeit, als er auf der Höhe des Lebens und seines Glückes stand, als er in Leipzig als der berühmteste Bürger der Stadt über den Markt schritt, als die Leute ehrfurchtsvoll stehenblieben und vor ihm den Hut zogen, als in seinem Hause das buntvornehme Getriebe des kurfürstlichen Hoflagers sich auftat. Er blieb stehen. Was war es nur, das ihm heute die Bilder seines vergangenen Lebens wieder so vor das Auge rief? Was reckte sich zugleich vor ihm empor wie ein Finger Gottes?

Er wurde sehr ernst. Das Gewissen schlug ihm. Er dachte an Frau Käthe, an seine Kinder. Es war ihm, als müsse er die Hände falten und für sie beten. Beten, daß Gott sie beschütze gar vor ihm selber! Langsam lenkte er seine Schritte nach dem Berge zurück. Schweigend trat er in die Tür seines Hauses und wieder ins Zimmer. Das Dunkel des Abends brach allmählich herein. Laut rief er nach Licht. Als er aber eine Weile gesessen und in seinen Baupapieren zu arbeiten versucht hatte, blies er es wieder aus. Er suchte ein wenig in seinem Lehnstuhl zu schlummern und sich so zu beruhigen. Zehnmal nahm er sich vor, sich nicht fortreißen zu lassen, und beobachtete doch unablässig den Zeiger der Uhr, der ihm sagte, daß die entscheidende Stunde seines Lebens näher und näher rückte.

Und jetzt war sie gekommen. Jetzt stand er auch schon unter der Tür des großen Fürstengemaches im ersten Stock des Sommerhauses.

Man erwartete ihn. Im Kreise ihrer Damen und etlicher Herren vom Dienst saß die Kurfürstin schon an dem großen Tische, auf dem die zahlreichen Pläne zum Ausbau der Augustusburg ausgebreitet waren. Jetzt erhob sie sich. Mit ihr die Hofgesellschaft. Sie ging ihm gnädig entgegen. Wie am Mittag reichte sie ihm huldvoll, doch nur für einen Augenblick, die Hand.

„Du siehst, Hieronymus, wir sind schon tief im Betrachten. Jetzt erst beginnen die meisten von uns zu ahnen, wie viele Überlegungen dazu gehören, ein einzelnes Haus zu errichten, und wie viele Risse. Nun verstehen wir auch, wie unrecht unser Eifer dir manchmal getan haben mag, wenn wir dieses gar mächtigen Schlosses Vollendung in kurzen Fristen erwarteten und gar vielleicht dich tadelten, wenn uns nicht gleich Genügen ward.

Sie war mit dem beglückten Meister an das große Rund des Tisches getreten. Jetzt ließ sie ihn neben sich niedersitzen. Auch die Hofgesellschaft nahm wieder ihre Plätze ein, und nun begann ein lebendiges Fragen und Berichten herüber und hinüber. Die Kurfürstin hatte sich wohl überlegt, welche Wünsche sie bei dem Innenausbau bedacht sehen mochte. Jetzt brachte sie ihre Begehren vor. Freudig und willig ging der Meister darauf ein. Was hätte es für ihn Herrlicheres geben können! Er setzte auseinander, was ihn zu dieser und jener Anlage bewogen, die Kurfürstin gab lebhaft ihre Wünsche und Meinungen dazu. Er hörte sie an. Hier sagte er sofort die Veränderung zu und übersetzte wohl sogar die Gedanken seiner Herrin auf der Stelle mit flotten Zeichenstrichen in die Tat auf dem Papiere. An anderem Orte sprach er seine Bedenken aus, und seine wohlwollende Herrin zürnte ihm darob durchaus nicht.

„Ew. kurfürstliche Gnaden möchten mich bei meinem Herrn gütig vertreten, wenn ich hoffen soll, daß er die Änderungen genehmigt. Wär' aber gut, wenn Ew. kurfürstliche Gnaden eine Woche hier bliebe oder darüber. Da könnte manches an Ort und Stelle selber besprochen und mit Sorgfalt berechnet werden."

Die Kurfürstin lächelte. So viel konnte sie ihm freilich nicht zusagen. Doch machte sie ihm Hoffnung, noch einige Stunden mehr bis in den Nachmittag des folgenden Tages zu bleiben.

Wie im Fluge verfloß der Abend. Gegen die elfte Stunde ging es, ehe man sich dessen versah. Lotter glaubte in seinem Leben noch niemals so glücklich gewesen zu sein wie in diesen Stunden.

Noch hatte er keine Silbe sprechen können, die nicht einfach zur Sache gehört hätte. Da begann eine heimliche Angst ihn mit einem Male zu ergreifen. Wann und wo sollte er der Herrin von seinen Sorgen reden, wann vollends von seiner Sehnsucht, falls diese Hofgesellschaft um die Herrin versammelt blieb? Sein Blut wurde unruhiger. Er wurde unaufmerksamer, gab verwirrte Antworten.

Frau Anna betrachtete ihn mehrere Male von der Seite. Sie sah seine Unruhe. Sie hatte auch von den Geldschwierigkeiten gehört, die ihn bedrückten. Sie konnte sich denken, daß er sich nach einer Aussprache sehnte. Sie überlegte.

Jetzt flaute das Gespräch über die Pläne ein wenig ab. Da hub sie an: „Meister Hieronymus hat uns bewiesen, wie sehr ihm daran liegt, all unseren Wünschen gerecht zu werden. Fürchte nur, daß der Herr Zehnter in Annaberg davon wenig erbaut sein wird. Denn es ist sicher, alles, was wir gern wollen, kostet Geld. Und immer nur wieder Geld. Könnte uns unser Meister vielleicht einen sofortigen Überschlag machen, so daß ich vor meinem lieben Herrn auch diesen Punkt sofort mit bereinigen könnte?"

Lotter bejahte.

„Dann bitte ich darum," begann die Kurfürstin wieder, „doch ich möchte meine lieben Getreuen mit dieser wenig kurzweiligen Sache nit zu sehr behelligen. Meister Lotter mag mit mir allein die Berechnung aufstellen. Ich sehe dort, unser liebes Fräulein v. Einsiedel ist schon beinahe eingenickt. Ich verstehe es, nach dem beschwerlichen Herritt. Am ehesten scheinet mir noch Frau v. Erdmannsdorf bei Kräften, sie hat sich in der Sänfte heut einen großen Teil des Weges tragen lassen."

Das war in freundlicher Form ein Befehl, der sogleich verstanden wurde. Die Gesellschaft erhob sich und bat um gnädige Entlassung. Frau v. Erdmannsdorf allein blieb zurück, doch nur, um, nachdem alle gegangen, im Vorzimmer bei einer Handarbeit sich niederzusetzen. Nach wenigen Minuten stand Meister Lotter allein vor seiner Herrin.

Sie winkte und ließ sich nieder. Lotter nahm auf seinem früheren Stuhle wieder Platz.

„Du hast in deinen Briefen an Se. kurfürstliche Gnaden mehr als einmal dringlich den Wunsch geäußert, ich möchte kommen, um die Augustusburg persönlich zu sehen. Nun habe ich dir gewillfahrt. Du hast auch bemerkt, ich bin von ehrlicher Bewunderung voll und heißem Danke. Was du meinem Gemahle und mir in Geyer damals versprochen, du hast es redlich und reichlich gehalten, und

ich versehe mich wohl, du werdest auch, was noch fehlt, mit Glücke zu Ende führen, und es werde allzulange damit nit dauern. Wahrlich, es tut not, bald zu vollführen, was du am Werke noch vorhast. Es gibt genug, die dir von Dresden aus auf die Finger sehen. Sie sind dir nit alleweg wohlgesinnet."

„Ich weiß es. Wenn jedoch Ew. kurfürstliche Gnaden mir wie bisher gnädig geneigt verbleiben, werden mir die Neider nichts anhaben."

Die Kurfürstin zuckte ein wenig die Achseln, doch neigte sie freundlich den Kopf. „Ich hoffe, sie werden es nit, doch folge meinem Rate und beende den Bau so schnell wie du kannst. Ich will dir die Wahrheit nimmer verhehlen, sondern dir sagen, was sie sprechen."

Der Meister erbleichte einen Augenblick. „Was wäre das . . .?"

„Sie sagen, daß du mit Fleiß den Bau in die Länge gezogen, weil dein Lohn dir nach den Monaten berechnet wird, und nit zu niedrig. Du aber brauchtest um anderer Geschäfte willen, die dir in letzter Zeit nit gut geraten, zumal im Geyerschen Bergwerk, den Zuschuß. Darum verzögest du so lange das Ende."

Jetzt sprang Lotter auf. „Glauben Ew. kurfürstliche Gnaden den niedrigen Verleumdern?"

Frau Anna lächelte ihn mit aller Milde an, deren sie fähig war. Sie wies auf den Stuhl. „Daß ich es nit glaubte, konntest du dir wohl denken. Ich weiß es besser. Und nun, nachdem ich heut gesehen, was du vollführet hast, weiß ich auch, wie schwer das war, was du begonnen. Ich habe auch den Steinbruch mir angesehen und den Weg, auf dem alles zu dem Baue heraufgeschafft werden mußte. Zweihundert Wagen und etliche hab' ich gezählet. Ich habe auszurechnen versucht, wieviel Fuhren an Steinen, an Sand und Kalk, an Wasser und Balken, an Brettern und Pfosten, Nägeln und Pflöcken und allerlei Werkzeug ein einziges Eckhaus gebraucht hat. Da hat mich geschwindelt. Und wenn ich daran denke, wieviel Erde zuvor aus dem Grunde gegraben und wieder hinabgeschafft wurde, wie auch dazu die Wege zuvor erst gebaut werden mußten, wie endlich das Steinwerk der früheren Burg dir im Anfang zu schaffen gemacht haben mag, da weiß ich es wohl: vor mir bist du glänzend gerechtfertigt. Niemand soll es wagen, in meinem Beisein dich wieder anzutasten."

„Ich arbeite seit langem Tag und Nacht, um die Rechnungen endgültig zusammenzustellen, auch aus ihnen geht hervor, was geschaffen wurde. Ich meine, daß diese Zahlen mehr sprechen werden als die längsten Berichte und heiligsten Versicherungen."

„Es wird gut sein, wenn du die Rechnungen so sorgsam wie möglich zusammenstellst."

„Wie meinen das Ew. kurfürstliche Gnaden . . .?"

„Weil es Leute gibt, die auch daran mäkeln. Die da behaupten, es möge wohl einer bei so langem Baue es wohl verstehen, mehr aufzusetzen, als er in Wahrheit gebraucht hat!"

Da zuckte Lotters Hand, als risse er sie nach dem Schwerte. Da sprang er auf und atmete schwer.

Frau Anna lächelte wieder in Güte und Freundlichkeit. „Daran, daß ich dir sage, was man zischelt, kannst du erkennen, wie ich davon denke!"

Sie sah ihn groß von unten her an. Ihre Hand legte sich sanft auf die seine, indem auch sie sich erhob und ihm gegenübertrat. Da fühlte sie, wie ein Zittern durch seinen Körper lief. Sie erschrak. Sie trat ein wenig von ihm zurück.

„Meister Hieronymus, denkst du noch an den Blick, den mein Herr und Gemahl von dir aufgefangen hat damals in Geyer? Glaube ja nit, daß er mit Blindheit geschlagen wär'. Zwar er kennet mich gut, aber er leidet nimmer, daß nur ein Auge sich wider Gebühr auf mich erhebet. Du machst es mir dadurch nur allzu schwer, dein Fürsprech zu sein gegen welsche Tücken. Wenn du dich je auf diesem Wege noch einmal finden lässest, dann kann ich nit anders, dann muß ich meine Hand von dir abziehen."

„Hat man auch davon gezischelt?"

Frau Anna nickte.

Da machte er einige wilde Schritte hin und her. Schließlich blieb er aufs neue vor ihr stehen. Er sah seiner Herrin in das gütige Auge. Er hörte ihre von warmem Herzen zeugende Stimme. Aber das Blut brauste und sauste vor seinen Ohren. Seine Augen umflorten sich. Die Lampen auf den Kandelabern und an den Wänden schienen zu leben. Frauengestalten waren es. Sie faßten sich bei den Händen und begannen im Wirbel um ihn zu tanzen, wilder und immer wilder wogten sie auf und nieder, herüber, hinüber.

„Was hast du? Vernimmst du, was ich sage?"

Er hörte, daß sie sprach. Den Sinn ihrer Worte vermochte er nicht zu fassen. Wie aus unendlicher Ferne drang ihr Ton zu ihm.

„Siehe, wir sind auch beide so jung nit mehr," begann sie mit fast weicher Stimme aufs neue, „auch meine Jugend ist längst dahingeblühet. Meine Kinder haben sie mit sich in ihr allzu frühes Grab genommen. Und die, die mir noch leben, machen mir Sorge genug durch ihre Zartheit. Da kommen bei mir auch schon zuweilen graue Haare zum Vorschein. Solltest du nit imstande sein, das zu sehen? Wohl merk' ich, wie ewig jung du bist in deinem Herzen. Mag wohl der Künstler Gabe sein, nit so bald zu altern wie andere Menschen, so daß es ihnen scheinet, als nähme sie eines Tages Gevatter Tod mitten aus ihrer Jugend hinweg und aus der hellsten Blüte des Schaffens. Aber ich bin nit wie du. Ach, du weißt gewiß, wie freundlichwollende Menschen mich heißen im Lande. Mutter Anna, so werd' ich genennet. Heiße mich auch so und nimmer anders, auch nit in deinen Gedanken. Dann wird alles gut sein!"

Sie sah auf ihn so strahlenden Auges, so voll reiner Liebe und Güte, daß es ihn bis ans Herz traf. Der Wille durchzuckte ihn, sich zu beherrschen und ganz der Torheit zu entsagen, die ihn von Sinnen zu bringen schien.

Da fühlte er wieder den leisen Druck ihrer Hand auf der seinen. Sie wollte ihn damit beruhigen, ihn zu sich selber bringen.

Aber die Wirkung dieser Empfindung war ganz anders. Sie ging über die Stärke seiner Beherrschung.

Er fühlte die Hand. Da umfaßte er die zarten Finger. Und war es der Wunsch körperlichen Besitzens, war es auch nur eine Leidenschaft der Phantasie, nur ein Künstlertraum in dem überregten Hirne des altwerdenden Mannes, er beugte sich nieder auf diese Hand. Glühende Küsse, unzählige, immer neue preßte er darauf und ließ nicht los. Dann stürzte er nieder. Er versuchte, die Knie der vor ihm Stehenden zu umschlingen, er stammelte unzusammengehörige Worte . . .

Einen Augenblick hatte die Fürstin es in Ratlosigkeit noch geschehen lassen. Zu wild kam ihr der Angriff. Dann aber riß sie mit einem heftigen Ruck ihre Hand aus der seinen. Sie trat zurück. Fast wäre er dabei vornüber auf die Diele gestürzt.

„Erhebe dich! Was soll diese Art, die deiner unwürdig ist. Es ist spät. Es ist Zeit, daß du zur Ruhe kommst!"

Sie stand an das Fenster gelehnt. Ihr Ton war eiserne Strenge. Ihr sonst so freundlicher Blick war

unerbittlich geworden. Ihr Mund war bitter zusammengezogen.

Lotter erhob sich und wollte auf sie zuwanken. Eine harte Bewegung der Hand wies ihn wieder zurück.

Auf dem Tische stand eine silberne Klingel für die Bedienung. Daneben lag der Klöppel. Jetzt schritt die Kurfürstin rasch an dem Meister vorüber und ergriff das Hämmerlein. Sie ließ die Klingel noch nicht ertönen, aber sie sprach: „Ich wünsche dich nit wieder zu sehen. Zu viel war, was du dir erlaubt. Gehe jetzt in dein Haus. Ich hatte wohl gedacht, im nächsten Frühjahr bei dir mit Se. Liebden, dem Prinzen, noch einmal Quartier zu nehmen wie in früheren Jahren. Ich wollte nit warten, bis die Augustusburg gänzlich vollendet sei, um aller Welt zu zeigen, wie hoch du bei uns in Ehren und Gnaden stehest. Nun ist das unmöglich. Ich betrete dein Haus nimmermehr. Suche dein Schicksal zu tragen und deiner Feinde dich zu erwehren, so gut du vermagst. Etwas Besonderes kann ich nit mehr für dich tun, so wohl ich dir will im Dank für deine Werke."

Jetzt klingelte sie. Frau v. Erdmannsdorf erschien sogleich an der Tür.

„Lasset den Meister Hieronymus mit Fackeln nach seiner Wohnung zurückgeleiten, damit kein Unfall ihn treffe. Wir danken ihm für seinen Besuch!"

Sie sprach's und neigte noch einmal fürstlich-gnädig das Haupt, doch ihr Antlitz war steinern. Im nächsten Augenblicke war sie durch eine hintere Tür, die zu ihren Gemächern führte, verschwunden.

Zwischen den kurfürstlichen Fackelträgern wankte Meister Lotter nach seinem Hause. Er starrte ins Dunkel, und seine Gedanken versagten ihm. Er konnte noch nicht erfassen, was an diesem Abend geschehen war.

22.

Meister Lotter saß den Rest der Nacht in seinem großen Lehnstuhle vornübergebeugten Hauptes und starrte auf die Dielen. Dumpf-gedankenlos zählte er zum hundertsten Male die Astflecke des Holzes, strich den verwirrten Bart, lachte bitter oder höhnisch-wild vor sich hin. Längst war die Lampe neben ihm ausgebrannt. Schon schlich sich von Osten her die herbstliche Dämmerung mit grauen Lichtfetzen hier und da durch die Vorhänge. Eisige Morgenluft drang durch ein halb offen gebliebenes Fenster.

Lange achtete er es nicht. Da durchzitterte ihn die Kälte eines Windstoßes bis ins Innerste. Er fühlte, wie seine Hände abstarben. Da stand er auf.

So sehr es ihn fröstelte, war doch seine Stirne noch immer glühend wie vom Fieber. Als er in den Spiegel sah, erschien ihm ein gänzlich verändertes Antlitz. Das war nicht mehr der Lotter von gestern und ehegestern, der noch ein Stück seiner Jugend im Herzen spürte. Das war jetzt wirklich ein Greis, der ihm aus dem Metalle entgegenblickte, ein Greis mit faltig hängenden Wangen und tiefliegenden Augen, die aus ihren Höhlen zu brennen schienen.

Wieder lachte er auf, diesmal laut und schneidend, und nickte dem Spiegel zu, der ihm so die Wahrheit entgegenhielt. Warum hatte er sie ihm so lange verborgen?

Es durchzitterte ihn wieder. Eine unwiderstehliche Schwäche überkam ihn. Er schloß hastig das Fenster, halb angekleidet noch trat er ins nebenliegende Schlafzimmer und warf sich auf das Bett. Hier war es noch Nacht. Das Zimmer lag nach Süden, und dunkle Vorhänge schlossen den Tag vollständig ab. Jetzt forderte der Körper sein Recht. Dumpfer Schlaf überkam ihn. Er glaubte noch zu hören, wie die Arbeiter in einiger Ferne den Weg zum Schloßbau hinauf nahmen wie alle Tage. Er hörte Rufen von Menschenstimmen, dann das Trappeln von Hufen zahlreicher Pferde, da entschwand ihm das Bewußtsein.

Spät erst am Morgen erwachte er wieder. Unruhig genug war sein Schlaf gewesen und durchaus nicht erquickend, mehr ein bloßes Erschöpftsein als ein Wiedergenesen. Er fuhr auf. Er griff sich an die Stirn und sammelte seine Erinnerungen. Er rief aus seinem Arbeitszimmer nach einem Frühstück.

Gleich danach wunderte er sich, daß er gerufen hatte. Er wunderte sich, daß überhaupt das Leben noch seinen Gang ging.

Der Diener brachte schweigend, mit Blicken, die ihn scheu von der Seite her ansahen, den Morgenimbiß. In der Tür blieb der Mann stehen und sagte: „Der Herr Amtsschösser aus Wolkenstein wartet unten seit mehr als einer Stunde."

Lotter nickte zerstreut. „Er soll später noch einmal wiederkommen."

„Der Herr Amtsschösser bittet dringend um eine Besprechung."

Der Meister wehrte unwillig ab.

„Der Herr Amtsschösser ist gesandt von Ihrer kurfürstlichen Gnaden . . ."

Da zuckte Lotter empor. „Er soll sogleich heraufkommen!"

Der Amtsschösser trat wenige Augenblicke danach ins Zimmer und bot seinen Morgengruß.

„Was bringet Ihr mir? Setzt Euch!"

Jener setzte sich nicht. „Ihre kurfürstliche Gnaden geruhen, Euch ihren Gruß zu entbieten . . ."

In Lotters Antlitz leuchtete es auf. „Ich danke, ich werde mich sogleich selbst drüben melden lassen."

Der Wolkensteiner schüttelte still den Kopf. „Ihre kurfürstliche Gnaden haben im frühen Morgen befohlen, die Pferde zu satteln. Seit mehr als einer Stunde nun schon sind Ihre kurfürstliche Gnaden abgeritten mit dem ganzen Gefolge in der Richtung nach dem Auersberge zu."

Lotter starrte den Sprechenden an. Leichenbläſſe überflog dabei sein Antlitz. Er stieß einen unverständlichen Laut aus. Endlich brachte er hervor: „Und ist der Gruß alles, was Ihre kurfürstliche Gnaden mir sagen lassen?"

„Ihre kurfürstliche Gnaden sprachen die Hoffnung aus, das Werk vor Einfall des Winters vollendet zu sehen. Ihre kurfürstliche Gnaden waren schon in den Sattel gestiegen und ein paar Schritt davongeritten, da kehrten Ihre kurfürstliche Gnaden noch einmal zu mir zurück und gaben mir Auftrag, Euch auch dies noch auszurichten."

„Weiter nichts . . .?" Fast unhörbar tonlos kam es aus des Meisters Munde.

Jener schüttelte den Kopf. „Es war mir wohl erst, als wollten Ihre kurfürstliche Gnaden noch etwas sagen — sagten aber nichts und ritten davon."

Lotter nickte zerstreut. Der Amtsschösser ging. Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, fehlte nicht viel, so hätte der Zurückgebliebene laut aufgeschrien. Er hielt sich mit Mühe an einem Schranke. Er mußte die Zähne zusammenbeißen und alle Kraft zusammennehmen, um nicht zu stürzen.

Jetzt schlug er die Hände vor das Gesicht und wußte, daß dieser Abschied das Ende war. —

Es donnerte vor seinen Ohren. Das gab ihm die Vorstellung, als sei es der Bau seines Lebens, der mit allen Gerüsten und mühsam begonnenen Mauern jetzt vor ihm niederbreche. Er lachte wild auf. Dann faßte er sich ein wenig und rüstete sich zum Fortgehen.

(Schluß folgt.)




Was würdest du tun?

Skizze von Anton Freiherrn v. Perfall. (Schluß.)

Der Hirsch war schwer herauszubringen aus dem steilen Graben, wir zwei allein brachten es nicht zustande und beratschlagten eben, da rief eine Stimme von oben: „Darf ma gratulier'n, Herr —" Ich schauderte in meinem Innersten, es war der Nachbar, der Förster. „I hab' an Schuß g'hört, grad an der Grenz, wollt' nach Rottach umi, da bin i umkehrt. A Zwölfer! Und net im Grenzgrab'n, das is a Weidmannsheil."

Ich sprach kein Wort, bemerkte aber deutlich, wie er den Boden absuchte. Eben wollte ich alles gestehen, da begann der Jakl: „Gel, spürt si' no' a Wildbret, is a ein's umi über'n Grab'n, a Achterl moan i und a Kälberstuck."

„Und Schweiß a dabei — habt's vielleicht ein's anzwickt a no'," bemerkte der Förster in etwas dunklerer Tonfärbung.

„Nix hab'n ma anzwickt, gar nix," grollte ihn der Jakl in einem Ton gerechter Entrüstung an, den ich bewundern mußte. „Du möchst was außazwicka aus der Sach', wie mir scheint, aber da gibt's nix — da oben bei der Buach is er g'stand'n, nett unter der Grenz', daß du's woaßt. Moanst, es macht ma an Spaß, des Luader außaz'bringa aus'n Grab'n? Helf mir, is g'scheit'r."

Diese unglaubliche Sicherheit des Jakl verblüffte sichtlich den Förster. „No, no, red'n wird ma do' no' derf'n," sagte er. „Neidisch bin i nia no' g'wes'n weg'n so an Hirscherl — da bal ma kummst. I schick enk an Holzknecht —" Fort war er.

Und ich sprach kein Wort, ich rief ihm auch nicht nach, dem braven, edlen Mann — sondern lachte mit dem Jakl um die Wette über den gelungenen Streich — und noch keine fünf Minuten waren vergangen über die Frage des Jakl: „Was tät'ns jetzt" — und meine Antwort darauf. Jetzt haßte ich die Frage und schwur, sie nie mehr zu stellen, auch an keinen anderen. —

Das Leben faßte mich hart an, mein Vater starb, die Verhältnisse führten mich ins Ausland, ohne Abschied von Alex. Nach Jahren kehrte ich zurück. Auf der Fahrt in die Heimat traf ich einen Landsmann, natürlich, daß ich mich nach allem Erdenklichen erkundigte, vor allem nach Alex.

„Der — der ist fein heraus, haben Sie denn nichts davon gehört von der Millionenerbschaft, die er machte?"

Den Riß, den es mir gab — und seltsam — die Winterstube stand vor mir im Buchenwald, in der wir uns zum letztenmal sahen, die verhängnisvolle Frage tönte in meinem Ohr: „Natürlich hat er sofort geheiratet?" fragte ich.

„Ja, das hat er auch, aber was ich so gehört — aber das ist ja immer die alte Geschichte, wenn man so ganz verschiedenen Lebenskreisen angehört —"

Ich hätte aufjubeln mögen, also diesmal klappt es doch: Maria, die Putzmacherin!

„Nun, das sehe ich gerade nicht ein, wenn man sich wirklich liebt —"

„Ja, das ist es eben," erwiderte mein Berichterstatter.

„Na, hören Sie, aus welchen Gründen hätte er das Mädchen denn geheiratet?"

Da lachte der Mann. „Sie sind gut! — So ungefähr drei Millionen! Ist das kein Grund?"

„Aber Sie sagten doch eben, daß **er** die Millionenerbschaft —"

„Richtig, richtig — hinderte ihn doch nicht, noch drei Millionen dazu zu heiraten — eine Davis aus Neuyork. Kennen Sie den Namen nicht?"

Ich wußte in diesem Augenblick von keinem Namen.

„Eisenprinzeß," setzte mein Mann hinzu, „eine große Weltdame — aber nun, Sie werden sie ja kennen lernen als Freund des Herrn Grafen."

Ich war völlig in meiner fixen Idee versunken — gut, mochte das eine anders gekommen sein, das Leben bringt ja so viel — aber alles das ist doch nicht — „Eine große Weltdame," begann ich wieder, „wie kommt es aber, daß sich diese große Weltdame mit einem schlichten Jägerhäuschen mitten im Walde, ferne von allen Menschen, begnügt —"

Da fiel der Unglücksmensch mir schon wieder ins Wort. „Was sagen Sie? schlichtes Jägerhäuschen mitten im Walde? — Sie fahren ja nach Berlin — na, dann lassen Sie sich einmal das schlichte Jägerhäuschen zeigen, Charlottenburger Straße, das Palais des Grafen Alexander R...."

„Palais?"

„Und ob Palais! Ich wüßte kein schöneres, als das des Hofmarschalls des Prinzen Karl."

Ich drückte mir die Stirne. „Ich glaube doch, wir irren uns — ich meine den Grafen Alexander R...., dessen Vater Herr auf Schloß Hochstein war —"

„Ganz richtig, den meine ich auch, er ist Hofmarschall des Prinzen Karl, eines der größten Häuser in Berlin."

Ich schwieg, das rumorte alles in meinem Hirn: der Zwölfer im Grenzgraben — der Förster — der Jakl — Nur keine Frage mehr, den Rest wollte ich selbst erforschen, sofort nach meiner Ankunft. Ich lenkte absichtlich das Gespräch von Alex hinweg und kam weiter ungefährdet in Berlin an.

Eines war noch übrig, mein letztes — das Wohltätigkeitsbureau. Fiel das auch, dann fiel damit meine ganze Lebensphilosophie.

Das Palais war nicht schwer zu erfragen. Der Wagen fuhr unter eine reiche Säulenhalle, ein Diener ganz in Schwarz, englischer Stil, empfing mich: „Exzellenz ist jetzt schwerlich zu sprechen, Palastdame Gräfin Terlani ist eben bei ihm."

Ich verlor meine Ruhe. „Übergeben Sie ihm diese Karte, trotz Ihrer Palastdame."

Der Diener ging damit ins Palais, mir im Vorraum einen Platz anbietend. Alles atmete Hofluft, wie Heimweh faßte es mich nach der Waldhütte — armer Alex!

Endlich kam er selbst, im Frack, einen großen Stern auf der Brust. Er flog mir nur so an den Hals in seiner alten Herzlichkeit, ja, es war, als ob er sich einen Augenblick dort ausruhen wollte, so lange ließ er schweigend sein Haupt auf meiner Schulter ruhen, und sein Auge war feucht, als er es wieder hob.

„Aber jetzt komm herein, lieber alter Freund. Nein, siehst du gut aus, ganz wie damals, erinnerst du dich noch — die letzte Hirschbrunst? — Wir sahen uns nicht mehr seitdem. Wie ist es denn noch gegangen mit dem Zwölfer im Grenzgraben?"

Ich fühlte, wie mir das Blut in den Kopf stieg. „Ich habe ihn geschossen," erwiderte ich.

„Ja, wo denn, drüben oder herüben?"

„Drüben," erwiderte ich wie ein armer Sünder.

Da lachte er hell auf und umarmte mich von neuem. „Hab' ich's nicht gesagt — oh, wie mich das freut, das freut — mit meinem albernen ‚Was würdest du tun‘? Erinnerst du dich noch?“

„Sehr wohl, Alex, jedes Wort, das du damals sprachst —“

„Wirklich.“ Er wurde plötzlich still. „Ja, ja, du stelltest ja auch an mich die sonderbare Frage.“

Wir sahen uns beide ins Auge, lange. Dann hielt es mich nicht länger: „Was ist aus Marie geworden?“

„Marie!“ Er lachte sonderbar, dabei leuchtete es in seinem Auge auf, wie von einem fernen, fernen Glück. „Marie hat das erste Geschäft in der Friedrichstraße, meine Frau kauft ihre Hüte bei ihr, sehr schöne, teure Hüte.

Ich fand keinen Übergang mehr, und so verlangte ich mehr aus Form seine Frau kennen zu lernen.

„Ja, natürlich, meine Frau,“ erwiderte er zerstreut und drückte auf einen Knopf. „Ist die Frau Gräfin allein?“ fragte er den Diener.

„Exzellenz Gräfin Terlani ist bei ihr,“ erwiderte dieser.

Alex besann sich einen Augenblick.

„Aber ich kann ja ein andermal —“

„Nein, nein, lieber gleich jetzt. Ich lasse die Frau Gräfin bitten, nur auf einen Augenblick.“ Er kritzelte schnell etwas auf meine Visitenkarte und gab sie dem Diener mit. „Sie ist Amerikanerin,“ begann er dann, „aus Newyork, Großindustrie — du kennst ja wohl das Land, den Ton, auf den es gestimmt ist.“


Der Wilderer. Nach einem Gemälde von Hans Best.

„Allerdings, und zwar liebe ich den Ton,“ erwiderte ich, „besonders die Frauen, natürlich, gesund, schön.“ Alex spielte verlegen mit dem Briefbeschwerer. Ich beobachtete ihn scharf. „Nun, die Charakteristik — das ist auch so etwas Volkscharakteristik, ihr Vater ist ein Emporkömmling, von ganz unten herauf.“

„Wie sich das rasch verwischt in diesem Lande, nicht wahr, und die erste Generation schon ganz aristokratisch.“

Er schwieg. Es gefiel mir etwas nicht in seinem Gesicht. Da riß der Diener schon mit einer tiefen Verbeugung die Flügeltüre auf. Die Exzellenz Gemahlin trat herein. Der Abglanz des Palastdamenbesuches lag wohl noch auf ihren regelmäßigen, aber trockenen Zügen, von einem fahlen Blond, dem auch das kunstvoll frisierte Haar entsprachen. Es wäre mir im Augenblick unmöglich gewesen, zu erklären, ob sie bildschön oder furchtbar häßlich war.

Sie nickte höchst gnädig, es war keine Anmut in der Bewegung, die Hände waren peinlich gepflegt, aber rasselos. Das war alles, was ich unter dem Geflimmer eines Diamantenhalsbandes und seitwärtigem Strahlengeflunker, das wohl von den Ohren stammte, erkennen konnte.

Sie sprach schlechtes Amerikanisch-Deutsch und hatte eine trockene Stimme: „Freut mich sehr zu sehen besten Freund von meinem Maaan — aber ich habe Besuch von königlicher Palastdame wegen Wohltätigkeitskonzert.“

Ich stutzte — ein neues Kästchen sprang auf in meinem Hirn bei dem Worte „Wohltätigkeit“; seine Gefährtin in dem großen Gedanken stand vor mir. „Ach, da bedaure ich ja unendlich, gestört zu haben. Ich weiß ja alles, das Wohltätigkeitsbureau — Exzellenz wahrscheinlich die geniale Leiterin.“

Sie sah mich mit stählernen Augen, in denen ich vergeblich den Strahl suchte, der sie zu dieser Stellung berufen hätte, groß an. „Was meinen Sie — Bureau?“ fragte die Exzellenz erstaunt. „Ich verstehe nicht —“

Alex machte ein Zeichen, ich hatte wohl irgendeine Dummheit gemacht, so brach ich rasch ab. „Bitte, lassen Sie sich durch mich nicht stören, Exzellenz, wenn eine königliche Palastdame —“

„Ja, wir verkehren viel bei Hof — das ist — ja — wie wir sagen — business — meines Maaanes. Ich werde Sie sehen wieder.“ Ein gnädiges Kopfnicken, und sie rauschte hinaus.

Alex schlug vor mir die Augen nieder, ich räusperte mich. „Ich habe wohl eine Dummheit gemacht, sie sollte davon nichts wissen,“ sagte ich, selbst ohne Glauben daran.

„Von dem Bureau, meinst du? Ich glaube selbst, daß sie damit — der Gedanke ist so gar nicht amerikanisch — ich habe auch nie mit ihr davon gesprochen.“

Jetzt stieg der Unmut auf in seinen Zügen. „Es existiert überhaupt gar nicht, das Bureau — wie kannst du denn nur so darauf herumreiten? Eine Jugendidee, völlig undurchführbar —“

„Du hast es also versucht und schlimme Erfahrung gemacht?“ fragte ich in meiner Bosheit.

„Nicht einmal versucht, denke auch gar nicht daran, in meiner Stellung überhaupt ausgeschlossen — was sich da alles herandrängen würde. Ich helfe gerne, gewiß, aber ein System daraus machen — das ist ja — reden wir nicht mehr darüber.“

Wir sprachen überhaupt nicht mehr viel, vor allem mieden wir die Vergangenheit. Ich nahm rasch Abschied, ich empfand etwas wie Heimweh nach dem Walde — doch er hatte sichtlich noch etwas auf dem Herzen. Erst als ich schon unter der Tür war, rückte er damit heraus, indem er mir die Hand auf die Schulter legte. „Ich habe noch was gesagt, was ich tun würde, wenn — du weißt schon — das halte ich aber gerne — rücke nur heraus mit der Zahl.“

„Beruhige dich, Alex, ist bereits besorgt bis auf den letzten Heller — du kannst getrost im Oktober in die Winterstube kommen — ich erwarte dich sogar — in deinem Häuschen im Walde.“

Er drückte mir schweigend die Hand, auf seinem Gesicht zeigte sich ein tiefer Schmerz über etwas unwiederbringlich Verlorenes. „Ich komme,“ sagte er, „sicher komme ich, aber die Frage wollen wir nicht mehr stellen.“

Ich versprach es ihm feierlich.

Als ich durch die Friedrichstraße dem Hotel zuging, dachte ich an Marie, seine ehemalige Geliebte. Mußte sie doch aufsuchen, die arme Verlassene.

Da stand schon der Name in Gold auf blauem Schild über zwei großen Auslagfenstern, hinter denen eine wahre Orgie von Hüten den Vorbeigehenden lockte.

Ich trat ein. Es war gerade nicht Einkaufszeit. Marie thronte auf einem erhöhten Sessel, immer noch das reizende Wesen, nur etwas behäbige Fülle hatte sich angesetzt. Sie erkannte mich sofort und kam mir in der heitersten Laune entgegen. „Nein, so etwas, der Herr Baron!“ Jede meiner beabsichtigten Beileidsbezeigungen blieben mir in der Kehle stecken, aber ich mußte doch ein recht dummes Gesicht gemacht haben. „Aber was haben Sie denn, so etwas Bedauerliches, Ernstes, das war doch sonst nicht Ihre Art —?“

„Jetzt bin ich schon wieder beruhigt, Fräulein Marie, ich dachte nur, Sie hätten es vielleicht noch nicht ganz überwunden — Ihren Alex! Schön war's doch nicht von ihm.“

Sie bemerkte wohl nicht den versteckten Spott.

„Von meinem Alex — nicht schön — da müßte ich aber doch bitten, sehr schön war es sogar von ihm — tout cavalièrement,“ setzte sie im Modistinnenfranzösisch dazu. „Sehen Sie sich doch um — das schönste Geschäft in der Friedrichstraße — glauben Sie vielleicht, ich hätte mir das schaffen können? — und seine Frau ist meine beste Kundin — wissen Sie, was das heißt? Zehntausend Mark im Jahr nur an Hüten — und das habe ich alles meinem Alex zu danken. Nun, was sagen Sie jetzt? Nicht schön von ihm?“

Ich muß wohl etwas sonderbar gelächelt haben.

„Aber natürlich,“ fuhr sie fort, „ich weiß ja, was Sie denken, aber nun hören Sie einmal und geben Sie mir ehrliche Antwort, Herr Baron. Wenn Sie so ein armer Teufel wären, wie ich damals war — was würden Sie tun?“

Die Frage ging mir jetzt durch Mark und Bein.

„Bitte, was würden Sie tun?“

Plötzlich erfaßte mich ein unbändiger Zorn gegen dieses Mädchen, gegen Alex, gegen mich selber. „Was alle tun und ewig tun werden, das gerade Gegenteil von dem, was ich tun möchte. Leben Sie wohl, Fräulein Marie.“ Draußen war ich.

Seit der Zeit kenne ich einen philosophischen Gedanken, den ich geradezu mit Haß bekämpfte, den Satz von der Freiheit des Willens.

Die Eiche zu Romowe.

Von Margarete Fuhrmann.

Im Herzen Ostpreußens lag einst ein Ort,
Romowe zubenannt,
dort ragte ein heiliger Eichenbaum,
weithin beschattend das Land.
Sein Laubwerk war grün und lauschig und dicht,
nicht Schnee, nicht Regen fand
durch sein Geäst, das in ewigem Grün
zur Sommers- und Winterszeit stand.
Zwölf Männer umspannten den Stamm ihm nicht,
er schattete heiligen Ort.
Ein Priester opferte Gaben und Gold
und lauschte dem göttlichen Wort.
Drei Götter kannte der Preußen Gebet,
drei Männer, feurig und heiß,
Potrimpos, den Jüngling, Perkunos, den Mann,
und Pikollos, den grimmigen Greis.

Potrimpos, der Jüngling, ährengekrönt,
blondlockig, lachend und wild,
der Gott des Krieges, der Gott der Lust,
ein strahlendes, heldisches Bild.
Perkunos, der Mann, der Feuergott,
schwarzhaarig, flammenumloht,
Pikollos, der greise, leichenfarb,
der Herr über Schmerzen und Tod.
Sie herrschten im Lande, sie gaben das Glück,
sie richteten streng und gerecht
das Volk der Preußen, von Siegen gekrönt,
ein stolzes, ein hartes Geschlecht.

Die Jahre vergingen, das Christentum
zog siegreich durch Preußens Land,
es reckte ein Kirchlein den schlanken Turm,
wo einstmals ein Eichenhain stand.
Ein Glöcklein klagte; aus heiligem Mund
erscholl ein frommer Choral.
Die Götter enteilten, verhöhnt und entehrt,
die heidnische Eiche stand kahl,
dann sank sie zu Boden, und kunstreiche Hand
schuf Kreuzlein und Heiligenbild.
Vergessen der Götter Namen und Zahl,
ihr Antlitz, feurig und wild.

Nur nächtens im Winter erhebt sich ein Sturm,
da rast es und saust es und kracht
und weht wie der Eiche Zweige und Laub
und stöhnt und jubelt und lacht;
das ist der Götter heiliger Tag,
rückkehrend erheischen sie Preis:
Potrimpos, der Jüngling, Perkunos, der Mann,
und Pikollos, der grimmige Greis.

Und heute? — Die Kirche ist Schutt und Geröll,
der Efeu umspinnt das Gestein,
die Stätte liegt wüst, der Fingerhut blüht,
Vergessen hüllt schweigend sie ein.
Doch aus den Trümmern reckt schüchtern das Haupt
zartgrünend, kraftschwellend, ein Baum,
im Schatten liegend rauschte sein Laub
mir jüngst so seltsamen Traum,
er reckte die Äste und wuchs und ward groß,
drei Männer umschritten ihn leis:
Potrimpos, der Jüngling, Perkunos, der Mann,
und Pikollos, der grimmige Greis.

Mild blickten die Augen, es segnet die Hand,
der Mund sprach prophetisches Wort:
„O wachse, du Eiche, o grüne, du Baum,
geknechteten Volkes du Hort.
Dich segnet der Götter gewaltig Geschlecht,
du, dreimal besprengt und geweiht,
sei Sinnbild der Größe, der Stärke und Kraft,
Symbol einer kommenden Zeit!“

Der „Frauenlob der deutschen Malerei".

Gedenkblatt zum 100. Geburtstag Artur v. Rambergs. Von Josephine Graf-Lomtano.

(Hierzu sechs Abbildungen.)

Durch das purpurne Dunkel prächtiger Blutbuchen schimmert eine rosenfarbene Villa. Schlanke Säulen tragen den zierlichen Bau, der von einer eigenwillig geschweiften Kuppel im Zopfstil überdacht ist, und um jeden Säulenschaft schlingt sich in duftender Fülle eine andere Rosenart. Sanft senkt sich der Garten terrassenförmig zur Ilm hinunter, die träumerisch dort vorüberplätschert. Dicht nebenan lauschig im Grün versteckt ist Goethes Gartenhäuschen. Wir sind im Weimar des Jahres 1865, und jene Rosenvilla war einst ein Geschenk des Großherzogs Karl August an seine schöne Freundin Frau v. Heygendorf (Karoline Jagemann). Zärtliche Erinnerungen umflüstern den Bau.

Jetzt aber umschließt die Villa ein Künstleridyll. In glänzendem Aufstieg begriffen zur Höhe seiner Begabung hat hier der Maler Artur v. Ramberg sein stimmungsvolles Heim aufgeschlagen. Durch die Berufung dieses eigenartigen Talentes, das sich in Dresden und in München schon bewährte, sollte der neu gegründeten Kunstschule in Weimar gleich zu Anfang besonderer Schwung verliehen werden, und mit der weltmännischen Persönlichkeit, der heiteren Wiener Lebensart und dem sprühenden Temperamente Rambergs ist zugleich ein frischer Windstoß in die in ihren klassischen Erinnerungen ein wenig eingerostete Weimarer Gesellschaft gefahren. Das Künstlervolk der kleinen Residenz und deren ganze elegante Welt schwärmt in dem Hause Ramberg aus und ein. Franz Liszt, nun auf der Höhe seines Ruhms und immer strahlend heiterer Laune, der treffliche Klaviervirtuose Karl Tausig, der jugendliche Lenbach, Rambergs Schüler, die Maler Böcklin, Harrach und Kalkreuth, der Dichterdiplomat v. Maltitz — sie alle bilden in der Rosenvilla einen glänzenden Kreis, in deren Mitte Ramberg selbst durch sprudelnden, oft allzu scharfen Witz und überraschende Ideenfülle alle seine Gäste überbietet, indes die anwesenden Schönen Weimars mit ihren Schmachtlocken, den Spitzenfichus und den duftigen Gazewolken ihrer Krinolinen nach einem Blick des Wohlgefallens aus dem Auge des Hausherrn haschen, der als geborener Ästhet, als Kenner feinster Frauenanmut gilt. Auch mit dem Hofe findet sich die Künstlerschaft in zwanglos heiterer Geselligkeit zusammen; der Großherzog Karl Alexander, ein feinsinniger Mäzen und der Begründer jener Schule, reicht bei den kleinen Nachmittagsempfängen den Künstlern eigenhändig den Tee, und in dem lieblichen Sankt Annathale bei der Wartburg wird nach Entwürfen Rambergs und unter seiner Oberleitung von dem großherzoglichen Paare jenes einzigartige Fest gegeben, bei dem in malerischer Einfügung in den mittelalterlichen Rahmen der Burg Kostümierung, Turniere und Schaueffen geschichtlich treu und künstlerisch reizvoll im Stil der Zeit der heiligen Elisabeth gehalten waren.



Artur v. Ramberg in der Tracht von Rubens.

Das Gartenpförtchen an der Villa öffnet sich, und Ramberg tritt aus seinem Heim. In der vornehmen Sicherheit und zugleich künstlerischen Ungezwungenheit seines Wesens liegt viel Verwandtes mit der Erscheinung van Dycks. Schon spinnt sich in sein reiches blondes Lockenhaar ein feines Grau; scharf schweift der Blick der feurig-blauen Augen über die Umgebung. Dort unter den Blutbuchen huschen seine beiden jüngeren Töchterchen im Spiel; nicht weit davon auf einer Steinbank erzählt des Künstlers schöne Gattin den beiden älteren von Goethes Mutter, der Frau Rat, — ja, hier ist Stimmung, Poesie und Leben! Und droben in dem großen Atelier der Kunstschule, zu der er jetzt die Schritte lenkt, blickt ihm von einer Riesenleinwand sein gewaltiges Geschichtsbild entgegen, in das auch Leben, warmes Leben zu bringen er so heiß gerungen hat. Der „Hofhalt Kaiser Friedrichs zu Palermo" war ihm von seinem hohen Gönner, dem König Max von Bayern, als künstlerischer Vorwurf gegeben worden. Und in die anziehende Gestalt dieses zweiten Friedrich, des geistreichsten der Hohenstaufen, hat er sich mit seiner ganzen Fähigkeit historischer Einfühlung vertieft; das weltgeschichtliche Schauspiel deutscher Herrschergröße, das damals auf Sizilien sich abspielte, und vor dem der Orient sich neigte, hat er erfaßt, und aus der bloßen Förmlichkeit eines höfischen Empfangs hebt sich der große Grundgedanke, die Versöhnung des Morgenlandes mit der christlichen Welt nach den Stürmen der Kreuzzüge, eindrucksvoll hervor. Auch die Farbe ist nicht mehr von der Blässe der Corneliusschule, auch sie sprüht Leben. Der höchste Zauber der Palette aber ist auf die Gruppen holder Frauen ausgegossen, die, scheinbar im Hintergrund, doch den Brennpunkt lichterfüllter Schönheit auf dem Gemälde bilden.

Hier steht er an einem Markstein seines Lebens. Und seine Gedanken schweifen zurück zu seinem Entwicklungsgang. Sein Vater, einer von Österreichs tapfersten Paladinen, als Generalfeldmarschall Führer in zwanzig Schlachten, hat in dem Sohn naturgemäß auch einen Helden des Schwerts sehen wollen, indes er der stolzen, hochadeligen Mutter durch sein gewinnendes Äußere und seine einnehmenden Manieren als förmlich vorausbestimmt zu glänzender Diplomatenlaufbahn erschien. Allein mit jener sprunghaften Laune, wie sie der Natur nun einmal in Fragen der



Vorlesung im Park. Nach einem Gemälde von Artur v. Ramberg.

Veranlagung beliebt, hat der Jüngling von seinem Großoheim Johann Heinrich Ramberg in Hannover, den man in Anerkennung seiner zeichnerischen Meisterschaft den „deutschen Chodowiecki" nannte, das Malerauge, die leichte Führung der Hand und den unüberwindlichen Trieb zur Kunst geerbt. Das alte Ringen zwischen Talent und Vorurteil, es blieb auch ihm nicht erspart. Wie hat er heimlich des Nachts auf seiner „Studentenbude" in Prag gezeichnet und gemalt, wie hat er auf den großen Reisen, auf die ihn die Familie schickte, damit er seinen unseligen Kunsttrieb vergesse, gerade mit den malerischen Schönheiten aus Natur und Menschenwelt sich vollgesogen, bis er endlich, endlich den zürnenden Eltern die widerwillige Erlaubnis abrang, zu tun, wozu sein Herz ihn riß! In Dresden lernt er dann in Hübners Schule die verstiegene Romantik der Düsseldorfer kennen, gegen die sein Wahrheitstrieb sich aufbäumt; dann in den Münchener Künstlerkreis eingetreten, fühlt er sich lieblich angeweht vom Geiste echter Schwindscher Anmut und malt mit gleichem Märchenreize sein „Hochzeitslied" und seinen „Elfenreigen", in strenger Selbstzucht macht er sich die Formenschönheit und Stilstrenge der Münchener Historienmalerei zu eigen, indes er sich von ihrer oft so hohlen Theatralik und geschraubten Würde befreit, und ringt sich schließlich durch zu jenem eigenen Stil, der die Wahrheit mit der Schönheit vereint und dem nunmehr sein großes Geschichtsbild da vor ihm entsprang.

Allein ein Maler von der seelischen Beweglichkeit eines Ramberg vermag es wohl, dem Schemen der Geschichte Leben einzuhauchen, doch wird er auf die Dauer nie die Überfülle seines Wesens in Bildern aus der Vergangenheit ausströmen können. Nachdem der große Wurf gelungen, sein „Hofhalt Friedrichs II." unter dem Beifall der gesamten Kunstwelt in die glanzvolle Reihe der riesigen Geschichtsgemälde im Maximilianeum zu München aufgenommen, er selber aber von dem entzückten königlichen Auftraggeber aus dem kleinen Weimar als Lehrer an die Akademie in München berufen worden war, kehrt Ramberg sich in seinem neuen großen Wirkungskreise mit aller Kraft und Freude den tausendfältigen Erscheinungen des Lebens zu. Das ganze Gebiet der Gegenwartsvorgänge, der heiter oder trüb gefärbten Alltagsbegebenheiten, der bunten Szenen aus dem Menschenleben — all das, was man mit einem vielfach mißverstandenen, undeutschen Ausdruck „Genre" in der Kunst nennt, wird nun sein eigenstes Bereich. Der Genremalerei haftet im Begriff des Laien leicht etwas Kleinliches und minder Kunstvolles an; doch nirgends kann durch Freiheit der Beobachtung, naturwahre Wiedergabe des Geschauten, durch intime Auffassung des Stimmungsreizes so Köstliches geschaffen werden, wie gerade hier. Und diese Art des höheren Genre hat Ramberg zur Vollendung ausgebildet. Der Schalk steht an seiner Seite und flüstert ihm seine köstlichen Einfälle ins Ohr: Sein „Ballbesucher", der im bunten Harlekinskostüm bei grauendem Morgen vom Tanze heimkehrt und seine ganze Habe von einem Diebe ausgeräumt findet, sein „Hofmeister", der in komischer Grandezza ein vornehmes Knabenpaar auf der Dorfstraße spazieren führt, indes seine Zöglinge verlangend nach der Seite schielen, wo sich die Bauernkinder im Heu wälzen, sein „Liebespaar", das abends am Brunnen des Abschiednehmens kein Ende findet, obgleich der überquellende Eimer den Boden, auf dem sie stehen,



Das Punschlied. Nach einem Gemälde von Artur v. Ramberg.

schon in einen kleinen Landsee verwandelt hat — all diese humorvollen Ausschnitte aus der Wirklichkeit entlockten auch dem ärgsten Griesgram ein Lächeln und befanden sich alsbald in zahllosen Vervielfältigungen in aller Welt Händen. Doch Rambergs auf das Schöne hindrängende Geschmacksrichtung und seine stete Berührung mit der vornehmen Gesellschaft läßt ihn vor allem diese als Stoffkreis seiner Darstellung wählen; es ist der Reiz der edlen und kulturell verfeinerten Frau, der ihn magnetisch anzieht. Er malt nicht etwa seelenlose Weltdamen mit leerer Puppenschönheit, nein, seine Frauen sind äußerer und innerer Anmut voll, durch Erziehung und Bildung in sich vollendete Wesen. Wie formschön, rasseedel und wie ruhevoll erscheint die Lauscherin auf dem Gemälde „Die Vorlesung im Park", wie lieblich fraulich wirkt die weibliche Gestalt „Am Stickrahmen", und welcher Doppelzauber der eigenen Anmut und der Töne geht von dem singenden Haustöchterlein in dem „Konzert nach Tisch" aus, das die Münchener Pinakothek schmückt und an die besten Niederländer erinnert! „Gemalte Lieder ohne Worte" nennt der Kunsthistoriker Friedrich Pecht diese Bilder. Durch Stimmungsreiz besonders fesselnd ist die berühmte „Begegnung auf dem See". Eine reizende, junge Dame hat sich in ihrer zierlichen Gondel von dem groben Einbaum eines jungen Jägers entern lassen, und während sie seinen Liebesworten lauscht, prüft sie mit ihren Fingerspitzen die Temperatur des Wassers; daß die seines Herzens auf dem Siedepunkt angelangt ist, weiß sie bereits. Viel trägt zur Wirkung seiner weiblichen Gestalten bei, daß Ramberg sie so



Eine Illustration Artur v. Rambergs zur „Luise" von Voß.

Konzert nach Tisch. Nach einem Gemälde von Artur v. Ramberg.

geschmackvoll — historisch wie modern — zu kostümieren weiß und sie in eine koloristisch fein abgetönte Umgebung stellt. „Ach, dürfte ich den flatternden blauen Schleier des Mädchens am Ufer, dürfte ich den Himmel, die Sonne und das Wasser genau so malen, wie ich sie sehe!“ rief der Künstler sehnsuchtsvoll aus. „Allein man würde mich verlachen; die Zeit ist noch nicht reif dazu!“ Er hatte eine starke Vorempfindung des „Plein air“, das sich erst so viel später in Deutschland Bahn brach. Die Vorbilder für seine beiden lieblichen Schifferinnen fand Ramberg im häuslichen Kreise, in seinen beiden schönen Töchtern (der späteren Frau Baronin v. Lüneschloß und Frau Dr. Zenetti), indes er seine anmutsvolle Gattin Emma Schanzenbach in der „Erwartung“ und in „Laura am Klavier“ verherrlichte. Hiermit gelangen wir zur größten Stärke Rambergs, zu seiner ans Geniale grenzenden Befähigung als Zeichner und als Illustrator. Im Dresdener Kreise schon bewunderte man seine Fähigkeit, Charakterköpfe und besonders Karikaturen mit spielender Leichtigkeit aufs Papier zu werfen. Bei seinem ersten Aufenthalt in München 1848 hatte er sodann durch höchst charakteristische und stilecht kostümierte Gestalten zu Schillers Dramen überrascht. Nun wurde Ramberg mit der Illustrierung der Cottaschen Jubiläumsausgabe von Schillers Gedichten betraut. Die Perle in dieser Bilderreihe ist zweifellos das „Punschlied“. Die „Vier Elemente“, die Bestandteile des Punsches, werden durch eine heitere Tafelrunde von zwei Herren und zwei Damen personifiziert; der eine, feurige Zecher (Schiller selbst) verkörpert den Geist, der andere, ein leerer Schwätzer, mit seinem Wortschwall das sprudelnde Wasser, indes eine junge, weiche, schmelzend süße Blondine den Zucker, und eine ältere, pikante Brünette die Zitrone darstellen. Wiederum sind es die Frauengestalten, die dem Künstler am trefflichsten gelangen, und durchaus nicht nur der Typus der vornehmen Dame. In seinen Bildern zur „Luise“ von Voß malt er ein taufrisches Pfarrerstöchterlein, das vom Hauche köstlich reiner, ein wenig spröder Mädchenhaftigkeit überweht ist. Die Krönung seines Schaffens jedoch und seiner Verherrlichung der Frauen hat Ramberg mit der Gestalt seiner „Dorothea“ — zu Goethes berühmtem Epos „Hermann und Dorothea“ — erreicht. Sie ist so kraftvoll aufgefaßt, so schlicht und deutsch im tiefsten Kern, von solcher unnahbarer Würde und doch in holder Demut allen dienend, daß sie nach Rebers Urteil „kongenial“ mit Goethe, in wahrhaft klassischem Geiste empfunden ist. Siegreich zog diese Dorothea in das deutsche Familienheim ein, wo ihr keusches, ernstes Bild an Seite des männlich ehrenfesten Hermann noch heute vielfach die Wände schmückt. Betroffen und zum Beifall hingerissen standen selber die Pariser bei der Kunstausstellung 1868 vor dieser hoheitsvollen, deutschen Mädchengestalt. Mit liebevoller Innerlichkeit erfaßt ist auch die Mutter Hermanns, die sorgliche, gemütvolle, ein wenig behäbige Bürgersfrau. Und in dem „Weibe aus dem Volke“, wie ist es dem Maler da gelungen, statt des gewohnten Schwungs der Pinselführung die schlichte Linie zu treffen! Seine ländlichen Mütter in den Zeichnungen zu Nieritz, Auerbach und Kobell, seine bis in die kleinste Rockfalte naturgetreuen Dachauer Bäuerinnen, seine „Dirndln“ aus dem Hochland — wie sind sie doch so bodenständig, kernfest und echt! In allen Ständen, allen Altersstufen hat er das Weib in feinem Erfassen seines äußeren und inneren Wesens dargestellt, und schließlich trat in diesen Reigen seiner Frauen auch noch die Märchenfee. Die von neckischem Liebreiz umflossene Königin in dem Bilderzyklus vom „Froschkönig“, den Ramberg nach Grimms gleichnamigem Märchen für die Großherzogin von Sachsen-Weimar malte, ist ganz im Geiste Schwinds geschaffen. Unerschöpflich ist außerdem die Bilderfülle bedeutender und schöner Frauenköpfe, die sich noch unveröffentlicht im Besitze der Familie befindet. Rambergs Zeichenlust war ja unbegrenzt; sogar die Platte eines steinernen Tisches bedeckte er beständig mit seinen Augenblickseingebungen.



Frauenkopf. Nach einer Skizze von Artur v. Ramberg.

Es blieb dem Günstling des Geschicks erspart, das Alter und das Sinken seines Fluges zu erleben. In höchster Lebensfülle ward er 1875 weggerafft, kurz nach der Heimkehr von einem Balle, auf den er seine Töchter in heiterster Feststimmung geführt hatte. Eine ganze Reihe bedeutender Maler, wie Leibl, Keller, Watter, Hirth du Frênes und Spangenberg, sind aus Rambergs Schule hervorgegangen und haben, obwohl vom Meister in der Folge stofflich abweichend, doch seine treffliche Zeichenkunst und sein hohes Stilgefühl als künstlerisches Erbe in die Neuzeit übertragen.

Wie konnte dennoch das Gedächtnis dieses starken und liebenswürdigen Talentes in der Gegenwart so ganz verblassen? — Der schroffe Übergang der neuzeitlichen Kunst zum Realismus rechtfertigt diese Abkehr nicht; denn Ramberg blieb bei allem Formenreize doch auch wahr. So läßt sich dies Vergessenwerden allein mit Modeströmungen erklären. Doch Deutschlands Kunstwelt und vor allem Deutschlands Frauen erinnern sich heute gerne ihrer Dankesschuld. Der Adel der weiblichen Seele, der unter Rambergs Pinsel durch die schöne äußere Hülle leuchtet, das sittlich Beherrschte, Gehaltene, das er seinen Frauengestalten auch in ihren höchsten Liebesempfindungen verleiht — sie sind die feinste Huldigung des Mannes wie des Künstlers für das weibliche Geschlecht, gewissermaßen eine Illustrierung zu Schillers „Würde der Frauen“, — und darum soll der Ausspruch Friedrich Pechts als wohlverdienter Ehrenkranz sich um den Namen Rambergs schlingen: „Er war der Frauenlob der deutschen Malerei.“

Hinter den Kulissen.

Moderne bühnentechnische Einrichtungen von Architekt Friedr. Huth. (Hierzu 7 Abbildungen.)

Die Bühnentechnik hat in den letzten dreißig Jahren größere Umwälzungen durchgemacht als vorher in vielen Jahrhunderten. Von entscheidender Bedeutung war die folgenschwere Katastrophe des Wiener Ringtheaterbrandes vom 8. Dezember 1881, der 830 Menschenleben zum Opfer fielen. Eine große Reihe sicherheitspolizeilicher Gesetze gab Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Theaterneubauten, bzw. zur Errichtung neuer Bühnenhäuser, führten aber auch zu einer vollständigen Umgestaltung des gesamten Bühnenapparates, der den gesteigerten Ansprüchen des Publikums an ein wahrheitsgetreues Bühnenbild nicht mehr zu entsprechen vermochte.

Eine Vereinigung von Sachverständigen, die Wiener Asphaleia-Gesellschaft, die sich die Herstellung zeitgemäßer Theaterbauten zur Aufgabe gemacht hatte, gewann einen wesentlichen Einfluß auf die neue Gestaltung des Bühnenhauses. Auf diesen ist insbesondere die vollständige Neugestaltung des Bühnenpodiums zurückzuführen, das bis dahin ein geschlossener Fußboden war, der nur einige Versenkungen, d. h. auf und nieder gehende Bodenausschnitte von geringer Ausdehnung, enthielt. Die Asphaleia-Gesellschaft, die in dem Wiener Ingenieur Robert Gwinner den rechten Mann gefunden hatte, ihre Ideen in die Tat umzusetzen, erkannte, daß dieses geschlossene Bühnenpodium die naturgetreue Darstellung von Erhebungen und Vertiefungen der Oberfläche, von Gebirgen, Wasserläufen, Terrassen usw. sehr erschwere.

Nach Gwinners System wird (wie das zuerst beim Bau des Opernhauses in Budapest geschah) fast das ganze Bühnenpodium in sogenannte Gassen, d. h. in breite, parallel zur Bühnenöffnung laufende Streifen zerlegt, deren jede nach Erfordern gesenkt oder gehoben werden kann. Die Bodenplatten ruhen auf den Stempeln der hydraulischen, im Bühnenkeller liegenden Presse, die die Bewegungen leicht und geräuschlos bewirkt. Jede der Gassen ist aber auch noch mit mehreren, nebeneinander liegenden Versenkungen versehen, die z. B. im Budapester Opernhause bis zu 5 m gesenkt, bzw. bis zu 6,5 m gehoben werden können. Sie können auch schräg aufgestellt werden, so daß man auf diese Weise nicht allein Berge, Brücken, Terrassen und so weiter, sondern durch abwechselndes Öffnen und Schließen der Wasserhähne an der hydraulischen Presse auch eine Schaukelbewegung hervorrufen kann, wie dies z. B. zur Darstellung eines Schiffes auf hoher See erforderlich ist. Derartige Einrichtungen sind dann in einer großen Reihe neuer Theater, z. B. im Stadttheater zu Halle und im Berliner Schauspielhause, geschaffen worden. Dieses System wurde aber noch überboten durch die sinnreiche hydraulische Maschinenanlage des Hofburg-Theaters in Wien, woselbst auch das ganze Bühnenpodium versenkt werden kann, während sich gleichzeitig ein neues Podium mit neuer Szeneneinrichtung von hinten vorschiebt.

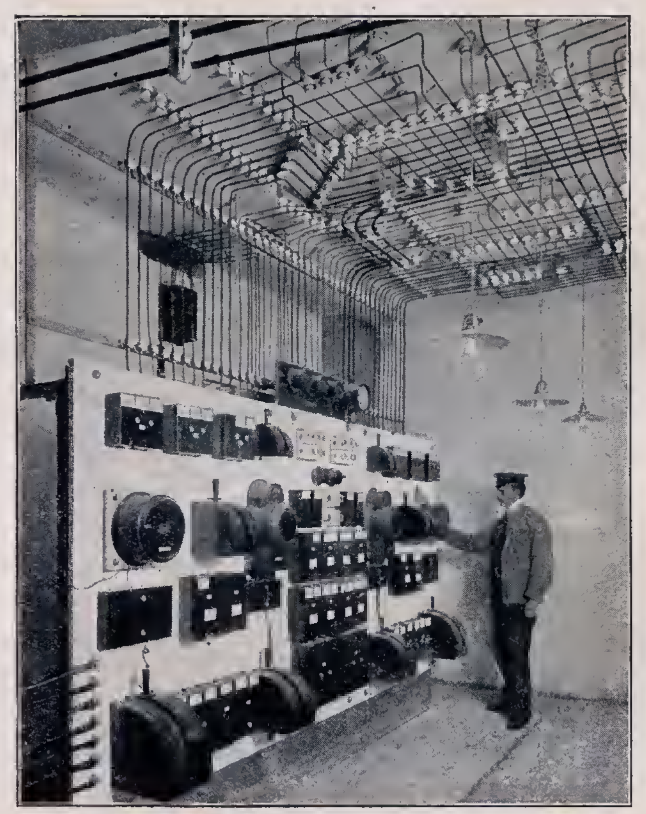
In den letzten Jahren sind an die Stelle der hydraulischen Hebevorrichtungen vielfach elektrische Anlagen getreten. Eine sehr vollkommene Anlage dieser Art besaß z. B. der Zirkus Schumann in Berlin, dessen große Pantomimen und Ausstattungsstücke vielleicht noch eine größere Anziehungskraft auf das Publikum ausübte, als die kühnen Reiterstückchen, die Athleten und Dresseure.

Man war in den letzten Jahren immer mehr bestrebt, den Szenenwechsel durch möglichst vollkommene maschinelle Einrichtungen abzukürzen. Zu diesem Zwecke erfand Lautenschläger die Drehbühne. Das Bühnenpodium, oder vielmehr ein runder Ausschnitt desselben, dreht sich um seinen Mittelpunkt. Dadurch ist es ermöglicht, während des Spiels einer Szene zwei oder drei weitere aufzubauen; wenn dann die eine Szene abgespielt ist, dreht sich das Podium und kehrt dem Publikum eine inzwischen fertiggestellte neue Szenerie zu. Man kann aber auf der Drehbühne nur Szenenbilder von geringer Tiefe schaffen.

Weit vollkommener ist die Schiebebühne. Sie gestattet, die vollständige Einrichtung einer Szene abzufahren und eine neue an ihre Stelle zu rücken. Soll die Szeneneinrichtung seitwärts abgefahren werden, so muß allerdings das Bühnenhaus dreimal so breit sein wie die Bühnenöffnung; aber diese Möglichkeit ist ja bei freistehenden Theatern gegeben, und so haben denn auch die Landestheater in Stuttgart und das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg derartige Schiebebühnen erhalten. Hinter den zu beiden Seiten der Bühnenöffnung liegenden Wänden befinden sich verschiebbare Plattformen, auf denen eine Szenerie vollständig aufgebaut werden kann. Nachdem auf der



Szenenbild aus „Eugen Onegin" im Deutschen Opernhause zu Charlottenburg: Aufnahme vor dem Fortunyhimmel mit Blick in die Ferne. Phot. Zander & Labisch.



Bühnenlichtregulator im Deutschen Schauspielhause in Berlin.

rechten Plattform die Szenerie des ersten Bühnenbildes hergestellt ist, wird sie vorgeschoben und so in das Gesichtsfeld des Zuschauers gebracht. Ist der Vorhang gefallen, so wird diese Plattform wieder nach rechts zurückgeschoben, um hier abgebaut und mit neuer Szenerie versehen zu werden; gleichzeitig aber wird von links die während des Spiels bereits aufgebaute nächste Szene vorgeschoben. Derartige Vorrichtungen können ohne jede Maschinerie durch Arbeiter oder auch elektrisch betätigt werden. Wo nicht genügend Bühnenbreite vorhanden ist, wird die Plattform mit der Szenerie neuerdings auch durch ein elektrisches Versenkungssystem in die Tiefe gefahren.

Ein sehr merkwürdiges altes Gerät sind die Soffitten. Sie sollen z. B. bei den im Freien spielenden Szenen den Himmel über den Köpfen der Schauspieler darstellen; und da diese parallel zur Bühne aufgehängten Leinwandlappen blau gestrichen sind, so merkt das Publikum, was sie zu bedeuten haben. Da sie jedoch den Himmel nicht vorzutäuschen vermögen, so erfüllen sie im Grunde nur den einen praktischen Zweck, dem Zuschauer den Einblick in die obere Bühnenmaschinerie zu versperren. Vielfach werden auch die sogenannten Bögen verwendet, eine Mischung von Kulissen und Soffitten, die z. B. von rechts und links emporwachsende Bäume darstellen, deren vielverzweigte Äste sich oben zu einem dichten Laubwerk zusammenschließen, das wieder nur den Zweck erfüllt, dem Zuschauer den Einblick in die Maschinerie abzusperren. Schreibt nun der Dichter einen freien Platz, ein offenes Feld oder dergleichen vor, so sind diese Bögen, die das Gesichtsfeld einschränken, völlig unbegründet. Man empfängt immer den Eindruck eines von Dekorationsgegenständen eng umschlossenen Raumes und genießt nicht einen freien Ausblick nach allen Seiten, wie in der Natur. Diese freie Ausblick wurde erst durch Einführung des sogenannten Horizonts gewonnen, der die Bühne hufeisenförmig umspannt und mit den verschiedenen Luft- und Himmelsströmungen bemalt ist. Diese Leinwand vertritt Kulissen, Soffitten und Prospekte und reicht so hoch in das Dach des Bühnenhauses hinein, daß das Publikum von keinem Platze aus die Grenze des Horizonts wahrzunehmen vermag.

Im Stadttheater zu Halle ist z. B. eine 60 m lange Leinwand mit den verschiedensten Luftstimmungen bemalt und als Rolle ohne Ende hergestellt, so daß man durch Verschieben der Leinwand bei offener Szene einen Witterungs- und Stimmungswechsel, wie den Eindruck ziehender Wolken, hervorrufen kann. Natürlich darf solch eine Leinwand nicht zu tief herabreichen, da der Verkehr des Bühnenpublikums in keiner Weise gehemmt werden darf. Die ungefähr 2 m hohe Öffnung unter dem Wandelhorizont wird durch einige Versatzstücke, wie Felsen, Buschwerk usw., gedeckt. Sie werden in angemessener Entfernung voneinander aufgestellt, wie es gerade die Szenerie verlangt, aber so, daß an keiner Stelle für das Publikum die Öffnung unter der Leinwand sichtbar wird.

Der Wandelhorizont ist nun auch schon durch den Kuppelhorizont überholt, den z. B. das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg besitzt. Doch um das Wesen des Kuppelhorizontes zu verstehen, muß man sich zunächst ein wenig mit der elektrischen Bühnenbeleuchtung beschäftigen. Die verschiedenen feinen Abstufungen, die den Tages- und Jahreszeiten entsprechen, sind



Die Musik und der Gesang hinter der Szene werden durch ein Grammophon bewirkt.



Straßenszenerie mit Scheinwerfern (Morgenstimmung) im Deutschen Schauspielhause in Berlin.



Hinter den Kulissen des Deutschen Schauspielhauses in Berlin. Bühnengalerien mit Scheinwerfern.



Elektrische Versenkungsmaschinerie. Drei Geschosse unter dem Bühnenpodium. Die Plattform der Versenkung befindet sich in der Höhe des Podiums.



Bühnenkeller unter der Drehbühne mit Elektromotor. Die Drehscheibe wird durch vier oder sechs solcher, an der Peripherie angreifenden Elektromotoren geräuschlos bewegt.

im wesentlichen abhängig von der Stärke und Färbung, wie von der Verteilung des Lichtes. Die Glühlampen besitzen den Vorzug, daß sie bequem an jedem Dekorationsstück, auch an leicht entzündlichen Gegenständen, angebracht und zu kleinen und großen Gruppen vereinigt werden können. Man unterscheidet Rampen-, Soffitten-, Kulissen-, Effektbeleuchtung usw. Beim Einlampensystem, das durch Lautenschläger eingeführt wurde, kommen für alle Beleuchtungskörper nur Lampen mit weißen Glühbirnen zur Verwendung; das Licht wird in geeigneter Weise durch Anwendung farbiger Glasschirme gefärbt. Beim Vierlampensystem enthält jeder Beleuchtungskörper Glühbirnen in weißer, roter, grüner und gelber Farbe, die in regelrechter Anordnung wiederkehren. Zur Erzielung des Wechsels in der Färbung und Stärke des Lichtes dient ein sogenannter Bühnenlichtregulator, vermittels dessen man von einer Zentralstelle aus jeden Beleuchtungskörper der Bühne einstellen und regeln kann. Bei Stimmungsübergängen läßt man die Lampen zweier Farbenklassen gleichzeitig erglühen, und während die Stärke der einen Farbe mehr und mehr abnimmt, wird die Stärke der anderen mehr und mehr gesteigert, und so der Tag in den Abend, der Abend in Nacht verwandelt.

Häufig genügt es nicht, nur die Lichtwirkung des glühenden Tagesgestirns oder des milden Mondes zu zeigen; die Darstellung verlangt auch die Vorführung von Sonne, Mond und Sternen am Himmelsgewölbe. Von der künstlichen Sonne muß wenigstens scheinbar das Licht der Bühne ausgehen, obwohl sie in vielen Fällen überhaupt kein Licht spendet, sondern selbst beleuchtet wird. Sonne und Mond werden häufig auf die Dekoration gemalt und durch eine elektrische Reflektorlampe beleuchtet, die so eingestellt werden muß, daß sie ihr Licht genau auf die rote Scheibe wirft. Häufig sind allerdings Sonne und Mond kreisrunde, in die Wandeldekoration eingeschaltete Blechkästen von etwa 30 cm Durchmesser, die an der Sichtfläche mit einer charakteristisch bemalten Glasscheibe versehen sind und einige strahlenförmig um den Mittelpunkt angeordnete Glühlampen enthalten. Sterne erzeugt man durch einige hinter durchlöcherten Prospekten oder Kulissen angeordnete Lampen. In einem Ausstattungsstück wurden die blinkenden Sterne sehr wirkungsvoll durch Projektionslaternen hervorgerufen, die ihre Strahlen durch eine geschwärzte, mit Löchern versehene Messingplatte auf einen Rundhorizont warfen.

Das elektrische Bogenlicht, dessen Wirkung dem des Sonnenlichtes sehr nahe kommt, wird bisweilen in Scheinwerfern benutzt, die ihr Licht in Strahlenbündeln auf die Bühne schleudern. In Bayreuth hat man z. B. bei den Festspielen des Wagnertheaters zur Erzeugung hellen Tageslichtes Bogenlampen verwendet. Doch im Sonnenlicht hat man stark beleuchtete Stellen neben den tiefen Schatten, und ähnlich würde das Bogenlicht wirken, wenn nicht für eine Zerstreuung desselben gesorgt wird. Darin besteht das Wesen des Kuppelhorizonts und das Beleuchtungssystem Marino Fortunys. Es werden Bogenlampen mit sehr weißem, ruhigem Licht verwendet; die Strahlen treffen, je nach der beabsichtigten Wirkung, weiße oder gefärbte Schirme, die das Licht widerspiegeln und dieses auf die Bühne werfen. Um nun der Natur sehr nahe zu kommen, verwendet Fortuny an Stelle von Soffitten und Prospekten, sofern es sich um Darstellungen in der freien Natur handelt, den Kuppelhorizont, d. h. das Segment einer Hohlkugel, das den ganzen Hintergrund umspannt und gleichsam das Himmelsgewölbe bildet. Die große Viertelkugel muß natürlich in kürzester Frist entfernt werden können, wenn es geschlossene Räume zu schaffen gilt. Zu diesem Zweck ist der Kugelprospekt, der wie das zusammenlegbare Verdeck eines riesigen Kinderwagens aussieht, so eingerichtet, daß er ganz nach Art des Vorbildes zusammengelegt und dann auf Schienen an die Hinterwand der Bühne gerückt oder auch versenkt werden kann. Im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg ist die Kuppel eine feststehende Anlage aus einem auf einen Rahmen gespannten Drahtgewebe mit einer Bekleidung aus geglättetem Gipsputz. Es ist eine Viertelkugel, die mittels eines besonderen Mechanismus nach hinten hochgeschwenkt werden kann, damit man die erforderlichen Dekorationsstücke auf die Bühne zu bringen vermag. Die Kuppel besitzt also an sich keine Färbung; sie empfängt ihr Licht und ihre Farbe durch zwei Lampengruppen, und zwar beleuchtet die eine Gruppe den unteren Teil, die andere den oberen Teil des Gewölbes, so daß eine zarte Abschattierung des Lichtes und der Farbe möglich ist. Das ist z. B. beim Sonnenauf- und Sonnenuntergang erforderlich. Durch besondere Apparate werden ziehende Wolken auf den Kuppelhorizont übertragen, Sonne und Mond, der Regenbogen, zuckende Blitze usw.

Es ist hier notwendig, vom Skioptikon, dem Projektionsapparate, zu sprechen. Ich will ihn bei Schilderung eines Bühnengewitters kurz erläutern. Der Apparat besteht aus einer elektrischen Bogenlampe, deren vereinigtes Licht auf die weiße Fläche übertragen wird. Es ist das Prinzip der allgemein bekannten Laterna magica. Hinter der Linse derselben befindet sich eine runde, vermittels Kurbel drehbare und mit einer undurchsichtigen Lackschicht bedeckte Glasscheibe, aus der die Zeichnung verschiedenartig gestalteter Blitzstreifen herausgekratzt ist. Diese werden durch Drehen der Glasscheibe in kurzen Zwischenräumen hell beleuchtet und in vergrößertem Maßstabe auf den Horizont übertragen. Derselbe Apparat erzeugt unter Verwendung gravierter Lackscheiben den Effekt fallender Regentropfen, Schneeflocken usw.

Dem Blitz muß natürlich jedesmal der Donner folgen. Er kann schon durch Aufschlagen auf ein Donnerblech erzeugt werden. Am wirkungsvollsten ist er, wenn er geteilt, d. h. durch mehrere Arten von Geräuschen zur Darstellung gebracht wird. Auf einer Soffittengalerie steht ein Mann, der bei Aufleuchten eines bestimmten elektrischen Lichtes — das ist sein Signal — aus einem in einem Drehzapfen hängenden Behälter Pflastersteine im Gesamtgewicht von sechs bis acht Zentnern auf eine schiefe Ebene fallen läßt, die von hier auf eine hohl liegende Eisenplatte kollern, um mit fürchterlichem Geräusch aufzuschlagen. Dann fallen Stahlketten von drei Zentnern Gewicht auf eine Stahlplatte. Das Nachrollen des Donners wird durch fünf oder sechs schwere Kanonenkugeln bewirkt, die über eine gewundene, windschiefe Ebene rollen. Den Schlußeffekt bildet das Verdrehen eines langen Streifens Eisenblech, das ein knatterndes Geräusch hervorruft.

Den Zuschauern gefallen in der Regel diese schnell vorübergehenden aber gewaltigen Witterungserscheinungen weit mehr, als die naturgetreue Darstellung von Tages- und Nachtstimmungen, die für den Beleuchtungstechniker eine besonders schwierige Aufgabe bedeuten. Aber die geringe Beachtung der gewöhnlichen Tagesbeleuchtung und der verschiedenen Stimmungsübergänge ist die schönste Anerkennung für den Bühnentechniker. Sie beweist, daß sich der Stimmungswechsel naturgetreu und ohne Störung für den Theaterbesucher vollzieht, der natürlich bei jeder auffälligen Maßnahme des Bühnentechnikers aus dem Himmel seiner Traumwelt auf die Erde stürzen würde.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3.

Rätsel und Spiele

Rätsel.

Ist gut mein Wort, so ist es teuer,
So war es einst, so ist es heut,
Drei Zeichen vor! dann hol's der Geier,
Da es zu Schändlichem bereit.
Nun setz' ein o hin für das e,
Dann paß' auf deine Truhen,
Auf daß dir nichts verloren geh'
An Kleidern und an Schuhen.

G. Reinmann.

Gleichung.

a—b+c=x.

a spiegelt Kordillerengipfel,
b dunkle Schwarzwaldtannenwipfel,
c ist ein Wort der Traulichkeit,
x ein heiterer Vogel in buntem Kleid.

Rösselsprung.

greift	es	chel	wer	An-	winnt
horch	nicht	der	wird	und	ren
e-	hat	spitz	Mi-	ge-	ins
jetzt	der	wig	Jetzt	lo-	auf
mis-	die	das	Teil	horch	nicht
See-	sein	ren	Mi-	pfeift	ver-
Oh-	sen	wind	Spiel	wer	chel

Dominosa-Aufgabe.

0	0	0	1	1	1
1	2	3	4	5	6
1	2	3	4	5	6
1	2	3	4	5	6
3	3	3	4	4	4
3	3	3	4	4	4
7	6	5	2	7	0
7	6	5	2	7	0
7	6	5	2	7	0
2	2	2	5	5	5
6	6	6	0	0	0
1	1	1	7	7	7

Wie müssen die 36 Dominosteine von 0 : 0 bis 7 : 7 gelegt werden, damit vorstehende Terzettanordnung erreicht wird?

Lauträtsel.

Bald tönt es leis', bald laut und hart,
Bald tief und voll, bald weich und zart;
Doch schwillt der Ton gleich mächtig an,
Verändert nur ein Zeichen man.
Nun braust gewaltig es einher,
Hin über Land, Gebirg' und Meer.

Zusammensetzungsrätsel.

Setze zusammen den Führer der Truppe
Mit einem der Berge aus eisiger Gruppe!
Du siehst dann das Ganze im Innern der Erde,
Wo Menschen, Maschinen und Wagen und Pferde
Sich mühen, um kostbare Schätze zu heben,
Als Aufsichtsbeamten dort wirken und leben.

R. A.-R.

Streichrätsel.

Einst wurde dort Gericht gehalten,
Wie die Geschichte uns erzählt;
Doch streicht ein Zeichen man, so bleibt uns
Die Form nur, und der Inhalt fehlt.

Auflösungen der Rätsel in Heft 50.

Skataufgabe:

A. rW, sW, eO, e8, r10, r8, gK, gO, g9, g7,
C. gW, eD, rD, rK, rO, sK, sO, s9, s8, s7.

1) gO, gD, eD — 25
2) sK, eO, s10 — 17
3) gK, g10, gW — 16
4) sO, sW, sD — 16
5) g9, g8, rD — 11
6) g7, eK, s7 + 4
7) eW, s8, e8 + 2
8) e7, rK, rW — 6.

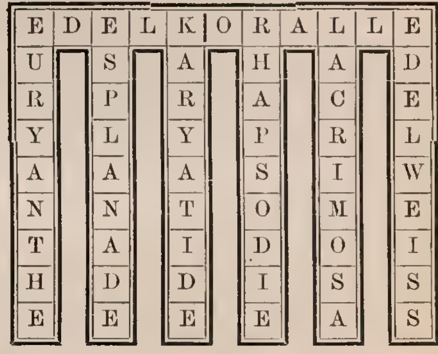
Damit erhalten die Gegner 91 Augen.

Scharade: Salomo.

Anagramm: Raufen — Frauen.

Kapselrätsel: Traube — Raub.

Kamm-Rätsel:



Rätsel: Daniel — Lina.

Haus- und Zimmergarten

Die farbenprächtigen Edeldahlien entfalten bereits ihre hübschen Blumen und geben dem Garten, der allmählich im Flor nachläßt, ein neues Gepräge, die Herrlichkeit des Herbstes. Wenn wir an die alten Formen der Gartendahlie, die noch vor zwanzig Jahren beliebt und üblich waren, zurückdenken und sie mit den überaus spitzen, zierlichen und edelgeformten Dahlienzüchtungen der Neuzeit vergleichen, so fällt doch unzweifelhaft der Preis diesen zu. So abwechslungsreich in Farbe und Form waren sie gar nicht zu erhoffen, und doch bringt jedes Jahr neue Sorten, die noch weitere Vorzüge aufweisen und sich würdig den bewährten anreihen. Was nicht ganz besonders gut und hervorragend ist, kann seinen Platz nicht behaupten und verschwindet deshalb wieder. Der Gärtner sieht vor allem darauf, daß die Sorte die Blume über der Belaubung trägt, gute Stiele hat, nicht hängt, sondern die Blumen aufrecht trägt und reich blüht. Entspricht die Neuheit diesen Anforderungen, dann hat sie bleibenden Wert, denn sie eignet sich sowohl für den Garten, wie auch für den Schnitt.


Edeldahlien.

Was notwendig zu tun ist. Im Obstgarten reifes Obst ernten. Es darf nicht mehr gedüngt werden, damit die Triebe ausreifen. Zur Herbstpflanzung Löcher ausheben und Erde anfahren. Beerenobststräucher können bereits Ende des Monats versetzt werden. Man schneidet dann vierzehn Tage vorher einen Teil der alten Blätter ab. Die Sträucher behandelt man mit zweiprozentiger Kupferkalkbrühe, um die Wintersporen dieser durch einen Pilz verursachten Krankheit zu vernichten. Die Madenfallen abnehmen und die darin angesammelten Obstmaden und deren Puppen vernichten, dann wieder anlegen. Bäume zur Herbstpflanzung bestellen.

Im Blumengarten: Die Herbstblüher bei Frostgefahr schützen. Den Rasen wiederholt mähen, damit er kurz in den Winter kommt. Abgeblühte Beete werden mit Astern oder Frühjahrsblühern Ende des Monats besetzt. Nach Möglichkeit beläßt man die Sommerpflanzung bis zum Eintritt stärkerer Fröste. Die zur Überwinterung bestimmten, im Freien stehenden Topfgewächse müssen rechtzeitig eingepflanzt werden. Die zum Schmucke des Gartens oder zur Erholung aufgestellten Kübel- und Topfgewächse sind zur Einwinterung vorzubereiten. Blumenzwiebeln für den Frühjahrsflor werden gepflanzt. Die Düngung aller Topfgewächse muß unterbleiben.

Unsere Witzecke.



Der neue Reiche.

„Wirklich ganz fabelhaft, Herr Krause, wie sicher Ihr Fräulein Tochter fährt."

„Ja, die is ooch seit ihrem sechzehnten Jahre jeden Tag nach de Markthalle jefahren."

Für Küche und Haus

Tomaten mit Resterfüllung. Schöne große Tomaten werden ausgehöhlt. Das Mark und die Kerne kocht man mit wenig Flüssigkeit aus. Reste von Nudeln und Fleisch werden klein geschnitten oder man bereitet aus übrigem Spinatgemüse, das aber sehr dick sein muß, unter Beigabe von geriebenem Brot, etwas feingeschnittenem Speck oder Büchsenfleisch eine geschmeidige Fülle, die man in die Tomaten gibt. Nun setzt man die zuvor abgeschnittenen Deckelchen wieder auf und schmort die Tomaten in etwas Fett gar. Von dem ausgekochten Mark, das man durch ein Sieb streicht, kann man entweder eine Soße bereiten (unter Beifügung von Salz, etwas Butter und angerührtem Weißmehl) oder es zur Suppe verwenden.

Spinatauflauf mit Champignons und Fisch. 750 g gut verlesener Spinat wird wiederholt sehr gut gewaschen und mit dem nötigen Salz, einer kleinen Prise doppeltkohlensaurem Natron, ohne Wasser in einen Kochtopf gegeben und weichgekocht. Das durch das Waschen an den Blättern haftende Wasser genügt zum Kochen des Spinats. Der fertige Spinat wird gut abtropfen gelassen und durch die Hackmaschine gedreht. Inzwischen hat man 75 g Graupen zweimal gemahlen, in wenig kaltem Wasser aufs Feuer gesetzt und weichgekocht. Reste von irgendeinem gekochten Fisch, am besten Seefisch, werden in nicht zu kleine Stücke zerpflückt, etwas Paprika zugefügt, 250 g frische Champignons gut zurechtgemacht, in feine Scheiben geschnitten und in etwas Fett leicht gedämpft. Nun gibt man Spinat, Fisch, Grütze und Pilze schichtweise in einen Topf, nachdem man alles nach Salz abgeschmeckt hat, und bäckt den Auflauf in heißer Röhre eine halbe Stunde lang. Es ist natürlich sehr gut, wenn man zwischen die Schichten etwas Fett geben kann, es geht aber auch so. G. v. H.

Braunes Kohlrabigemüse. Kohlrabi wird geschält, unter Weglassung aller holzigen Teile, in halbfingerlange Streifen geschnitten und gesalzen. Dann läßt man ein Stückchen Talg oder sonstiges Fett mit 1—2 Kaffeelöffeln voll Zucker bräunen, gibt das Gemüse hinein und schwenkt es tüchtig darin um. Wenn es halb

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das Universum zu beziehen.

gargedünstet ist, stäubt man etwas Mehl darüber, gießt etwas Würfelbrühe daran und läßt das Gemüse garkochen. Auf dieselbe Weise schmecken auch Kohlrüben sehr gut.

Äpfelrollen. Etwa 1 Pfund Äpfel werden gut mit einem Tuch abgerieben und in der Röhre gebraten. Dann streicht man sie durch ein Sieb. Das Mus wird mit etwas gekochter Zitronenschale gewürzt, gezuckert, mit einem Ei oder Ei-Ersatz vermengt und so viel gestoßenes Brot oder Zwieback dazugegeben, daß ein ziemlich fester Teig entsteht, aus dem man auf einem mit Mehl bestäubten Brett Rollen formt, die man in Brotbröseln wendet und in etwas Fett schön braun brät. Wer es sich leisten kann, streut Zucker und Zimt darüber.

Hagebuttenschnitte. In etwas Butter- oder Magermilch, in Ermangelung dessen auch Obstwein oder verdünnten Obstsaft, gibt man ein Eipulver oder ein ganzes Ei, Zucker nach Bedarf, läßt darin Zwiebäcke durchweichen (aber nicht zu sehr) und brät sie in etwas Fett goldbraun. Zuvor hat man entweder getrocknete Hagebutten oder frische ausgekernte weichgekocht und durch ein Sieb gestrichen. Die Soße wird mit ganz wenig Mehl sämig gemacht (höchstens 1 Teelöffel voll auf $^1/_2$ Liter), gesüßt und heiß über die gebackenen Schnitten gefüllt, die davon ganz durchzogen werden müssen. In normalen Zeiten kann man statt der Zwiebäcke auch Semmel- oder Weißbrotschnitte nehmen und die Hagebuttensoße mit einem Glase Kochwein würzen.

Marmeladebombe. Aus 750 g Mehl, entweder nur Kriegsmehl oder halb weißes, halb Kriegsmehl gemischt, 500 g Marmelade, $^1/_2$ l Wasser, 100 bis 150 g Zucker, je nach der Süße der Marmelade, 2 Päckchen Vanillezucker und $1^1/_2$ Backpulver, mischt man einen nicht zu dünnen Teig. Kleine Kastenformen oder kleine runde Backformen fettet man ein, gibt den Teig hinein und bäckt ihn in mäßig heißer Röhre 40—50 Minuten lang. Die fertigen Kuchen glasiert man mit Zuckerguß und belegt sie mit Gelee oder eingekochten Früchten. Man kann die fertigen Bomben auch mit scharfem Messer durchschneiden und mit Gelee füllen.

G. v. H.

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Werner K. in T. Die Gehölzkunde oder Dendrologie ist ein besonderes Gebiet der botanischen Wissenschaft und zwar ein sehr umfangreiches geworden. In der Mitte des 18. Jahrhunderts kannte man erst etwa 250 Gehölzarten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren es schon 800; 1873 bereits 1400 Arten. Wenn man heute alle Spielarten in der Gärtnerei mit einrechnet, so dürften sich wohl 5000 verschiedene Gehölzsorten feststellen lassen. In der Regel ist die Reichhaltigkeit der gärtnerischen Obst- und Beerenzüchtungen nur sehr wenig bekannt. Große Baumschulen ziehen aber meist mindestens 200 verschiedene Apfelbäume, 150 Birnen-, 80 Pflaumen- und 50 Kirscharten. Stachelbeeren gibt es über 100 Sorten, Haselnüsse 70, Himbeeren 30, Johannisbeeren 25 und Brombeeren 20 verschiedene Arten.

J. L. Der Gemeine Pfennig, d. h. der hundertste Pfennig, war eine Reichssteuer, die zuerst im Jahre 1422 auf dem Nürnberger Reichstag ausgeschrieben und im 15. Jahrhundert wiederholt erhoben wurde, um die Mittel zum Kriege gegen die Hussiten und später zur Abwehr der Türken zu schaffen. Die Einziehung stieß aber überall auf so große Schwierigkeiten, daß der Gemeine Pfennig 1505 ausdrücklich aufgehoben wurde.

Schönheitsrat.

M. P. in Sch. Fingergeschwüre gehen meist von kleinen, nicht genügend beachteten Verletzungen der Finger aus, in die Staub und Eiterkeime hineingelangen. Eine oft beobachtete Ursache ist das Abreißen von Niednägeln. Diese sollen stets vorsichtig mit der Schere abgeschnitten werden. Die Hände sind oft mit lauwarmem Wasser zu waschen und zu baden, und besonders sind die Nägel sauber zu halten. Der „Trauerrand" der Nägel ist nicht zu dulden. Bei dem Mangel an guter Seife mögen Sie die bei Ihrer Beschäftigung leicht eintretenden kleinen Einrisse in die Haut der Finger öfters mit gutem Spiritus oder Seifenspiritus einreiben.

L. H. Zur Verkleinerung dieser großen „Tränenbeutel" käme höchstens Massage in Frage.

Rechtsrat.

W. Regelmäßig verjähren die Ansprüche der Ärzte für ihre Dienstleistungen mit Einschluß der Auslagen innerhalb von 2 Jahren. Während des Krieges ist indessen die Verjährung nicht gelaufen. Mithin verjähren die ärztlichen Ansprüche aus während der letzten 6 Jahre stattgefundenen Leistungen keinesfalls vor Ablauf des Jahres 1919.

Haus und Garten.

R. J. Glanzstärke aus Roßkastanien können Sie ohne viel Mühe selbst herstellen. Die geschälten Kastanien werden fein gerieben und in kaltem Wasser tüchtig gedrückt und durchgewaschen. Dann gießt man alles durch ein Haarsieb und läßt die Flüssigkeit stehen, bis sich die weiße Stärke am Boden des Gefäßes absondert. Die trübe Flüssigkeit gießt man vorsichtig ab, rührt die Stärke mit frischem Wasser durch und wiederholt das Abgießen so oft, bis das Wasser und die Stärke ganz rein ist. Diese ist nach dem Trocknen gebrauchsfertig.

R. C. in G. Das Romperit C der Dresdener Dynamitfabrik wird schon seit Jahren zur Bodenlockerung und zum Baumgrubenausheben gebraucht. Um zu verhindern, daß sich Gaskammern in der Erde bilden, sind die Sprengungen im August bis September auszuführen, wo die Erde verhältnismäßig trocken ist und wieder zusammensitzt. Um nachträgliches Zusammensinken zu verhindern, muß dem Boden genügend Zeit zum Sitzenlassen gegeben werden. Die Sprengung muß allerdings von einem Sprengmeister ausgeführt werden und unterliegt der behördlichen Genehmigung. In der Nähe von Wohnhäusern wird sie kaum bewilligt werden. Adresse der Firma: Dresden, Ferdinandstraße 16.

Praktische Ratschläge

Neues vom Sterilisieren. Bisher war es Brauch, Gemüse zwei bis drei Tage nach dem ersten Erhitzen nochmals, und zwar nur kurze Zeit zu erhitzen, ohne daß das Glas geöffnet wurde (Fraktioniertes Sterilisieren, Nachsterilisieren). Man ging dabei von der vielfach verbreiteten Ansicht aus, daß in den Gläsern vielleicht noch Verderbenerreger oder Keime dieser vorhanden wären, die beim erstmaligen Erhitzen nicht getötet würden, die sich vielmehr erst nach einiger Zeit entwickeln und dann nachträglich noch das Verderben der Nahrungsmittel verursachen könnten. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß das sogenannte Nachsterilisieren nicht erforderlich ist, zumal dann nicht, wenn die Gemüse vor dem Einfüllen in die Gläser durch Kochen gründlich durchhitzt und dann nach dem Dünsten in Fett usw. sofort heiß in die Gläser gefüllt und erhitzt werden. Bei einem derartigen Verfahren, bei dem natürlich schnell gearbeitet werden muß, haben die etwa durch das Kochen oder Dünsten noch nicht getöteten Verderbenerreger gar keine Zeit, sich zu entwickeln und finden auch nicht die dazu erforderlichen Bedingungen. Es müßte, wenn es möglich wäre, ein Hinzutreten anderer Verderbenerreger zu verhindern, genügen, wenn die Gläser, nachdem der Inhalt eingefüllt ist, nur noch auf irgendeine Art luftdicht verschlossen würden. Da es aber nicht möglich ist, zu verhindern, daß aus der Luft in dem Raum, in dem die Nahrungsmittel in die Gläser gefüllt werden, neue Verderbenerreger in das Glas eindringen, ist es erforderlich, daß man die Nahrungsmittel nochmals erhitzt, um dadurch auch die neu eindringenden Verderbenerreger zu töten. Ist das aber geschehen, und gleichzeitig der luftdichte Verschluß der Gläser erzielt, dann kann man von einem Nacherhitzen absehen. Es ist erfreulich, daß die Erfahrungen der letzten Jahre zu diesem Ergebnis geführt haben. Dadurch wird der Frischhaltungsvorgang wesentlich vereinfacht und verbilligt. Das Nachprüfen des Verschlusses erübrigt sich bei diesem Verfahren aber ebensowenig wie früher. Vorsichtshalber soll man die Gläser einige Tage so hinstellen, daß man sie leicht prüfen kann. Erst wenn man sich überzeugt hat, daß der Verschluß sicher ist, stelle man die Gläser endgültig fort. Man versäume aber nicht, die Vorräte gelegentlich nachzuprüfen.



Ratgeber für Reise und Erholung



Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten

Bädernachrichten.

Nachrichten aus Baden-Baden. Nachdem die Sorge eines feindlichen Einmarsches geschwunden ist, entwickelt sich in Baden-Baden ein Kurleben, wie es aus Friedenszeiten her bekannt ist. Der Zustrom von Fremden, die hier die Bäder nehmen oder die Schönheit des Oostales genießen wollen, schwillt von Tag zu Tag mehr an. Das prachtvolle Wetter gibt den Kurgästen viel Gelegenheit, Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung zu machen sowie den Sport zu pflegen. Ein Reit- und Fahrklub ist unlängst gegründet worden. Das gesellschaftliche Leben gestaltet sich außerordentlich rege. In den Sälen des Kurhauses finden Bälle, Tanztees usw. statt. Tänzerpaare werden engagiert, die den Besuchern die modernen Tänze vorführen. Eine beachtenswerte Zugkraft sind die städtischen Schauspiele, die das ganze Jahr spielen. Auch Opernvorstellungen finden unter Mitwirkung erster Opernkräfte statt. Die Tanzkunst wird auf der neuen Kurhausbühne besonders gepflegt. Hannelore Ziegler hat mehrere Tanzabende gegeben, Sen M'Aheja tanzte unlängst orientalische Tänze. Feste in größerem Stil werden auch wieder veranstaltet. Großen Anklang fand ein Kurhausfest, das zum Besten der heimkehrenden Kriegsgefangenen gegeben wurde.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.



Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig





Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.

Mit Einjährigenberechtigung. Realschule, Gymnasium, Realgymnasium. Lehrer und Hauseltern, Arzt und Erzieher arbeiten Hand in Hand zu allseitig tüchtiger Ausbildung der Jugend, zur Förderung der Zurückgebliebenen, zur Pflege und Erstarkung der Zarten. 150 Morgen Land und Viehzucht sichern die Ernährung. **Dir. E. Endemann.**



Dr. Gerhards Priv.-Institut Arnstadt i. Th.
Kleine Klass. VI-II. Beste Erfolge. Vorzgl. Fam.-Pens. Eintr. jederzt. Prosp.

Dr. Fischersche Vorbereitungs-Anstalt
Leit. Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. Bis 1. Juli 1919 bestanden **5461 Zöglinge,** 1918 u. a. **42 Abiturienten (7 Damen), 24 Primaner, 141 Einj.** 1919 bis 1. Juli u. a. **63 Kriegsabit. u. 3 Damen, 57 Einj.** Bereitet besonders in Sonderkursen **Kriegsteilnehmer** zur Reifeprüfung vor.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule, Dir. Bride
Sexta bis Prima aller Schulen. Umschulung und Einschulung. Vorbereitung zur Einjährigen-Prima-Abiturienten-Prüfung, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. **Berlin W 50, Ranke-Straße 20.**

Pädagogium Schwarzatal. **Vorschule, Realschule** mit Schülerheim in bevorzugter Lage. Beste Pflege, stete Aufsicht. Ref. u. Prospekt frei.
Bad Blankenburg. — Thüringer Wald.

Casseler Pädagogium Vorbereitung in kürzester Zeit für **alle Schulprüfungen** auch für Damen.
Notprüfungen rasch und sicher. Vorzügliche Erfolge. Gute Pension.
Direktor Dr. Schaumburg, Cassel.

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.
Gegr. 866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Notexamina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt.
Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereitung.

Coburg | Stadlers Schülerheim | Coburg
höhere Privatanstalt für alle Schulprüfungen.
Einjähriges etc. **Villa** m. groß. **Park.** dah. **schwächlichen** Schül. sehr empfohlen. Prospekt.

Knaben-Institut Kellinghusen i. Holst. Gegr. 1888. Gesunde Lage. Gedieg. Unterr. in Grupp. v. 2-5 Schül. Sorgf. Erz. Prosp.

Vorbereitungs-Institut Pro Patria
Dresden-A., Portikusstr. 12 ❖ **Einjährige u. Reifeprüf.** d. Realschule; **f. Obersek. u. Prima** aller Schulen; für die **Gewerbe-Akad.** u **höh. techn., kaufm. u. landwirtsch.** Anstalten. Vorber bei **Berufswechsel. Pension.** Umschulungen Prospekte frei.

Dresden-A., Lindengasse 3. :: **Erziehungsheim Kox** mit 10 kl. **Privatschule.** :: Erste Lehrkräfte. ::
Inhaberin **H. Klostermann.**

Vorbereitungs-Institut **Curt Laue** (vormals **Hepke**), **Dresden,** Johann Georgenallee 23, für alle Schulprüfungen (auch **Damen**) :: Ausgezeichn. Erfolge. Schulbericht.

Reformschule Schloß Kirchberg a. d. Jagst (Württ.) 400 Meter ü. M.
Luftkurort — Landerziehungsheim — Herrl., gesunde Lage.
Vorschule bis Prima aller höheren Schulen. Gedieg. Unterricht. Kleine Klassen. Streng geregeltes Internat. Turnen, Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügl. reichl. Kost. Beste Empfehl. Prospekt. Jahrespr. 1500 Mk., Oberkl. 1800 Mk. + 25% Teuerungszuschl. Geschwister u. Kriegswaisen 20% Ermäß.

Pädagogium Ostrau bei Filehne.
Realschule und Progymnasium mit Alumnat.

Privat-Realschule mit Handelsfächern Schnellfördernder Unterricht in kl. Klassen. Sorgfältige Erziehung im bestempfohlenen Schülerheim. Körperl. Kräftigung durch Sport, Spiel, Gartenarbeit und Wandern. Seit Ostern 1919 neue Leitung! — Prospekt frei durch den Direktor Dr. Hans Knoll. **Unterneubrunn (Thür.)**

Zeitgemäße Bücher

aus Reclams Universal-Bibliothek

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben.

Zur Geschichte der europäischen Revolutionen

Balzac, H. de, Die Chouans. Roman aus der Zeit der französischen Revolution. Nr. 1426-29. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bb. Mk. 1.50.

Blüthgen, V., Aus gärender Zeit. Roman aus dem Jahre 1848. Nr. 4232-35. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bb. Mk. 1.50.

Bülau, Fr., Die russischen Thronrevolutionen in d. Jahren 1762 u. 1801. 2740. Grdpr. geh. 25 Pf.

Goethe, W. v., Kampagne in Frankreich. Nr. 5808-10. Grdpr. geh. 75 Pf., Bb. Mk. 1.20.

Scherr, Joh., Das rote Quartal. (Pariser Kommune-Aufstand 1871.) Nr. 1551. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Tschudi, Cl., Marie Antoinette und die Revolution. Nr. 3733-36. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bb. Mk. 1.50.

Die deutsche Befreiung 1813—15.

Arndt, E. M., Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein. Nr. 3472/73. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Lb. Mk. 2.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 2893-95. Grundpreis geh. 75 Pf.
— Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Nr. 5734. Grundpreis geh. 25 Pf.
— Gedichte. 3081/82. Grdpr. geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Beitzke, Geschichte des russischen Krieges im Jahre 1812. Nr. 5437-40. Grundpreis geh. Mk. 1.—, Bb. Mk. 1.50.

Fichte, J. G., Inwiefern Machiavellis Politik auch noch auf unsere Zeit Anwendung habe. Nr. 5928. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.
— Reden an die deutsche Nation. Nr. 392/93. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb 90 Pf., Pp. Mk. 1.–.

Häusser, L., Die Freiheitskriege 1813—1815. Bd. I. Nr. 5517-20. Grdpr. geh. Mk. 1.–. Bd. II. Nr. 5555-60. Grdpr. geh. Mk. 1.50, Bb. Mk. 2.20.

Häusser, L., Die Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Nr. 5525. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Jahn, Fr. L., Deutsches Volkstum. Nr. 2639 40. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.
— Kleine Schriften. Nr. 4774/75. Grundpreis geh. 50 Pf.. Bb. 90 Pf.

Kleist, H. v., Hermannsschlacht. Nr. 348. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60. Pf., Pp. 50 Pf.

Körner, Th., Leier und Schwert. Nr. 4. Grundpreis geh. 25 Pf.. Bb. 60 Pf.

Maßmann, H. F., Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817. Nr. 5945. Grundpreis geh. 25 Pf.

Ranke, L. v., Die Erhebung Preußens im Jahre 1813. Nr. 4998 99. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Schmidt, Ed., Zeitgenössische Berichte über die Leipziger Schlacht. Nr. 5526. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Zipper, Th. Körner. Biographie. Nr. 4091. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Abkürzungen: Bb.=Bibliothekband. Pb.=Pappband. Lb.=Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheure Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern.

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 5 Pf. Porto) verfandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Portoersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem dreizehnten Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 15 Pf. Porto) oder Postscheck (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; Gebühr bis 25 Mk. 5 Pf.) können Bestellungen auf dem Abschnitt vermerkt werden.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 51

vom 18. Septbr. 1919 bis 18. März 1920 gültig zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 9.– M. zahlen, erhalten für je dreizehn fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem dreizehnten Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 65 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 65 Pf. bis 2 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, **empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben.** Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch **unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine** entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden **Anweisungen** sind daher **genau zu beachten.**

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je dreizehn Ausweisscheine werden dann zum Wert von 65 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden! →

Ausweisschein Nr. 51

vom 18. September 1919, gültig bis 18. März 1920.

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

....

....

....

....

Für dreizehn fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Zur Religion und Erziehung

aus Reclams Universal-Bibliothek

Der Buddhismus. Von T. W. Rhys Davids. Autorisierte Ausgabe v. A. Pfungst. Nr. 3941/42. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Der Psalter. Aus dem Grundtext übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von Franz Herrmann. Nr. 3100. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Neues Testament. Übersetzt von Curt Stage. Nr. 3741—45. Grundpreis geheftet M. 1.25., Bb. M. 1.80.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Von Dr. Martin Luther. Bearbeitet, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Pannier. Nr. 1578. Grundpreis geh. 25 Pf.

Von der Freiheit eines Christenmenschen. Von Dr. Martin Luther. Herausgegeben von Karl Pannier. Nr. 1731. Grundpreis geh. 25 Pf.

Die Theodizee. Von G. W. Leibniz. Mit Einleitung und Erläuterungen, deutsch von Robert Habs. 2 Bde. Nr. 1931—38. Grundpreis geh. M. 2.— Bb. M. 2.80.

Das Wesen des Christentums. Von L. Feuerbach. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Karl Quenzel. Nr. 4571—75. Grundpreis geh. M. 1.25, Bb. M. 1.80.

Das Leben Jesu. Von Ernest Renan. Deutsch von Hans Helling. Nr. 2921—23. Grundpreis geh. 75 Pf., Bb. M. 1.20.

Emil oder Über die Erziehung. Von J. J. Rousseau. Nr. 901—8. Grundpreis geh. M. 2.–. Bb. M. 3.—.

Lienhard und Gertrud. Von H. Pestalozzi. Nr. 434—37. Grundpreis geh. M. 1.–, Bb. Mk. 1.50.

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Von H. Pestalozzi. Nr. 991/92. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Schulreden. Von J. G. v. Herder. Nr. 4459/60. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. Von J. Fr. Herbart. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Theodor Fritzsch. Nr. 4339/40. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Umriß pädagogischer Vorlesungen. Von J. Fr. Herbart. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen von Hermann Wendt. Nr. 2753/54. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Joh. Fr. Herbarts pädagogische Jugendschriften. In Auswahl herausgegeben von Dr. Georg Weiß. Nr. 6037/38. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Ameisenbüchlein. Von Chr. G. Salzmann. Nr. 2450. Grundpreis geh. 25 Pf., Bb. 60 Pf.

Krebsbüchlein. Von Chr. G. Salzmann. 3251/52. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf.

Erziehung und Leben. Von W. Rein. Nr. 5932/33. Grundpreis geh. 50 Pf., Bb. 90 Pf., Pp. 75 Pf.

Abkürzungen: Bb. = Bibliothekband, Pb. = Pappband, Lb. = Liebhaberband.

Grundpreis jeder gehefteten Einzelnummer der Universal-Bibliothek 25 Pf.; auf diesen wird ein durch die ungeheuere Erhöhung aller Herstellungskosten bedingter Teuerungszuschlag von zur Zeit 160% berechnet. Für die gebundenen Ausgaben beträgt der Teuerungszuschlag 150%.

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: Paul Lehmann, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Deutsch-Österreich Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstr. 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Friese, Wien I, Bräunerstr. 3. — Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

Hier ausschneiden!

Beachtenswerte Mitteilungen

Für das Gesicht ist jede Seife schädlich. Die Luft wirkt auf diesen unbekleideten und allen Witterungseinflüssen ausgesetzten Körperteil austrocknend und nimmt ihm den die Haut ernährenden Hauttalg fort. Deshalb bediene man sich für das Gesicht an Stelle der Seifen nur erprobter milder Emulsionen, z. B. der rühmlichst bekannten Rosen- oder Gurken-Emulsion. (Frau Elise Bock, G. m. b. H., Berlin-Charl., Kantstr. 158.)

Haarnetze werden, nachdem dieselben in letzter Zeit im Preise gesunken waren, wieder bedeutend im Preise steigen, da durch Regierungsbeschluß die Einfuhr von Haaren und Haarnetzen aus dem Auslande verboten ist und Haarnetze bisher nur im Elsaß gemacht worden sind, was jetzt zum Auslande zählt. — Es empfiehlt sich deshalb, Haarnetze möglichst noch zu den jetzigen billigen Preisen zu kaufen, wobei auf das in heutiger Nummer erscheinende Inserat des Haarnetz-Spezial-Hauses Wörner, München Nr. 42, hingewiesen wird.

Ein Gefühl der Unbehaglichkeit im Leben so mancher noch so beherzten Dame und manches noch so mutigen Herrn löst der, ach so nötige Besuch beim Zahnarzt aus. Wer das Seine zur Erhaltung der Zähne tun will, wende täglich Dr. Reiß' Leniceet-Mundwasser „in Pulverform" an. Auch bei Verschleimung (Raucher, Sänger), Mandelentzündung und Rachenkatarrh inhaliert man mit Leniceet-Mundwasser und gurgelt damit. Es wirkt schleimlösend, entzündungswidrig und geruchbeseitigend. Eine schwächere Lösung — eine Messerspitze auf ein Trinkglas Wasser — verwende man zur täglichen Nasenspülung, also zum Aufschnupfen aus der hohlen Hand — wodurch oft Ansteckungsgefahren, Schnupfen, Kopfschmerzen usw. vorgebeugt wird. Mit näheren Auskünften dient die Rheumasan- und Leniceetfabrik von Dr. Rudolf Reiß, Charlottenburg, auf deren Anzeige in vorliegender Nummer noch besonders hingewiesen sei.





Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig, Inselstraße 22. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Paul Lehmann in Leipzig.
Anzeigen-Annahme für Deutsch-Österreich, die slawischen Staaten und den Balkan: M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I. Wollzeile 16.